



# BAUSTEINE

## Die Erinnerung darf nicht enden

Texte und Unterrichtsvorschläge  
zum Gedenktag 27. Januar



Landeszentrale  
für politische Bildung  
Baden-Württemberg

**Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg  
Erzieherausschuß der Gesellschaft für  
christlich-jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart**

# **Die Erinnerung darf nicht enden**

**Texte und Unterrichtsvorschläge  
zum Gedenktag 27. Januar**

**als Bausteine zusammengestellt und ausgearbeitet  
von einer Gruppe des Erzieherausschusses der GCJZ:**

**Rachel Dror  
Alfred Hagemann  
Peter Reinhardt  
Doris Scherer  
Kurt Weber**

## Herausgeber

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg  
Stafflenbergstr. 38  
70184 Stuttgart

Erzieherausschuß der  
Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit  
Stuttgart

## Mitarbeiter

Rachel Dror, Fachlehrerin a.D., Vorsitzende des Erzieherausschusses der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit

Alfred Hagemann, Gymnasiallehrer, Albertus-Magnus-Gymnasium, Stuttgart-Bad Cannstatt

Doris Scherer, Hauptschullehrerin, Nikolauspflanze, Stuttgart

Peter Reinhardt, Gymnasiallehrer, Gymnasium Neckartenzlingen, Neckartenzlingen

Kurt Weber, Realschulrektor a.D.

## Redaktion

Karl-Ulrich Templ

Elke Németh

Landeszentrale für politische Bildung, Fachreferat Lehrerfortbildung

Die abgedruckten Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Herausgeber dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Meinungsbildung.

Stuttgart, Januar 1997

# Inhaltsverzeichnis

Erklärung des Bundespräsidenten	4
Vorwort	5
Baustein 1: Inge Auerbacher, Edith Baer: Kindheitserinnerungen (Hagemann)	7
Baustein 2: Jüdische Küche (Hagemann)	9
Baustein 3: Jüdische Musik (Klezmer) (Hagemann)	11
Baustein 4: Soldatenbriefe (Reinhardt)	13
Baustein 5: Lucy S. Dawidowicz „Der Krieg gegen die Juden“ (Reinhardt)	19
Baustein 6: J. Bobrowski: „Der Tänzer Malige“ (Hagemann)	21
Baustein 7: Johannes Bobrowski: „Bericht“ (Hagemann)	29
Baustein 8: Jurek Becker: „Jakob der Lügner“ (Hagemann)	31
Baustein 9: Dawid Sierakowiak: Ghettotagebuch (Hagemann)	35
Baustein 10: Max Mannheimer: Überleben in Auschwitz (Scherer)	39
Baustein 11: Ernst Wiechert: „Der Totenwald“ (Weber)	41
Baustein 12: Brief: Befreiungsideen (Scherer)	45
Baustein 13: Eli A. Bohnen : „Als sich das Blatt gewendet hatte“ (Scherer)	47
Baustein 14: Jorge Semprún: Befreiung Buchenwald (Hagemann)	51
Baustein 15: Andrzej Szczypiorski: „Nacht, Tag und Nacht“ (Hagemann)	55
Baustein 16: Paul Celan: „Espanbaum“ (Scherer)	59
Baustein 17: Bernhard Schlink: „Der Vorleser“ (Kap. 14, 15) (Hagemann)	61
Baustein 18: Rachel Dror: Als Zeitzeugin in der Schule	63
Projektideen/Adressen	65
Medienverzeichnis	67
1. Literatur	67
2. Dias	68
3. Tonkassetten	68
4. Filme 16 mm Lichtton	68
5. Videos	69
6. Medienpaket	71
7. Weitere Hinweise	71
Quellennachweise	72

## Erklärung des Bundespräsidenten Prof. Dr. Roman Herzog vom 3. Januar 1996

„1995 jährte sich zum 50. Mal das Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. In diesem Jahr haben wir uns in besonderer Weise der Opfer des nationalsozialistischen Rassen- und Völkermordes erinnert und der Millionen Menschen gedacht, die durch das nationalsozialistische Regime entrechtet, verfolgt, gequält und ermordet wurden. Symbolhaft für diesen Terror steht das Konzentrationslager Auschwitz, das am 27. Januar 1945 befreit wurde und in dem vor allem solche Menschen litten, die der Nationalsozialismus planmäßig ermordete oder noch vernichten wollte. **Die Erinnerung darf nicht enden**; sie muß auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken. Ich erkläre den 27. Januar zum Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus.“

# Vorwort

*Leute, ihr redet: Vergessen -*

*Es kommen die jungen Menschen,  
ihr Lachen wie Büsche Holunders.*

*Leute, es möcht der Holunder*

*sterben*

*an eurer Vergeßlichkeit.*

*J. Bobrowski*

## 27. Januar 1945 - Befreiung von Auschwitz

Wir begrüßen den Aufruf des Bundespräsidenten, den 27. Januar zum Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus zu machen, und möchten ihn unterstützen. Um es den Lehrern zu erleichtern, im Sinne dieses Gedenktages an den Schulen tätig zu werden, haben wir aus eigener Unterrichtserfahrung Materialien, Texte, Ideen und Adressen zusammengetragen, die wir weitergeben möchten.

Wir sind eine Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern verschiedener Schularten, die im Erzieherausschuß der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart tätig sind.

Die Tatsache, daß vor gar nicht so langer Zeit in der Mitte Europas eine große Zahl von Menschen sich zu nahezu unglaublich barbarischem Handeln bewegen ließen, muß im Bewußtsein der jungen Generation verhaftet bleiben. Es ist verständlich, daß junge Menschen dem grauenvoll Unbegreiflichen ausweichen möchten, weil es unbequem und aus unserem Alltagsleben heraus nicht vorstellbar ist. Und doch geschieht bis heute immer wieder Ähnliches in der Welt. Denn die Menschen haben sich im Wesen nicht geändert, nur die Umstände sind immer wieder anders und - hoffentlich - das Bewußtsein der Menschen, und an dem müssen und können wir arbeiten.

Der Umschwung von einer „normalen“, friedlichen Welt in eine Welt des Grauens geschah damals und geschieht heute nie mit dem vollen Wissen und Wollen der Beteiligten. Offensichtlich lassen sich ganze Völker leicht verführen. Und plötzlich ist es zu spät, man hat es nicht gewollt, und dann kann man nichts mehr ändern - und schon gibt es die „willigen Vollstrecker“ für jedes, auch das größte Unrecht. Das Bewußtsein für diese Gefahren muß rechtzeitig geschärft und der Wert eines jeden Lebens verdeutlicht werden.

Die Beschäftigung auch mit diesem Teil der deutschen Vergangenheit kann auch dazu beitragen, Jugendlichen ihren eigenen Standort bewußter zu machen: unsere Gegenwart ist zu weiten Teilen aus der Erfahrung mit dem NS-Regime gestaltet worden.

Was können wir als Lehrer dazu beitragen, daß die Erfahrungen von Verblendung, Verführung, Verfolgung, Krieg und Massenmord der kommenden Generation erspart bleiben? Den Schülern können wir nichts aufzwingen. Aber wir können uns der Anstrengung unterwerfen, den jungen Menschen, auch wenn sie es nicht gerne hören, die Erinnerung zu vermitteln von dem, was möglich war und - ziemlich sicher - weiterhin möglich bleiben wird.

Wir wissen, daß sehr viele Lehrer und Lehrerinnen das schon lange Zeit mit großem Einsatz versucht haben und immer noch versuchen. Wir kennen auch den Frust, der gerade die Willigen immer mal wieder überfällt. Wir sehen, wie viele Bemühungen, die vor allem auf Betroffenheit zielten, oft nicht zum gewünschten Erfolg führten. Wir kennen auch kein Patentrezept, wahrscheinlich gibt es keines.

Wir haben uns zusammengetan und Texte gesucht, die anschaulich sind. Ob konkrete Erlebnisberichte oder dichterische Verarbeitungen - was wir zusammengetragen haben, scheint uns geeignet, junge Menschen auf ihrer Bewußtseinssebene anzusprechen. Überall geht es um Menschen, die sich als Opfer oder Täter in dieser Zeit bewegten und aus ihr heraus unterschiedlich handelten. Sie zeigen sehr verschiedene Möglichkeiten auf, sich in ihr zu verhalten. Zum Teil reflektieren sie das Geschehene auch von später her. Wir hoffen, daß sich Schülerinnen und Schüler durch sie dafür gewinnen lassen, über die NS-Zeit und den Umgang mit ihr nachzudenken.

Es gibt eine sehr umfangreiche Literatur, auch mit vielen anschaulichen Beispielen. Aber der einzelne Lehrer kann nicht alle Neuerscheinungen lesen; deshalb haben wir Beispiele zusammengetragen, die uns geeignet und unverbraucht erschienen. Wir haben sie zusammengestellt, gekürzt und mit Hinweisen und Fragen für die Arbeit in der Schule versehen.

In den Texten kommen sehr verschiedene Menschen zu Wort : Kriegsteilnehmer, Täter und Opfer, Versteckte, Juden und Nichtjuden. Sie alle haben die Gewaltherrschaft, den 2. Weltkrieg, die Greuelthaten und die Befreiung 1945 sehr unterschiedlich erlebt und in unterschiedlicher Weise sprachlich verarbeitet. Das gibt ein buntes Kaleidoskop von möglichen menschlichen Verhaltensweisen, die alle ein Stück der damaligen Realität widerspiegeln, und in die sich, so meinen wir, Schüler hineindenken können. Und wenn sie sich mit einzelnen Personen innerlich zu beschäftigen beginnen, wenn sie zu fragen beginnen, warum dieser oder jener so und nicht anders gehandelt hat, dann kann das Gespräch darüber anfangen, wie es denn damals war, wie es dazu kam, und was wir daraus - vielleicht - lernen könnten. Denn die Hoffnung wollen wir nicht aufgeben, daß die jungen Menschen von heute nie, weder als Täter noch als Opfer, in vergleichbare Situationen kommen werden.

Wir verstehen die einzelnen Teile der Sammlung als Bausteine, die in unterschiedlicher Weise kombiniert werden können. Da sie zum Teil aufeinander verweisen, bietet sich eine fächerübergreifende Nutzung an. Uns ist bewußt, daß wir nicht auf alle Opfergruppen und Aspekte eingehen konnten. Die Bausteine sind systematisch aufgebaut, decken die einzelnen Gebiete jedoch ungleich ab.

Die Texte sind an verschiedenen Schularten, auch an einer Förderschule, erprobt worden. Wir haben uns bemüht, allen Schularten und Klassenstufen gerecht zu werden.

Viel Positives hat sich aus dem erklärten Willen sehr vieler Deutscher entwickelt, die nach dem Kriege gesagt haben: „Nie wieder!“ Dieser Impuls darf nicht verlorengehen.

*Peter Reinhardt*

## Baustein 1

# Inge Auerbacher, Edith Baer: Kindheitserinnerungen

<b>Klassenstufe:</b>	5-8
<b>Beschreibungsbene:</b>	Impuls für eigene Unterrichtsplanung, Leseprobe
<b>Zeitaufwand:</b>	1 Unterrichtsstunde (D, R), erweiterbar
<b>Themen:</b>	lebendige jüdische Kultur, Beginn und Durchführung der Ausgrenzung in der NS-Zeit (bei Auerbacher: Leben im Ghetto, Befreiung); jüdische Glaubens- und Lebenspraxis; regionaler Bezug, u.a. authentische Fotos
<b>Kombination:</b>	Film: „Inge und der gelbe Stern“, Tagebuch Anne Frank, Zeitzeugin Frau Dror [18], (ab Kl. 7); Jüdisches Museum Göppingen

Inge Auerbachers und Edith Baers Kindheitserinnerungen erschienen zuerst in Amerika., sind aber seit 1990 bzw. 1995 in deutscher Übersetzung als Jugendbuch greifbar (s. Anhang). Durch ihr Erzählen vergegenwärtigen die beiden jüdischen Autorinnen den prägenden, alles entscheidenden Teil ihrer Biographien — die „pädagogische“ Zielrichtung ihrer Bücher ist dabei unverkennbar. Inge Auerbacher (\* 1934) erläutert beispielsweise jüdische Sitten und Gebräuche und ergänzt Hintergrundinformationen, um ihren jungen Lesern das Verstehen zu erleichtern; im Anhang gibt es zudem Karten und Übersichten, auf die auch im Unterricht zurückgegriffen werden kann. Allein die zahlreichen Fotos könnten schon als Unterrichtseinstiege genutzt werden. Die Bilder glücklichen Familienlebens und jüdischer „Normalität“ sprechen angesichts des bald folgenden Holocausts für sich. In ihrer Alltäglichkeit ermöglichen sie den Schülern die Übertragung auf die eigene Situation. Eine Alternative bzw. Ergänzung zum Buch wäre der kurze Film (s. Medienverzeichnis).

Inge Auerbacher beschreibt ihren Weg von Kippenheim bzw. Göppingen-Jebenhausen nach Theresienstadt und schließlich nach New York. Die regionalen Aspekte ließen sich durch einen Besuch im Jebenhausener Museum vertiefen.

Edith Baer (\* 1924) verfremdet leicht ihre biographischen Erfahrungen aus dem Stuttgart der Weimarer Republik, indem sie über ein Mädchen aus „Thalstadt“ berichtet. Ein Schüler schreibt über das Buch: „In der schwäbischen Landeshauptstadt ‘Thalstadt’, dem heutigen Stuttgart, wächst die elfjährige Eva Bentheim in einer liberalen und wohlhabenden jüdischen Familie auf. Ihre Kindheit wird von den ersten Erfahrungen mit dem wachsenden Antisemitismus in Deutschland belastet. Während einer Erdkundestunde weist sie beispielsweise ein Schüler aus ihrer Klasse darauf hin, daß auf die Insel Rügen nur ‘echte’ Deutsche dürfen, ohne daß die Klassenlehrerin einschreitet. Das Buch schildert ausführlich die Geschehnisse vom Kindesalter Evas bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein, wobei Abschnitte, die für das spätere Verständnis sehr wichtig sind, z.B. Großvaters Geburtstag oder der Buchladen der Familie, den Evas Vater übernommen hat, sehr detailliert erzählt werden. Man sollte wissen, daß die Autorin ihr Schicksal vor und in der NS-Zeit durch ihre Romanfigur Eva an den Leser weitergibt. Die Autorin mußte selbst mit 16 Jahren Deutschland verlassen und entkam als einzige ihrer Familie den Vernichtungslagern. Im Juli dieses Jahres [1995] hat Edith Baer ihre Geburtsstadt Stuttgart noch einmal besucht und in ihrer alten Schule eine Lesung aus dem gerade erschienen Buch gehalten.“



# Inge Auerbacher: Kindheitserinnerungen

*Ich erinnere mich an die besonderen Vorbereitungen für Schabbat und unsere Feiertage. [...] Großmutter und ihr Dienstmädchen Therese bemühten sich immer sehr, daß das Haus am Schabbat gründlich sauber war. Sie bereiteten mindestens zwei Kuchen vor und aus dem gleichen Teig außerdem zwei „Barches“. Das ist ein besonderes Weißbrot, ein mohnbestreuter Zopf, der am Schabbat und an anderen Feiertagen gegessen wird. [...]*

*Der Tisch war prächtig gedeckt mit einer weißen Damastdecke und dem besten Geschirr und dem Silberbesteck meiner Großmutter. Am oberen Tische standen zwei Kerzenständer, und bevor es dunkel wurde, zündete Großmutter die Kerzen an und sprach ein Gebet. Ihr Gesicht schien in dem warmen Licht der Flammen noch schöner zu werden. Papa und Mama legten nacheinander die Hände auf meinen Kopf und segneten mich. Ich küßte meine Eltern und Großeltern, und wir alle sagten „Gut Schabbes“ zueinander. Großvater hob das bestickte Deckchen hoch, das die Barches bedeckte, bestreute es mit Salz und sagte den Segen für Brot. Dann bekamen wir auch ein kleines Stück und wiederholten seine Worte. Er hob einen silbernen Kelch, sprach den Segen für Wein und trank. Auch wir bekamen einen Schluck und sprachen seine Worte nach. Dann wurde Hühnersuppe mit Nudeln hereingebracht, und Großmutter sagte „Mahlzeit“. Das Hauptgericht bestand üblicherweise aus Rindfleisch mit frisch geriebenem Meerrettich, Kartoffelsalat und grünem Salat.*

*Da die Religion den Juden verbietet, an Schabbat zu fahren, gingen wir zu Fuß nach Göppingen, um dort am Gottesdienst in einem jüdischen Haus teilzunehmen, das nun als Synagoge diente. Die große Synagoge in Göppingen war in der Kristallnacht zerstört worden.*

*Obwohl in Jebenhausen nur wenig vom Antisemitismus zu spüren war, hatten meine Großeltern die religiösen Bräuche immer nur vorsichtig ausgeübt. In der jüdischen Religion wird an Sukkot, dem Laubhüttenfest, an die vierzig Jahre dauernde Wanderung von Moses mit den Juden durch die Wüste erinnert. An diesem Fest wird eine symbolische Hütte, eine Sukka, aus Schilfrohr, Zweigen und Gras errichtet. Das Innere der Hütte wird mit bunten Ornamenten, Früchten, Gemüse und Herbstblumen geschmückt. Im Haus meines Großvaters wurde das Dach einer Mansarde abgetragen und das Zimmer in eine Sukka verwandelt. Obwohl von außen nichts zu sehen war, wagten wir nach dem Tod meines Großvaters nicht mehr, dieses Fest in der Sukka zu feiern, auch nicht auf diese heimliche Art.*

*Jeden Tag wurden neue einschränkende Bestimmungen erlassen. Juden mußten alles Gold und Silber abliefern. Sie mußten ihrem Namen den Vornamen Israel oder Sara hinzufügen. Ich hieß danach Inge Sara Auerbacher. Einige Bewohner von Jebenhausen ließen sich von diesen antisemitischen Gesetzen nicht abschrecken und hielten an ihrer Freundschaft mit uns fest, obwohl den Christen der Umgang mit Juden verboten war. Einige Bauern versorgten uns auch weiterhin mit Lebensmitteln.*

*Unsere geliebte christliche Freundin Therese, die über zwanzig Jahre lang als Dienstmädchen im Haus meiner Großeltern gearbeitet hatte, stellte nachts Essen hinter den Grabstein meines Großvaters, damit wir es uns morgens holen konnten. Es gelang ihr auch, einige unserer Besitztümer bis nach dem Krieg aufzuheben, unter anderem zwei Alben mit Familienfotos und einige Gebetbücher. Die Bilder in diesem Buch gehören zu dem, was sie für uns aufbewahrt hat. Die Leute, die uns halfen, riskierten dadurch ihr Leben. Sie bewiesen sehr viel Mut.*

## Baustein 2

# Jüdische Küche

<b>Klassenstufe:</b>	5-13
<b>Beschreibungsebene:</b>	<b>Impuls für eigene Unterrichtsgestaltung oder Projekt</b>
<b>Zeitaufwand:</b>	<b>mindestens 1 Unterrichtsstunde, beliebig erweiterbar</b>
<b>Themen:</b>	<b>Speisegesetze, Tradition, Feste, Kennenlernen neuer Kulturbereiche</b>
<b>Kombination:</b>	<b>Ergänzung zu den Unterrichtsreihen über Judentum im Religionsunterricht; Verweise auf Thematisierung in bereits behandelten Werken (z.B. „Matzen“-Motiv in „Bronsteins Kinder“, z.B. S. 9, Z. 23-33 u.ö.); „Kulturfest“; Jüdische Musik [3]</b>

Wer einmal Kantor Frank Barth aus dem Ruhrgebiet bei einem seiner Vorträge erlebt hat, der weiß, daß der Weg durch die Küchentür einer der interessantesten ist, um das Judentum kennzulernen. Jüdische Glaubens- und Lebenspraxis läßt sich nämlich, so lautet Barths Erfahrung, kaum durch bloße Theorie näherbringen, sondern muß praktisch erfahren werden. Der Kantor erzählt - in bester jüdischer Tradition - lieber Geschichten, als daß abstrakte Überlegungen ausbreitet, und fabriziert für seine Zuhörer ganz nebenbei eine klare Gemüsesuppe mit Mazzenknödeln, die er mit einem Glas Wein zum Schluß des Abends anbietet.

Mit allen Sinnen erschließt sich also hier den „Neulingen“ ein oft nicht geahnter Kulturbereich. Unterrichtserfahrungen zeigen, daß dieser Zugang über die (Alltags-)Kultur auch Schüler anspricht, die sich historisch ausgerichteten oder auf Betroffenheit zielenden Unterrichtsreihen verschließen.

Mit nur wenig Aufwand läßt sich die „Jüdische Küche“ auch in der Schule ausprobieren. Am Gedenktag selbst könnte daraus ein Aktionselement werden.

Eine Hilfe könnte dabei das Kochbuch sein, das die Stuttgarter Rebezzen Noémi Berger 1995 in einer ersten Auflage herausgegeben hat. Außerdem gibt es im Buchhandel ständig Neuerscheinungen, die jedem Interessierten den Einstieg ermöglichen. Die Titel einiger ausgewählter Kochbücher und die Bezugsquelle für spezielle Lebensmittel sind im Anhang aufgeführt.

Falls die Lehrer zuerst einmal selbst die „jüdische Küche“ probieren wollen, bietet das Restaurant der Israelitischen Religionsgemeinschaft in der Stuttgarter Hospitalstraße dazu eine Möglichkeit (s. Anhang). Wer in die Ferne schweifen möchte, kommt in Antwerpen (Belgien) in der „Lange Kievitstraat“ etwa bei „Hoffy's Take Away“ oder in der Bäckerei Steinmetz voll auf seine Kosten. In Amsterdam (Niederlande) lädt das Restaurant des „Joods Historisch Museum“ ein, und in der Scheldestraat 55 lockt die Bäckerei „Jerusalem“.

## Noémi Berger: Mazzenknödel

4 Mazzen  
4 Eier  
4 EL Öl  
Salz, Pfeffer  
Mazzemehl, ca. ¼-½ Glas

1. Mazzen in Wasser einweichen und gut ausdrücken
2. Eier, Öl, Salz und Pfeffer versprudeln. Zunächst ausgedrückte Mazze und dann Mazzemehl dazugeben bis sich eine geschmeidige Knödelmasse ergibt. ½ Stunde stehen lassen
3. Mit angefeuchteten Händen Knödel formen und in kochender Brühe zugedeckt ca. 20 Minuten bei kl. Flamme kochen

**Anmerkung:** Werden die Mazzenknödel während des Unterrichts oder eines Projekts vorbereitet, macht es den Schülern erfahrungsgemäß großen Spaß, die Mazzen zunächst mit beiden Händen zu zerkleinern, also selbst grobes Mazzemehl herzustellen, das dann wie im Rezept weiterverarbeitet wird. Es ist dann nicht nötig, noch zusätzlich fertiges Mazzemehl zu ergänzen. Die Knödel werden dann insgesamt etwas größer. Sie werden mit einer klaren Gemüsebrühe kombiniert.

## Elisabeth Wolf Cohen: Beliebter Matzen-Auflauf

Für 6 Personen

Bei diesem Auflauf, der wie ein Nudelaufbau zubereitet wird, werden die Nudeln durch Matzen ersetzt, um ihn für das Pessachfest kosher zu machen. Man kann Zutaten und Gewürze ganz nach dem eigenen Geschmack hinzufügen: Der englische Ausdruck "das ist ein richtiger Matzen-Auflauf" bedeutet ein totales Durcheinander oder einen Wirrwarr!

Für das Pessachfest sollten alle Zutaten kosher sein.

4 Matzen  
Dessert Apfel oder Birne, geschält, entkernt und gerieben  
90 g Rosinen  
45 g weiche, getrocknete Aprikosen, gehackt  
60 g Mandeln oder Walnüsse, gehackt und geröstet  
75 g Zucker  
1 TL Zimt  
½ TL geriebener Muskat  
1 EL Honig  
Abgeriebene Schale und Saft von einer Zitrone  
3 Eier  
3 EL feines Matzenmehl (Kuchenmehl)  
125 g neutrale Margarine, zerlassen  
1 EL Zucker  
2 EL Orangen oder Aprikosenmarmelade

Die in kleine Stücke gebrochenen Matzen in eine große Schüssel geben. Mit kaltem Wasser bedecken und 10 Min. stehenlassen, bis sie etwas weich geworden sind. Gut abtropfen lassen und mit einer Gabel zerdrücken, bis sie fast püriert sind.

Den Backofen auf 180° vorheizen. Eine tiefe quadratische Backform mit einer Kantenlänge zwischen 20 und 23,5 cm dünn ausfetten. Geriebenen Apfel oder Birne, Rosinen, Aprikosen und Mandeln oder Walnüsse zum Matzen geben und gut vermischen. Die Hälfte des Zuckers, Zimt, Muskat, Honig, abgeriebene Zitronenschale und -saft unterrühren.

Die Eier mit dem restlichen Zucker in einer mittelgroßen Schüssel 3-5 Min. schlagen, bis sie dick und cremig sind und der Zucker sich aufgelöst hat. Unter die Matzenmischung heben, bis alles gut vermischt ist. Die Hälfte der zerlassenen Margarine unterrühren, in die Backform füllen und die Oberfläche glattstreichen.

Die Oberfläche mit der restlichen Margarine beträufeln und mit 1 EL Zucker bestreuen. 1 Stunde backen, bis ein Messer, das in die Mitte gestochen wird, sauber bleibt und die Oberseite gebräunt und leicht aufgegangen ist.

Orangen- oder Aprikosenmarmelade in einem kleinen Topf bei mittlerer Hitze mit 1 EL Wasser erhitzen. Die Mischung auf den fertigen Auflauf streichen. Den Auflauf vor dem Servieren mindestens 15 Min. abkühlen lassen.

## Baustein 3

# Jüdische Musik (Klezmer)

<b>Klassenstufe:</b>	5-13
<b>Beschreibungsebene:</b>	Impuls für eigene Unterrichtsgestaltung, Projekt
<b>Zeitaufwand:</b>	mindestens 1 Unterrichtsstunde, beliebig erweiterbar
<b>Themen:</b>	Tradition, Feste, osteuropäische Musiktradition
<b>Kombination:</b>	Ergänzung zu den Unterrichtsreihen über Judentum im Religionsunterricht; Hören und Ausprobieren im Musikunterricht, Verweis auf Film- musik „Schindlers Liste“; Konzertbesuch Giora Feidman; Jüdische Küche [2], „Kulturfest“

„Klezmer“- Musik ist eine osteuropäische Spezialität, nämlich die traditionelle Instrumentalmusik der jiddischsprachigen Juden. „Klezmer“ bedeutet wörtlich „Musiker“. Die „Klezmorim“, kleinere Kapellen mit variabler Besetzung (z.B. Klarinette, Violine, Hackbrett, Kontrabaß) spielten bei den Festen, vor allem bei Hochzeiten, die zwei bis acht Tage (oder länger) dauerten. Das Repertoire umfaßte jiddische Instrumentalmusik, paraliturgische Stücke, Volks- und Theaterlieder und Tänze und vieles mehr.

Im internationalen Musikgeschäft repräsentiert der Klarinettist Giora Feidman diese besondere Musikerzunft, die nach den schweren Verlusten durch den Holocaust seit den 70er Jahren neu entdeckt und gefördert wird. Spätestens seit seinen Musikaufnahmen für „Schindlers Liste“ ist Giora Feidman zur Berühmtheit geworden. Eine CD zu kaufen oder ein Konzert zu besuchen ist in den größeren Städten kein Problem.

Für den Musikunterricht bieten sich Notensammlungen mit Erläuterungen an, wie sie etwa das „Joods Historisch Museum“ in Amsterdam in seiner Buchhandlung vertreibt. Das abgedruckte Beispiel, „Naftule shpil es nokh amol“, ist auf der CD „Yikhes“ als Titel Nr. 18 in einer historischen Aufnahme zu hören (s. Medienverzeichnis).

Der Phantasie und dem Spaß am Hören und Musizieren sind also keine Grenzen gesetzt. Vielleicht bieten dann Schüler am Gedenktag im Rahmen eines Festes eine Kostprobe, und vielleicht reichen auch die Finanzen, um eine Klezmer-Band einzuladen, besonders wenn die ganze (Schul-)Nachbarschaft mitfeiert!?

34 Naftule shpil es nokh amol ♩=718

Naftule Brandvaine (1925)

①

D A D D A D D G

1. 2. ②

D A D D A D 3 G D G

1.

G D G G C G D G 3

2. ③

G D G 3 D A D D A D

1. 2.

D G D A D D A D

④

G Shpil es nokh amol. shpil es nokh amol.

1. 2. D.S. al Coda

shpil es nokh amol. D D G

Fine

D G A D

## Baustein 4

# Soldatenbriefe

<b>Klassenstufe:</b>	ab 9 (D); ab 10 (G)
<b>Beschreibungsebene:</b>	Erläuterungen und Impulse für die eigene Unterrichtsgestaltung
<b>Zeitaufwand:</b>	je nach Themenstellung 1-3 Unterrichtsstunden
<b>Themen:</b>	Rußlandfeldzug, Lebensverhältnisse von Polen und Juden, Legitimierung von Brutalität, Abhängigkeit von äußeren Umständen und eigener Meinung, Judenvernichtung, Überlegungen über das Kriegsende, Einstellungen zu Krieg und Mitmenschen
<b>Kombination:</b>	allgemein sehr geeignet für fächerübergreifenden Unterricht; Bobrowski: Malige [6]; Sierakowiak: Ghettotagebuch [9]; Dawidowicz: Krieg [5]; Deutsch-Unterrichtsreihe zu „Beobachtung, Wahrnehmung, Stil“

Die Feldpostbriefe (stark gekürzt) umfassen den Zeitraum von 1941 bis ins Jahr 1944 hinein. Sie stammen von unterschiedlichen Schreibern aus dem Krieg im Osten und spiegeln Ansichten und Überzeugungen wider, wie sie bei der kämpfenden Truppe vorkamen. Sie wandeln sich mit dem Verlauf der Kriegshandlungen. Die Hoffnungen auf den Endsieg und der Umgang mit den unterworfenen Völkern, vor allem den Juden, sind die Hauptthemen der Auswahl. Sie ist nicht geeignet, ein differenziertes Bild der Einstellungen in der deutschen Wehrmacht zu geben. Aber sie kann zeigen, was viele Landser erlebten, wie sie es im Kopf verarbeiteten, was sie wußten und woran sie beteiligt waren. Es sind schreckliche, aber für die Zeit typische Stereotypen, die hier wiedergegeben werden.

Zu Beginn des Rußlandfeldzuges herrscht eine für uns heute kaum noch nachvollziehbare Siegesgewißheit, verbunden mit großer Selbstgerechtigkeit, ja Überheblichkeit.

### **„Europas Frieden sichern für alle Zeiten.“**

Dazu kommt die Erfahrung der Armut der Menschen im Osten, die aber im Sinne der NS-Propaganda als Folge der Rasse oder der „kommunistisch-jüdischen“ Herrschaft gedeutet werden, also als Legitimation der eigenen Überheblichkeit.

### **„Von der Kultur ist die Gegend auch nicht berührt worden.“**

Von Anfang an beschäftigt die Frage nach der Behandlung der Juden die Soldaten. Hier mischen sich Staunen und Abwehr, nicht selten ist unverhohlener Abscheu zu spüren. Man spürt sehr deutlich, wie gut es den Soldaten tut, Herren über diese „Untermenschen“ zu sein, und sie genießen ihre Position unreflektiert. Sie sind in der Tat „Hitlers willige Vollstrecker“ und wissen sehr genau, was da vor sich geht, ohne Skrupel zu haben.

### **„Und werden haufenweise erschossen, da man sie los sein will.“**

Im Verlauf des Krieges verändert sich der Blickwinkel. Die Härte des Krieges rückt immer mehr in den Vordergrund. Das verstärkt die Bereitschaft zu Brutalität und Vernichtung; denn die Deutschen sehen sich als Opfer, die etwas Positives verteidigen.

### **„Entweder wir oder die Juden.“**

Neue Töne kommen auf, als sich die Niederlage abzuzeichnen beginnt, ab Mai 1943. Freilich spiegelt sich diese Erkenntnis nur indirekt. Sie beginnen zu befürchten, daß die eignen Taten auf die Täter zurückschlagen könnten und daß das furchtbar werden müßte. Fast ein Eingeständnis der eigenen Untaten. Und sie können sich nicht vorstellen, daß die Sieger menschlicher mit den Besiegten umgehen könnten, als sie selber es getan haben.

### **„Wir müssen den Krieg gewinnen, um nicht der Rache der Juden ausgeliefert zu werden.“**

Gegen Ende des Krieges, der Rückzug ist nicht mehr wegzudiskutieren, kommen neue Töne auf; vorsichtige, verharmlosende Kritik am Vorgehen der NS-Führung. Es zeichnet sich die Argumentationslinie ab, die dann in der Nachkriegszeit bis weit in die 80iger Jahre hinein erfolgreich sein sollte: die Führung hat „in der Judenfrage“ etwas übertrieben, wir waren immer anständig. Von all der Grausamkeit und von der freudigen Härte, wie sie

aus den Briefen der früheren Jahre spricht, wissen die ehrenwerten Männer nun nichts mehr, von Schuld oder Reue auch nichts.

**„Das sind alles so Sachen, die ich heute ganz anders sehe“ „Man hat es zu doll getrieben“**

Die Texte setzen die Bereitschaft und die Fähigkeit voraus, zwischen der Realität und der Sicht der Soldaten zu unterscheiden. Sie zeigen Meinungen, die Wirklichkeit spiegelt sich nur indirekt in ihnen. Das muß herausgearbeitet werden: Was nehmen sie wahr - wie deuten sie es? Das Infragestellen von festen Überzeugungen kann ein Unterrichtsziel sein.

Die einfache Sprache, in der die Briefe verfaßt sind, müßten es den Schülern leichtmachen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Ansichten sind allerdings oft von verführerischer Einfachheit.

Ich könnte mir denken, daß der Lehrer einen Brief aus den frühen Kriegsjahren (z.B. Nr. 1) den Schülern unkommentiert vorlegt und ihre Reaktion abwartet. Zustimmung zu der Scheinlogik der Biertischstrategen ist ebenso möglich wie Staunen über die schier unglaubliche Verblendung, je nach kognitiver oder emotionaler Vorbildung. Die realen Ereignisse des Krieges können dann vom Lehrer nachgereicht werden. Ein Großteil des Krieges im Osten kann anhand dieser Briefe behandelt werden.

Die letzten Briefe können überleiten zur Behandlung der Nachkriegszeit, die ja anders verlief, als es die Soldaten befürchteten.

Selten wird man den Schülern die Gesamtheit der Briefe vorlegen; besser ist es, einzelne Briefe nach Themen auszuwählen und dann mit Arbeitsaufgaben zu versehen.

### Mögliche Themen:

- Welches Bild von den Juden wird in den Briefen entworfen? *Briefe 1, 3, 8, 11*
- Was sehen die Soldaten an Armut? Wie interpretieren sie sie? *Briefe 4, 5, 10, 12, 16*
- Welches Selbstbildnis von sich als Deutschen entwerfen die Soldaten? *Briefe 2, 5, 7, 15, 26*
- Wie sehen die Soldaten Deutschlands Aufgabe und Stellung in der Welt? *Briefe 1, 18, 21*
- Welches Bild Hitlers zeichnen sie? (dazu der Baustein: „Der junge Hitler“) *Briefe 1, 2, 3, 20.*
- Was bekommen die Soldaten vom Völkermord an den Juden mit? Wie reagieren sie? *Briefe 14, 17, 19, 22*
- Was schildern die Soldaten vom Leben in den Ghettos? *Briefe 6, 9, 10, 12, 14*
- Wie begründen die Soldaten die Härte ihres Handelns? Wie stellen sie sich dazu? *Briefe 4, 11, 13, 18, 25*
- Wie ändert sich die Einstellung der Soldaten im Verlauf der fünf Kriegsjahre? *Briefe 2, 7, 15, 20, 21, 22, 23, 24, 26*
- Was erwarten die Soldaten von der Nachkriegszeit? *Briefe 20, 21, 26*

### Querverweise Soldatenbriefe

#### zu Nr. 3

- Johannes Bobrowski: „Der Tänzer Malige“ [6]: auch dort dient in ideologischer Verblendung „Arbeit“ zur „Belustigung“ der Zuschauer; in einem polnischen Dorf werden alte orthodoxe Juden schikaniert; das NS-Programm „Vernichtung durch Arbeit“ wird in ersten, noch harmlos erscheinenden Anfängen gezeigt
- Die Linie läßt sich zu Wiecherts Darlegungen über die Zwangsarbeit in Buchenwald fortsetzen; auch in diesem Kontext erscheint Arbeit und körperliche Züchtigung als zynischer Spaß der Machthaber. [11]

#### zu Nr. 5

- Die spezifische Situation der orthodoxen polnischen Juden und die Reaktionen der ideologisch geprägten Soldaten darauf erläutert Andrzej Szczypiorski in seinem 1996 erschienen Essay „Mein Warschau von vor über fünfzig Jahren“; mit diesem Zusatztext ließe sich das Urteil des Soldaten relativieren und die Quelle durch Hintergrundinformationen ergänzen (bes. S. 167ff).
- „Litzmannstadt“ (= Lodz); s. Ghattotagebuch Sierakowiak [9]

#### zu Nr. 9, 10, 12

- Parallelen im Ghattotagebuch Dawid Sierakowiaks [9]

#### zu Nr. 15

- Plakat „Grußpflicht“ aus dem Ghetto Lodz/Litzmannstadt.

# Soldatenbriefe

## 1 Europas Frieden zu sichern für alle Zeiten

1.8.1940, Donnerstag Gefr. A. M.

Ein Jude ist seit Menschengedenken immer Unglück auf Europas Boden gewesen. Es ist geschichtlich dokumentarisch festgestellt, daß sich seit dem ersten Eindringen der Juden und seiner Religion in Europa Europas Völker bekriegen. Es ist ihnen gelungen, den Weltfrieden zu zerstören, und - heute, erst 2000 Jahre danach, entsteht die wirkliche Gegenaktion, die Europa wieder zu Europa und Deutschland wieder zum Reiche aller Deutschen germanischen Ursprungs macht. Mögen sie, nämlich die Juden, die diese als ihre Vorfahren priesen, einen anderen Erdteil mit ihrem Besuch beehren. In Europa ist es aus, Asien steht ihnen offen, denn da ist ja ihre eigentliche Heimat, da gibt's nichts mehr zu ergaunern, bleibt also noch Afrika, Australien und Amerika: Afrika wird ihnen zu »barbarisch«, Australien zu klein sein, wäre also nur noch Amerika übrig.

Wenn sie tatsächlich den Weg dahin wählen, können wir uns, und mit uns alle Europäer glücklich preisen, sie so weit vom Halse zu haben. In Amerika dagegen wird man auch bald erkannt haben, was für ein Segen ihnen mit diesem Volk ins Land kommt. Vielleicht dauert's abermals 2000 Jahre, vielleicht weniger, wahrscheinlich aber mehr. Auf jeden Fall können sie da drüben in Amerika Politik betreiben so viel sie wollen, den Frieden Europas werden sie nie mehr stören.

Dafür wird die Idee, von einem Führer in die Welt gerufen, schon weitgehend Sorge tragen; sein Volk hat diese Idee erkannt, geht mit dieser Idee, andere schließen - und schließen sich ihr noch an. Es ist diese Idee, die Verwirklichung des Gedankens Europas Frieden zu sichern für alle Zeiten.

Dieser Gedanke kann nicht eher zur Tat werden, ehe ein England aus Europas Karte als Macht gestrichen ist, seine Kulissenmänner (die Juden) aber unschädlich gemacht sind.

## 2 Voll Stolz, auch unsere Pflicht getan zu haben

25.8.40 Gefr. W. W.

Überall, wo wir für unser Großdeutsches Vaterland stehen, sind wir stolz, dem Führer helfen zu können. Die Größe der Zeit werden erst Generationen nach uns begreifen können. Aber wir alle wollen vor der Geschichte bestehen, voll Stolz, auch unsere Pflicht getan zu haben.

## 3 Ein widerwärtiger Anblick

11.9.1940, Mittwoch Gefr. H. N.

Als unsere Fahrt beendet war, befanden wir uns in einer Stadt, deren Bevölkerung zu 80 Prozent Juden waren. Was das heißt, kann nur der ermessen, der Polen und seine Juden kennt. Schon der einzelne von ihnen, mit Bart und Kaftan, ist ein widerwärtiger Anblick, aber gleich Tausende von dieser Sorte, das ist beinahe zu viel. Was helfen alle sonstigen Verbesserungen, diesen Menschen will und kann man wohl nicht ändern.

Da die Juden aber gezwungen wurden, sich und ihre Geschäfte zu kennzeichnen, was mit dem Davidstern am rechten Arm bzw. an der Schaufensterscheibe geschieht, ist das vorherrschende Element nur allzu deutlich sichtbar geworden. Trotzdem scheinen sich die Juden noch recht wohl zu fühlen, handelten unter der Hand lustig weiter, da sich ihnen durch das eingeführte Bezugscheinsystem ungeahnte Möglichkeiten boten. Dem wurde nun vor kurzer Zeit ein Riegel vorgeschoben, der die Juden sehr empfindlich traf. Sie sollten arbeiten! Groß an allen Anschlagtafeln stand es in deutscher und polnischer Sprache.

Daraufhin faßte man sie in Kolonnen zusammen und stellte sie zum Bauen an, ließ sie Straßen sprengen und fegen. Mit betäubten Gesichtern oder schmerzverzogener Miene, wenn es sich um eine etwas schwerere Arbeit handelte, standen sie da, zum Gaudium der Zuschauer.

## 4 Das muß man mit eigenen Augen gesehen haben

17.11.1940, Sonntag E.

Es ist ganz furchtbar, wie es da aussieht. Überall wo man hinschaut Dreck, und die Juden selbst strotzen voll lauter Dreck. Es ist ganz komisch, die Juden grüßen uns alle, obwohl wir nicht danken und auch nicht dürfen. Die schwingen die Mütze bis zum Erdboden. Das ist noch von der SS her, die haben die Juden so abgerichtet. Wenn man diese Menschen so betrachtet, bekommt man so den Eindruck, daß die wirklich keine Berechtigung haben, überhaupt auf Gottes Erdboden zu leben. Das muß man mit eigenen Augen gesehen haben, sonst glaubt man das nicht.

## 5 Von der Kultur ist die Gegend auch nicht berührt worden

4.1.1941, Samstag O'Gefr. C. K.

Hier gibt es fast nur Polen und Juden, wenig Deutsche, und Heimatlaute hört man fast ausschließlich von Soldaten. Von der Kultur ist die Gegend auch nicht



berührt worden, und es gibt hier Hütten mit Menschen, daß man nur staunen kann, wie es möglich ist, daß Menschen so hausen können. Da wohnt man bei uns wie im Paradies, und man kommt sich reich vor gegen diese rückständigen, verdreckten Menschen. Die Judenheit hier läuft noch frei herum und hat nur Armbinden als Zeichen, in Litzmannstadt sind Ghettos eingerichtet, das ist besser, aber hier ist ja Polen, und da kennt man sie nicht.

## 6 Ich möchte kein Jude sein

27.4.1941, Sonntag Gefr. G. R.

Hier sind auch alle Juden zusammengepfercht. In den Städten hat man ihnen sogar ein Viertel zugewiesen. Da dürfen sie überhaupt nicht heraus. Die Ausgangsstraßen sind gesperrt für sie durch Drahtverhau, und ein Posten steht davor. Ich möchte kein Jude sein. Zu diesem Kapitel könnte ich Euch noch mehr schreiben.

## 7 Unsere Landser leben wie die Herren

24.5.41, Samstag Lt. P. G.

Ganze Paläste, Villen mit vollem Prunk stehen leer. Unsere Landser, Unteroffiziere usw. fühlen sich darin sehr wohl. Sie leben wie die Herren darin.

## 8 Wir werden die Bande schon zur Zucht erziehen

18.6. 1941, Mittwoch Lt. P. G

Manchmal können die Juden ja einem leid tun. Hier laufen sie noch in rauhen Mengen umher. Auf den Dörfern wird dieses Pack zu Schipparbeiten usw. herangezogen. Morgens muß die Bagage antreten und einstimmig im Chor den Morgenspruch aufsagen: »Wir haben keine Ahnung von Deutschlands Macht und Stärke!« Ganz ordentlich, nicht wahr? Wir werden die Bande schon zur Zucht erziehen.

## 9 Die Wahrheit ist schlimmer, grausamer, viehischer als alle Phantasie.

24.6.1941, Dienstag Uffz.(O..) G. E.

Emil schrieb von den verhungerten Kindern des Warschauer Ghettos, daß er es kurz gesehen hat. Die Wahrheit ist schlimmer, grausamer, viehischer als alle Phantasie.

## 10 Kinder und Frauen laufen uns nach und schreien "Brot, Brot"

30.6.1941, Montag Uffz. H. Z

Unter Warschau habe ich mir früher was ganz anderes vorgestellt. Es ist eine Stadt mit einem für östliche Begriffe schönen Regierungsviertel, alte, mächtige Bauten mit dicken Säulen, aber alles übrige dreckig, grau und verkommen. Wir durchfahren mit Stachel-

draht abgegrenzte Seuchen- und Judenviertel, deren Zustand und Bewohner man nicht beschreiben kann. Alle Juden sind zwar gekennzeichnet durch eine Armbinde mit einem Zionstern, aber man würde sie auch so erkennen. Wir sahen im Vorbeifahren einen Mann ohne sichtbaren Grund umfallen, es war wohl der Hunger, der ihn umwarf, denn täglich verhungert eine Anzahl dieses Gesindels. Wenige sind noch mit Vorkriegskleidern gut gekleidet, die meisten in Säcken und Lumpen gehüllt, ein furchtbares Bild von Hunger und Elend. Kinder und Frauen laufen uns nach und schreien "Brot, Brot".

## 11 Ja, ich erlebe allerhand und viel Neues

26.7.1941, Samstag Ing. -H. J.

In Jassy haben die Juden auf die damals durchziehenden deutschen und rumänischen Truppen aus Fenstern und von den Dächern geschossen. Na, die Kameraden haben nicht viel Federlesens mit ihnen gemacht.

Ab und zu, wenn wir etwas verladen müssen, holen wir uns Juden, und dann bringen wir ihnen das Arbeiten bei. Ich kann Dir sagen, sie arbeiten wie doll, solange wir dabeistehen, denn vor uns Deutschen haben sie mächtig Angst. Aber sowie wir uns umgedreht haben und Rumänen die Aufsicht führen, geht es im alten Stil weiter, denn die Rumänen müssen es auch noch lernen, wie man mit diesen Geißeln der Menschheit umgehen muß. Ja, ich erlebe allerhand und viel Neues.

## 12 Im Ghetto sind die Zustände kaum zu beschreiben

21.8. 1941, Donnerstag Mj. C. H. B.

Warschau. Im Ghetto sind die Zustände kaum zu beschreiben. Das kann man nur gesehen haben, um es auch wirklich glauben zu können. Auf der Straße herrscht ein Verkehr wie zur Leipziger Messe. Hier handelt der Jude untereinander mit lautem Geschrei auch alles auf der Straße. An dem Morgen, als ich mit dem Wagen durchfuhr, sah ich mehrere Leichen, darunter Kinderleichen, etwas mit Papier zugedeckt und dieses mit Steinen beschwert. Die anderen Juden gehen achtlos daran vorüber, bis der primitive Leichenkarren kommt und die "Überreste" abholt. Das Ghetto ist mit Mauern, Zäunen usw. abgeschlossen. An den vielen Schlagbäumen stehen SS-, polnische und jüdische Schutzleute und führen eine strenge Kontrolle aus. Schmutz, Gestank und Lärm sind die Hauptzeichen des Ghettos.

## 13 ...notwendig, wenn endlich Ruhe und Frieden einkehren sollen

August 1941 Gefr. H. 5.

Ein Kapitel für sich ist die Tatsache, wie die Judenfrage augenblicklich mit einer imponierenden Gründlichkeit gelöst wird. Wie sagte doch der Führer in einer seiner Reden kurz vor Ausbruch des Krieges: "Wenn es dem Judentum noch einmal gelingen sollte, die Völker Europas in einen sinnlosen Krieg zu hetzen, so wird dies das Ende dieser Rasse in Europa bedeuten!" Der Jude mußte wissen, daß der Führer mit seinen Worten Ernst zu machen pflegt und hat nun die entsprechenden Konsequenzen zu tragen. Sie sind unerbittlich hart, aber notwendig, wenn endlich Ruhe und Frieden unter den Völkern einkehren sollen ...«

#### **14 Und werden haufenweise erschossen, da man sie los sein will**

18.4.1942, Samstag K.V.-Insp. H. K.

Zu tun gibt es viel, da auch zahlreiche Zivilangestellte und Arbeiter (Russen und Juden) zu betreuen sind. Die Juden, auch Frauen und Mädchen, dürfen nur in Kolonnen, von litauischer Polizei begleitet, aus dem Ghetto auf die Straße zur Arbeit gehen und werden haufenweise erschossen, da man sie los sein will und ihnen vorwirft, mit den Partisanen der Umgebung gemeinsame Sache zu machen.

#### **15 Hier fühlst Du Dich als Soldat**

17.5.1942, Donnerstag Am. D. 5.

Das Schönste hier ist, daß alle Juden vor uns den Hut ausziehen. Wenn er es nicht tut, dann bringen wir es ihm bei. Hier fühlst Du Dich als Soldat, denn hier haben wir das Wort.

#### **16 Hunger, dagegen hilft auch kein Prügeln oder Erschießen**

28.5.1942, Donnerstag K.V.-Insp. H. K.

Sorge macht mir die Ernährung unserer polnischen Zivilisten, deren Arbeitsleistung stark absinkt. Wir erhalten für sie nur soviel Lebensmittel, daß wir fünfmal in der Woche bei 60-stündiger Arbeitszeit eine klägliche Suppe reichen können, und was die Leute außerdem durch die städtische Zivilverwaltung bekommen, ist völlig ungenügend. Noch schlimmer steht's bei den Juden, von denen manche bei dringenden Straßenarbeiten vor Hunger einfach umfallen. Dagegen hilft auch kein Prügeln oder Erschießen.

#### **17 Männer, Frauen und Kinder wurden durch Genickschuß erledigt**

18.7.1942, Samstag Zahlm. d.R. H. K.

In Bereza-Kartuska, wo ich Mittagsstation machte, hatte man gerade am Tage vorher etwa 1300 Juden erschossen. Sie wurden zu einer Kuhle außerhalb des Ortes gebracht. Männer, Frauen und Kinder mußten sich dort völlig ausziehen und wurden durch Genick-

schuß erledigt. Die Kleider wurden desinfiziert und wieder verwendet.

#### **18 Dann wird die Welt den ewigen Frieden finden**

ohne Datum San.Uffz. K. G.

Allerdings treibt sich im rückwärtigen Gebiet noch allerhand lichtscheues Gesindel umher, das unter Umständen gefährlicher ist als vorne im Kampf. Es ist kein Gegner im offenen Kampf, sondern sucht seine Beute bei Nacht. Kürzlich wurde ein Kamerad von uns bei Nacht ermordet im Walde aufgefunden. Er wurde von hinten abgestochen. Das kann nur der Jude sein, der hinter diesen Verbrechen steckt. Die darauf vorgenommene Razzia ergab auch einen ganz schönen Erfolg. Dieser Kampf muß bis zum Äußersten geführt und durchgekämpft werden, dann wird die Welt den ewigen Frieden finden.

#### **19 Auschwitz - Es ist doch gut, wenn man einmal in der Welt umher kommt**

7.12.1942, Montag Sold. 5. M.

Hier oben sieht man so viele Strafgefangenenlager, die Bauarbeiten und noch so verschiedenes machen. Juden kommen hier, das heißt in Auschwitz, wöchentlich 7-8000 an, die nach kurzem den "Heldentod" sterben. Es ist doch gut, wenn man einmal in der Welt umher kommt ...

#### **20 Dieser Krieg darf unter keinen Umständen verlorengehen!**

29.5.1943, Samstag Uffz. A. N.

Dieser Krieg darf unter keinen Umständen verlorengehen! Was wäre wohl dann? Deutschland existierte jedenfalls nach einem verlorenen Krieg nicht mehr. Und das weiß der Führer bestimmt. Wir können eben immer nur wieder den Herrgott bitten, daß er den Führer und unsere Waffen segnen möchte. Es kann doch nicht sein, daß der Jude siegt und herrscht. Die Engländer und Amerikaner sind sowieso die größten Verräter an der weißen Rasse und an der germanischen Kultur.

#### **21 Um nicht der Rache der Juden ausgeliefert zu werden**

12.6.1943, Samstag O'Gefr. H. H.

Unter uns Kameraden darf man auch alles reden. Die Zeit des Fanatismus und der Nichtduldung anderer Ansichten ist vorbei, und allmählich beginnt man klarer und nüchterner zu denken. Wollen wir den Krieg gewinnen, dann müssen wir auch vernünftiger werden und dürfen nicht mehr so großsprahlerisch alle Welt abstoßen. Es ist richtig, wir müssen den Krieg gewinnen, um nicht der Rache der Juden ausgeliefert zu werden, aber die Träume von einer Weltherrschaft sind

dahin ...«

## **22 Es sind zusammen 30.000 Juden erschossen worden**

27.6.1943, Sonntag Sold. H. R.

Ich habe schon lange den Glauben an ein gutes Ende verloren. Sollte noch ein wenig Hoffnung sein, dann nur noch drei Monate. Dann glaubt kein Soldat mehr an ein gutes Ende. Die Bevölkerung ist uns Deutschen nicht gut gesinnt. Die Stadt Dünaburg ist zur Hälfte auch nur noch ein Trümmerfeld. Hier lebten bis zu 75% Juden. Es sind zusammen 30000 Juden nicht weit von der Stadt erschossen worden. Außerdem sind an anderen Leuten auch durch uns viele Erschießungen vollstreckt worden über Kleinigkeiten. Der Deutsche ist einmal dadurch nirgends gern gesehen.

## **23 Das sind alles solche Sachen, die ich heute ganz anders ansehe**

27.8.1944, Sonntag Gefr. K.B.

Mami ich möchte Dir etwas schreiben, aber nicht lachen. Du weißt doch die ganze Sache steht jetzt auf der Messerspitze. Es geht jetzt doch um die Entscheidung und ich habe das Gefühl, als wenn das Messer abbricht. Der Krieg geht seinem Ende entgegen, aber ich glaube nicht für uns. Du weißt doch der Jude wird eine Blutrache nehmen, hauptsächlich an den Parteileuten. Ich war ja leider auch einer der die Parteiuniform getragen hat. Ich habe es ja schon bereut. Ich bitte Dich bringe die Uniform beiseite, ganz gleich wohin und wenn Du die ganzen Sachen verbrennst. Ich kann schon des nachts nicht mehr schlafen darum. Das macht mir solche Sorgen, das glaubst Du gar nicht. Ich komme schließlich gut hier durch, das heißt, wenn ich noch nicht direkt an die Front komme. Auch Du in der Frauenschaft und der Junge in der Hitlerjugend, das sind alles solche Sachen, die ich heute ganz anders ansehe.

## **24 Solche Verbrecher sind wir Deutschen denn nun doch nicht**

4.9.1944, Montag Wm. L. D.

Sollte der Krieg wohl doch verloren gehen? Das wäre ja furchtbar, und man müßte an der Vorsehung zweifeln, solche Verbrecher sind wir Deutschen denn nun doch nicht gewesen, wenn auch die Nazis es mal ein bißchen toll mit den Juden getrieben haben.

## **25 Grenzenloser Haß und letzte Hingabe**

17.9.1944, Sonntag Hptm. H. G. E.

Gestern erhielt ich ein russisches Flugblatt, das an die

russischen Soldaten gerichtet war. Ich muß sagen, beim Lesen lief mir ein eiskalter Schauer über den Rücken. Man darf über diese Worte gar nicht weiter nachdenken, sie sind furchtbar. Grenzenloser Haß und letzte Hingabe ist die einzige Antwort, die wir darauf geben können. Wir müssen den Sieg an unsere Fahnen heften .

## **26 Man hat es zu doll getrieben**

### **Das deutsche Volk ist immer ein moralisch empfindendes Volk geblieben**

15.10.1944, Sonntag Uffz.H.V

Die Behandlung von Juden und Polen - jener schon vor, beider während des Krieges - war nicht nur ein verhängnisvoller politischer Fehler, sondern ein menschliches Unrecht, das in immer steigendem Maße das deutsche Volksgewissen belastete.

Aus dieser Quelle stammt das tief verborgene Mißtrauen, das auch der einfache Mann mit einem Rest gesunder Vernunft unserer These vom "gerechten Krieg" und der "heiligen Sache" entgegenbringt. "Wenn die losgelassen werden, die haben eine Rechnung zu begleichen." "Man hat es zu doll getrieben, das war ja nicht mehr menschlich." So etwa lassen sich heute Parteigenossen hören, die vor einem oder zwei Jahren jede derartige Anwendung weit von sich gewiesen hätten.

Das deutsche Volk ist in dieser Hinsicht trotz einer zehnjährigen Erziehung und aller gegenteiligen Beweise in seiner überwiegenden Mehrzahl noch immer ein moralisch empfindendes Volk geblieben! Es hat einer satanischen Verführungskunst und eines raffinierten Systems der Massenräusche und der nationalen Überhitzung bedurft, um es zu dem fortzureißen, was es getan oder geduldet hat und worin es sich im Augenblick des Unglücks jetzt schauernd erkennt. Das Gefühl für menschliches Recht und Unrecht ist in seinen besten Gliedern noch immer tief verankert.

Der Deutsche ist von jeher in besonderem Maße ein Mensch des Gewissens gewesen, vor dessen Spruch er seine Schranken fand und das ihm zum ordnenden Maß der Wirklichkeit wurde. Wir können uns auf Luther und manchen anderen berufen. Auch Bismarcks Politik hatte sich vor dem Richterstuhl des eigenen und des nationalen, des religiösen und politischen Gewissens dauernd zu verantworten. An diesem Punkt hat eine spätere Erziehung des deutschen Volkes in der Tiefe einzusetzen .

## Baustein 5

# Lucy S. Dawidowicz: „Der Krieg gegen die Juden“

<b>Klassenstufe:</b>	ab 10
<b>Beschreibungsebene:</b>	Kontrapunkt zu der Verherrlichung Hitlers in den Soldatenbriefen
<b>Zeitaufwand:</b>	1 Unterrichtsstunde
<b>Themen:</b>	Hitlers Erscheinungsbild und Wirkung vor seinem Aufstieg
<b>Kombination:</b>	Möglichkeit der Fortführung einer Unterrichtsreihe mit den „Soldatenbriefen“ [4], speziell in bezug auf die Person Hitlers

Der Text ist geeignet, einen starken Kontrapunkt zur Verherrlichung Hitlers während der NS-Zeit zu setzen. In den Soldatenbriefen erscheint er als mit höherer Weisheit begnadet, ja höheren Mächten näher als andere Menschen. Die radikal nüchterne, kritische Betrachtung des jungen Hitlers durch Zeitgenossen, kann als Einstieg in die Überlegung dienen, wie so ein Mensch so viel Macht gewinnen und soviel Unheil anrichten konnte? Was mußte da alles dazukommen, daß ein ganzes Volk sich diesem Mann und seinen Ideen anschloß?

Der Text kann auch eingesetzt werden, wenn Schüler nach Filmen aus der NS-Zeit ihr Staunen äußern über das Auftreten und die Redeweise Hitlers.

Geeignet als Denkanstoß, als Impuls.

# Lucy S. Dawidowicz:

## Der junge Hitler

*Nur Hitlers Gefolgsleute nahmen seine Ansichten über die Juden ernst. Seine Gegner fanden sie viel zu absurd, um ihnen ernsthaft Beachtung zu schenken, zu irrational und irrsinnig, als daß sie eine vernünftige Analyse und Widerlegung verdient hätten.*

*Wenn man heute Fotos von Hitler betrachtet, erscheint es leicht verständlich, wieso er unterschätzt werden konnte. Er war ein Prahler, ein Poseur, „einer jener Männer ohne Qualitäten“, schrieb Konrad Heiden, mit einem Gesicht „ohne Ausstrahlung“.*

*Auch Hermann Rauschning war der Meinung, seine Erscheinung ermangle „des Glanzes und Funkens echten Feuers“. Ein Wissenschaftler, der sich mit „rassischer“ Biologie befaßte, beschrieb 1923 Hitler folgendermaßen: „Gesicht und Kopf: schlechte Rasse, Mischling. Niedrige, fliehende Stirn, häßliche Nase, breite Backenknochen, kleine Augen, dunkles Haar; Gesichtsausdruck nicht der eines gebietenden Mannes mit voller Selbstbeherrschung, sondern er verriet wahnsinnige Erregung. Schließlich ein Ausdruck von seligem Egoismus.“*

*Ein „rohkostessender Dschingis-Khan“, schrieb Friedrich Percyval Reck-Malleczewen, als er Hitler ohne seinen gewohnten Leibwächter im Jahr 1932 in einem Münchner Restaurant beobachtete.*

*Damals wäre es in dem fast völlig leeren Restaurant leicht gewesen, Hitler zu erschießen. „Ich hätte es ohne Zweifel getan, sofern mir eine Gewißheit über die Rolle dieses Unflates und über unser jahrelanges Leiden gekommen wäre. Ich nahm ihn damals für nicht mehr als eben eine Witzblattfigur und schoß nicht“.*

## Baustein 6

## J. Bobrowski: „Der Tänzer Malige“

<b>Klassenstufe:</b>	11-13
<b>Beschreibungsebene:</b>	detaillierte Unterrichtsreihe zu Einzeltext (D)
<b>Zeitaufwand:</b>	ca. 4 Unterrichtsstunden
<b>Themen:</b>	Mitläufertum, Widerstand, NS-Ideologie, Schuldproblematik in bezug auf Polen; Anfang Zweiter Weltkrieg; spätes Erkenntnis eigener Versäumnisse; Aufgabe des Künstlers/ der Kunst; Rolle, Konformität,
<b>Kombination:</b>	Soldaten-Brief v. 11.9.1940 [4]; Bobrowski: „Bericht“ [7]; ;Bobrowski: „Mäusefest“

Zugegeben, dies ist keine ganz einfache Geschichte und auch keine ganz kurze. Aber der Spaß besteht gerade im gemeinsamen „Enträtseln“ und Zusammenfügungen der Mosaiksteine. Hier wird etwas von dem erfahrbar, was ganz vornehm „Hermeneutik“ genannt wird, denn der eigene Leseindruck muß immer neu überprüft und modifiziert werden, bis sich alles zu einem Gesamtbild zusammenfügen läßt. Der Schwierigkeitsgrad des Textes und sein Anspielungshorizont (Beginn des Zweiten Weltkriegs) läßt eine Behandlung in den Jahrgangsstufen 11-13 als angemessen erscheinen.

### Die Geschichte eines unfähigen Erzählers

In der vorliegenden Geschichte passiert das, was man normalerweise als Ner-venstrapaze ansieht: man muß sich einem Erzähler anvertrauen, der eigentlich nicht erzählen kann und alles recht naiv heruntererzählt, ohne dem Leser durch Deutung und Reflexion eine Hilfestellung zu geben.

Erzählen heißt bei ihm vor allem „Mündlichkeit“. Da gibt es Gedankensprünge, Auslassungen, Umständlichkeiten und Wiederholungen, und vor allem Sätze, die man wohl im Gespräch für akzeptabel hält, nicht aber schwarz auf weiß.<sup>1</sup> Der durchgängige mündliche Erzählmodus, der auf den ersten Blick wenig Wert auf klare Strukturen legt, spiegelt sich auch im Druckbild, denn die wörtliche Rede der erzählten Figuren wird nicht durch Anführungszeichen hervorgehoben. Zu seiner Geschichte hält der Erzähler zunächst Abstand, vermittelt sie aus der Er-Perspektive eines außenstehenden Beobachters. Erst kurz vor Schluß gibt er sich als (mit-)erlebendes Ich zu erkennen (Z. 219f) - doch dazu später.

### Eine Geschichte mit einer Novellen-Struktur

Eine „Geschichte“ (Z. 1/202) möchte oder muß der Erzähler „loswerden“. Der Titel kündigt schon lange bevor es losgeht an, über wen: über einen Künstler nämlich, über den „Tänzer Malige“. Diese „Tänzer-Geschichte“ im engeren Sinne umfaßt aber nicht den gesamten Text, sondern wird novellenartig von Angaben zur Szenerie, Nachträgen und Bemerkungen auf der Meta-Ebene gerahmt.<sup>2</sup> Auf den zweiten Blick wird also im scheinbaren Erzählchaos eine wohldurchdachte Struktur von Rahmen- und Binnengeschichte erkennbar, die sich durch Orts- und Zeitangaben<sup>3</sup> sowie drei sich steigernd angeordnete Kernszenen, in denen der Tänzer im Mittelpunkt des Geschehens steht, gliedern.<sup>4</sup>

### Eine Geschichte vor historischem Hintergrund

Stellt man die Orts- und Zeitangaben zusammen, werden als historischer Kontext die letzten Tage vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erkennbar. Die Ortsangaben sind vielleicht dem Erzähler aus seiner „Froschperspektive“ ständlich, der heutige Leser muß sich aber erst informieren (s. Anhang)<sup>5</sup>. Über alle Details hinaus ist entscheidend, daß Ostpreußen, die Grenzregion zu Polen der Schauplatz ist. Im August 1939 werden hier vor allem Reservisten (Z. 54, 80) zusammengeholt, die zwar überlegen, ob es Krieg geben wird (vgl. Z. 65), aber sich damit beruhigen, dies sei „eine Militärübung, wie gehabt“ (Z. 68f), wofür der „Nichtangriffspakt“ (Z. 69) zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion ein plausibles Argument zu sein scheint.

1 Über Bobrowskis besondere, „sinnlich-gestische“ Erzählweise informiert der Marbacher Ausstellungskatalog: Johannes Bobrowski. Oder: Landschaft mit Leuten, Marbach 1993, S. 635ff. Auffällige Beispiele sind im vorliegenden Text: „Da ist.[...]“ (Z. 5); Zeitangabe „jetzt“ (Z. 28); „wie gesagt“ (Z. 63); „Na ja“ (Z. 151); „Im Spätsommer. Der sehr warm ist.“ (Z. 26);

2 Teil 1: Z. 1-27; Teil 2: Z. 202-229

3 "Das geht schon den fünften Tag so" (Z. 52) „Ein paar Tage später“ (Z. 78); „da sind sie über die polnische Grenze“ (Z. 98f.); „Das ist hier ein Städtchen an einem Flößchen“ (Z. 114); in den Rahmen eingeflochten werden die Angaben „August 39, in den letzten Tagen dieses Monats“, (Z. 2); die geographische Nähe zu „Dorf Paradies“ (Z. 16); „Venedien“ (Z. 17); „Am Anfang eines Krieges“ (Z. 202f)

4 Szene 1: Z. 27-51; Szene 2: Z. 96-106; Szene 3: Z. 114-201

Über die Kasernierung hinaus sind der Einmarsch in Polen, also der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs (Z. 96ff.), sowie die erste Station der Wehrmachtseinheit auf polnischem Gebiet (Z. 114ff.) die weiteren entscheidenden Handlungsschritte. In das skizzierte dreiteilige Orts- und Zeitraster lassen sich nun drei Szenen einordnen. Von dieser klaren Sachstruktur her ergibt sich auch die Schrittfolge der Texterschließung im Unterricht.

### Eine Außenseiter-Geschichte

In der ersten zu besprechenden Szene (Z. 27-51), die nach der ersten knappen Woche Kasernen-Ödnis (vgl. Z. 52) stattfindet, spielen die Reservisten zum Zeitvertreib Karten. Die Hauptfigur Malige grenzt sich hier von seinen Kameraden ab. Statt wie „üblich“<sup>6</sup> (Z. 30) mitzumachen und verbissen um „Zehntelpfennige“ (Z. 37) zu wetteifern, schlüpft Malige - zum Unwillen der Mitspieler - in die Rolle des Varietékünstlers, der sich „produzieren“ (s. Z. 176) und sein Publikum unterhalten will. Daß dies Maliges Beruf ist, erfährt der Leser durch die nachgeschobene Erläuterung des Erzählers (Z. 86-96). Im Kreis seiner schlichten, kleinbürgerlichen Kameraden<sup>7</sup> nimmt Malige allein schon wegen seiner Tätigkeit eine Sonderstellung ein, die er durch sein Verhalten noch verstärkt.

### Eine Geschichte von Ideologie, Mitläufer- und Drückebergertum

In der zweiten Szene (Z. 96-106) wird dies in bezug auf die Zeitsituation weiter entfaltet.

Leutnant Anflug hat eine „Mannesrede von Polengesindel und Verjudung“ (Z. 102) gehalten. (Innerhalb des Textes ist dies eines von mehreren Elementen der NS-Ideologie<sup>8</sup>) Malige möchte antworten, aber er erhält Redeverbot (vgl. Z. 97).

Die militärische Hierarchie verhindert Kritik und Einwände. Eine Reaktion Maliges auf die Scharfmacher-Parolen des Offiziers erfolgt beim Einmarsch in Polen dann doch. Wieder handelt Malige mit künstlerischen Mitteln, wieder ohne Worte: „Er geht in ein Polenhaus und spielt Klavier“ (Z. 105f). Auch in dieser Szene verhält er sich bewußt nicht rollenkonform. Die Musik spricht überdies ihre eigene Sprache. In der Gegenüberstellung wird hier auch wieder die abweichende Reaktion der Kameraden deutlich, die ohne Blick für die größeren Zusammenhänge sich irgendwie mit der Situation arrangieren.<sup>9</sup>

### Eine Widerstands-Geschichte

In der dritten Szene (Z. 114-201) sucht sich Leutnant Anflug mitten im Dienst seiner Nachrichtenabteilung, unter anderem zur Abwechslung<sup>10</sup>, ein Opfer seiner ideologischen Verblendung. In den alten jüdischen Männern, die er aus der Synagoge holt, sind die vorher geäußerten Schlagworte „Polengesindel und Verjudung“ (Z. 102) geradezu personifiziert. Ungeachtet ihres Alters, ihrer Kleidung und Würde werden sie zu einer Art „Sisyphus-Arbeit“ genötigt und müssen eine schwere Kabeltrommel bergauf transportieren, die der Leutnant ihnen immer wieder aus den Händen tritt.

Im Gegensatz zur Nebenfigur Maschke bleibt Malige nicht nur distanzierter Zuschauer, sondern greift ein und ändert mit künstlerischen Mitteln die Situation von Grund auf, indem er seine zwei Paradenummern, Tanz und Kraftakt miteinander verbindet und nun selbst die Kabeltrommel zweimal hügelan transportiert. Zuschauer (Malige) und Opfer (jüdische Männer) wechseln also die Positionen, der Initiator der angeblich „komischen“ Demütigung (Leutnant Anflug) wird zu ihrem eigentlichen Opfer. Aus der beabsichtigten Schikane wird eine Varietévorstellung. Der „schöne Schein“, der dabei erzeugt wird und die Phantasie mitreißt, wird durch den Konjunktiv II gestaltet (Z. 181-184).

Der „Sinn“ dieser Szene, der kurz zuvor von Malige kritisch angemahnt wurde (vgl. Z. 156ff), wird nun durch die Ding- und Farbsymbolik angedeutet: gegen Schwarz wird Grün gesetzt (vgl. Z. 171f/143f);, und die (Friedens-)Tauben flattert zumindest in der Phantasie (vgl. Z. 178)<sup>11</sup>.

Aus dem „Haufen“ sind nun „alte Herrschaften“ (Z. 155/ Z. 173) geworden, die Männer haben ihre Würde zurückbekommen. Trotz der menschlich-poetischen Wendung des Geschehens bleibt für Anflug dies alles „Affentheater“ (Z. 169), das nicht zuletzt die militärische Disziplin gefährdet. Er entlarvt sich selbst, indem er schreit „wie ein Tier“ (Z. 187). Der endgültige Wendepunkt ist erreicht, als der Offizier „kehrt macht, davonläuft“ (Z. 200). Malige ist Sieger. Er führt ein Gegen-Handeln mit künstlerischen Mitteln vor.

5 Bobrowski nimmt Elemente der empirischen Wirklichkeit auf. Der ostpreußische Schauplatz der Geschichte ist heute polnisches Gebiet. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um die winzigen Ortschaften Venedien (heute: Wenecja) und Paradies (heute: Raj) in der Nähe von Mohrungen (heute: Morag), die damals kaum mehr als zweihundert Einwohner hatten und zum Regierungsbezirk Königsberg gehörten.

6 s. die betonende Wiederholung „immer so üblich herum um den üblichen Kasernentisch“ (Z.30)

7 "Kohlenhandel" (Z. 50f.); „Gastwirt“ (Z. 54); „Hafenarbeiter, Lastträger“ (Z. 56f); „Drogist“ (Z. 130)

8 "Reserveunteroffizier Benedikts Kasernenvortrag: Das Reich als Ordnungsmacht in Europa“ (Z. 103f); „Mannestugenden, deutschen Tugenden“ (Z. 65f)

9 alkoholisiert ein Huhn erdolchen, mit Brot 'kungeln', Informationsgespräche (Z. 107ff); wenig später: Drückebergerstrategien, (Z. 70, 127ff)

10 „Das ist so ein Spaß.“ (Z. 153); zum Aspekt „Vernichtung durch Arbeit“ s. auch [12], [5]

11 zum Tauben-Motiv, s. Gedicht „Holunderblüte“; Werner Keller: Zu tilgen und zu sühnen: In: Frankfurter Anthologie, Frankfurt und Leipzig 1995, S. 320

Im Blick auf den Textaufbau wird deutlich, daß die drei Szenen auf diesen Höhe- und Wendepunkt hin angeordnet sind. Die „Geschichte mit Malige“ zeigt in ihrem Finale „eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“<sup>12</sup>, die Wiederherstellung der Menschlichkeit und das Scheitern der NS-Ideologie - zumindest in kleinem Maßstab.

### Eine Geschichte von einem, der erst viel später verstanden hat

Dies alles beschreibt den „Anfang eines Krieges“ (Z. 2029), es beschreibt aber auch, daß einer den Anfängen wehrt und könnte insofern als „Widerstandsgeschichte“ bezeichnet werden.

Unmenschlichkeit und ideologische Verblendung brechen (wieder) in eine landschaftliche Idylle ein<sup>13</sup>; das „gleichmütige Naturell“ (Z. 59) und die moralische Trägheit des überwiegenden Teils der Menschen setzen dem jedoch keinen Widerstand entgegen. Der Dorfname „Paradies“ hat über den historisch-geographischen Aspekt hinaus zwar Verweischarakter, jedoch sollte der wenig später ergänzte „Bruch“ im schönen Bild (Z. 67f) nicht übersehen werden. Alles, was in der Fortsetzung dieses Anfangs noch kommen wird, ist schon im Keim angelegt. Zunächst mag das Geschehen harmlos und lächerlich, geradezu Liliput-ähnlich erscheinen, doch daß alles „in Rauch aufgeht“ (Z.204) ist gewiß.

Die weiteren Handlungsfäden werden indes nur angedeutet. Garantien übernimmt der Erzähler nur für die Binnengeschichte: „Ich weiß nur, was ich erzählt habe.“ (Z. 219f). Er weiß jedoch auch, daß die Geschichte keine entscheidenden Konsequenzen hat und am Verlauf des Krieges schon gar nichts ändert. Auch hier spielt die (Nicht-)Wahrnehmung der Menschen wieder die entscheidende Rolle: „... die Geschichte mit Malige wird erst einmal vergessen, am Anfang des Krieges“ (Z. 224f).

Der Erzähler hat sich aber offensichtlich nach Ende des Krieges erinnern können. Er ist Beobachter, aber wohl auch Teilnehmer, also Kamerad von Malige gewesen. „Sag uns was Rechtes, Malige, statt deiner Späße.“ (Z. 95f) ist eine Aufforderung, die im Rückblick zentrale Bedeutung erhält. In dem Plural des „wir“ sind alle anderen eingeschlossen, die dabei waren und denen Maliges Handlungen anscheinend nicht eindringlich genug waren, um daraus für sich Konsequenzen zu ziehen. Die Binnengeschichte zeigt ihren eingeschränkten Blick auf das Nächstliegende, beschreibt ihre Vermeidungsstrategien und ihr Versuche, sich irgendwie zu arrangieren oder sich zu verdrücken<sup>14</sup>. Der Erzähler gehörte wohl zur grauen Masse des „man“, die sich nicht den drängenden Fragen nach eigener Position und dem eigenem Handeln am „Anfang eines Krieges“ stellten.<sup>15</sup>

Dazu gehört das zweifache Bild des Marktplatzes, der mal in Ostpreußen, mal in Polen liegt, aber doch ganz ähnlich ist.<sup>16</sup> Das beschriebene Phänomen der „Platz-Angst“ der Soldaten hat mit der Angst vor der Selbstbegegnung zu tun (Z. 227). Im erinnern und Schreiben holt der Erzähler, wenngleich auf seine unbeholfen-ungehobelte Art, dies nach. Was NS-Zeit und Krieg für den einzelnen heißen kann, wird am Beispiel des Anfangs erzählt. Dies ist eine spezifisch literarische Möglichkeit, über diesen Wirklichkeitsausschnitt zu sprechen. Gegen-Entwürfe und Reflexion zu bieten ist insofern die Aufgabe der Kunst. Indem Bobrowski schreibt, übernimmt er auf seine Weise die Aufgabe seiner Hauptfigur.

### Eine Erinnerungsgeschichte, die sichtbar machen und zum Nachdenken bringen soll

Die Erzählung „Der Tänzer Malige“ repräsentiert Bobrowskis Schreibabsicht. „Die Deutschen und der europäische Osten“, die „lange Geschichte aus Unglück und Verschuldung“ sieht er als sein Thema an. „Ich kann diese Schuld natürlich nicht abtragen, aber ich kann vielleicht versuchen, sie sichtbar zu machen. An sehr handgreiflichen und einfachen Dingen“, heißt es erläuternd bei Bobrowski. Seine Hoffnung ist, daß er „möglichst vielen Leuten zumindest ein Nachdenken beibringen könnte“.<sup>17</sup>

### Eine autobiographische Geschichte

Diese Absicht erklärt sich daher, daß die Erfahrung des Krieges, Bobrowski zum Schriftsteller gemacht hat. Auch im „Malige“ verarbeitet Bobrowski Teile seiner Biographie.<sup>18</sup>

12 J. W. Goethe: Gespräch mit Eckermann vom 29. Januar 1827, in: Theorie der Novelle, hg. v. Herbert Krämer, Stuttgart 1976, S. 29. Johannes Bobrowski ist als „Geschichtenerzähler“ eher an der „mündlich weitergereichte[n] Geschichte, die als solche auch in die Literatur einschlüpft“ (s. Marbacher Ausstellungskatalog, S. 635), interessiert als an traditionellen Gattungsmustern. Zwar läßt sich „Malige“ - wie Manfred Durzak vorschlägt - der modernen Kurzgeschichte zuordnen, doch sind auch Novellenelemente offensichtlich, die für die Erschließung des Textes unverzichtbar sind (vgl. Manfred Durzak: Die deutsche Kurzgeschichte. Stuttgart 1983, S. 315-317).

13 Elemente des „locus amoenus“: „Flüßchen“ (Z. 114); „Lüftchen“ (Z.135); „Ein schönes Jahr.“ (Z. 135f)

14 vgl. Z. 54ff; Z. 107ff; Z. 70ff/125ff

15 s. Z.17ff; 68, 70; 225, 227

16 Durzak konstatiert fälschlicherweise „eine bestimmte Abendstunde in einer räumlichen Umgebung, die an jene Gegend der Geschichte von 1939 erinnert“ als Stimulanz des Erzählers und verkennt die novellenartige Rahmung (vgl. Durzak, S. 317)

17 Johannes Bobrowski. Oder: Landschaft mit Leuten, Marbach 1993, S. 323

18 Bobrowskis Wehrdienst ging in Kriegsdienst über; Stationierung Nähe Königsberg; 1939 als Gefreiter im Nachrichtenregiment 501 beim Einmarsch in Polen dabei; 1941 beim Einmarsch in die Sowjetunion Zeuge eines Pogroms, dem 3800 Juden zum Opfer fielen; vgl. u.a. B. Gajek und E. Haufe: Johannes Bobrowski. Chronik, Einführung, Bibliographie, Frankfurt, Bern, Las Vegas 1977, S.12f



# Durchführung der Unterrichtsreihe/Einzelschritte:

## 1. Textimmanentes Vorgehen

### Möglichkeit 1

Lesen im Unterricht  
Spontanphase  
(Leseindrücke, Vorverständnis)

### Möglichkeit 2

vorbereitende Hausaufgabe  
- Gesamtlektüre, Leseindrücke  
- Herausarbeiten Orts-, Zeitangaben

- ◆ Problemphase/ „Arbeitsplan“: Fragen, Untersuchungspunkte aus Schülersicht als Abfolge zusammenstellen)
- ◆ Orts- und Zeitangaben zusammenstellen
- ◆ unbekannte Begriffe/ Fakten kurz klären
- ◆ Szenen 1-3 / Gestaltung
- ◆ Aufbau / Steigerung
- ◆ Bedeutung Binnengeschichte
- ◆ Rahmen
- ◆ Bedeutung Rahmen/ Aussage insgesamt

## 2. Textexterne Erweiterungen

- Historisch-geographischer Kontext
- Biographie Bobrowski
- Epoche: Literatur nach 1945 (darin: DDR-Aspekt)
- Werk und Intention Bobrowskis (z.B. Prosatext „Mäusefest“, Gedichte „Bericht“, „Holunderblüte“)
- fächerübergreifende Projekte (z.B. „Gedenktag 27. Januar“)

## Zusatzmaterial:

- Karten Ostpreußen/ Einmarsch Polen
- Biographie Bobrowski
- Selbstzeugnisse
- Bobrowski aus DDR-Perspektive

## Mögliche Arbeitsaufgaben/Impulse:

- Stellen Sie die Orts- und Zeitangaben des Textes zusammen!
- Zeigen Sie auf, wie der Erzähler seine „Geschichte mit Malige“ erzählt!
- Wählen Sie auffällige Beispiele der Erzählersprache aus! Nehmen Sie aus der Sicht des Lesers dazu Stellung!
- Kennzeichnen Sie das Verhältnis Maliges zu seinen Kameraden (Z. 28-51; 86ff)!
- Arbeiten Sie Maliges Reaktion auf Leutnant Anflugs Verhalten heraus!
- Skizzieren Sie, wie Malige „als Soldat“ handeln müßte“ (Z. 97-106)!
- Vergleichen Sie Leutnant Anflugs Absicht mit dem Schluß der Szene!
- Zeigen Sie auf, wie Malige handelt und wie dies auch durch sprachlich-poetische Mittel gestaltet wird! (Z. 135-201)
- Vergleichen Sie das Handeln Maliges mit dem der übrigen Kameraden!
- Erläutern Sie die „Platz-Angst“, die die Männer befällt (Z.23-25 / Z. 221-229)!
- Legen Sie aus Ihrer Sicht dar, warum der Erzähler die „Geschichte mit Malige“ erzählt!
- Inwiefern verändert die historisch-geographische (biographische etc.) Zusatzinformation Ihr Gesamtverständnis des Textes?
- Formulieren Sie auf der Grundlage Ihres Materials eine Schlagzeile für eine Interpretation!

# Johannes Bobrowski „Der Tänzer Malige“

Was zu erzählen ist vom Tänzer Malige, ist eine Geschichte und fängt an im August 39, in den letzten Tagen dieses Monats, in einer kleinen, vor lauter Unübersichtlichkeit kaum beschreiblichen Landstadt.

Da ist in der Mitte, wie überall in solchen Städtchen, ein ziemlich großer Marktplatz, ganz leer. Nicht nur am Tag, jetzt, in diesem heißen Monat, wo man lieber an den niedrigen Giebelhäusern entlangschleicht als den Platz zu queren, mit vergehendem Atem sich durch diesen weichen, gleichwohl massiven Block glühender Luft zu zwängen, der wie zurechtgeschnitten und eingepaßt den viereckigen Platz genau bis an die Fassaden der ihn eingrenzenden Häuserreihen ausfüllt.

Auch abends, wenn es ein bißchen kühl herüberkommt, von irgendwo her, vom nordwestlich gelegenen See oder den feuchten Wiesen im Süden, nach dem Dorf Paradies zu und weiter nach Venedien hinter, bleibt man lieber nahe bei den Häusern, in die man eintreten kann, wenn man will, und ausruhen, Abend ist eine müde Zeit, und man wär allein auf dem weiten Platz. Und dann kommt auch das Mondlicht bald und macht das Buckelpflaster so merkwürdig glänzen.

Was findet man nicht alles an Gründen, nur um nicht über einen Marktplatz gehen zu müssen, allein, in diesem Jahr im Spätsommer. Der sehr warm ist. Wo beginnt, was zu erzählen ist vom Tänzer Malige.

Er steckt jetzt in dieser Kaserne am Stadtrand, angezogen als ein Soldat, sitzt am Tisch mit anderen, sie spielen Karten, immer so üblich herum um den üblichen Kasernentisch, es ist schon beinahe lästig, wie ihm die Karten in der Hand immer wieder zu einem Kunststück ansetzen, einem komischen Orakel, einem waghalsigen Zahlenzauber, natürlich einem Trick, leicht aufzuklären, erlernbar also und unsolide doch. Das mag ja sonst alles zur guten Laune dienen, mag ja sein, aber beim Spiel wohl nicht, wo es um Zehntelpfennige geht, trotz Blömkes Angebot zu einem Dreipfennigskat.

Also Malige, und nun Blömke, und außerdem Kretschmann und Naujoks. Die anderen vor den offenen Militärspinden, mit Stiefelputzen befaßt, für den Stadtausgang. Blömke schmeißt die Karten hin. Spielen kann man mit dir nicht, sagt er. Und Kretschmann und Naujoks nicken dazu. Also werden sie, wenn die andern hinaus sind, hinüberwechseln in die Kantine und eine Weile Bier trinken und reden, bis Blömke in Rage gekommen ist und, statt der Karten, die Fünzigmarkscheine auf den Tisch blättert und saufen läßt, was saufen will. Dann ist Reservist Blömke, mit dem Dienstgrad Soldat, in einem Nu avanciert, zum Herrn Blömke, von dem man weiß, daß er einen Kohlenhandel betreibt.

Das geht schon den fünften Tag so. Kasernendienst: Exerzieren, rechsum linksum, Gewehreinigen, Stiefelappell. Die halbe Kaserne steckt voll Reservisten. Gastwirt Zelt zieht sich mit beiden Armen am Geländer hoch wegen eines jämmerlichen Muskelkaters,

Kretschmann ist Hafenarbeiter, Lastträger in der Provinzialhauptstadt, ihn stört das Hantieren mit dem Gewehr oder dem Holzschemel nicht, Naujoks hat ein gleichmütiges Naturell, er fragt, wenn der Offizier beim Appell mit empörtem Abscheu auf einen Fleck am Gewehrlauf deutet: Kennst nicht Rost, Herr Leutnant?

Es sind ältere Leute, Reservisten, wie gesagt, eingezogen und hier versammelt in diese Kleinstadt. Man redet viel, auch vom Krieg, aber mehr von Mannestugenden, deutschen Tugenden, man glaubt nicht sehr an einen neuen Krieg, es gibt da Städte nach Masuren hinunter, die tragen noch die Spuren des letzten. Also denkt man: eine Militärübung, wie gehabt. Es gibt da ja diesen Nichtangriffspakt, das sollte einen beruhigen können. Aber Blömke ist Geschäftsmann, er nimmt Malige beiseite. Wenn man Zigarrenstummel frißt, sagt er, und der Tänzer beendet: Kriegt man das Kotzen. Na schön, sagt Blömke, aber wenn immer wieder -? Darauf lautet die Auskunft eines erfahrenen Mannes: Dann werden sie denken, du hast Magengeschwüre. Und das ist auch schon alles, was Blömke wissen muß.

Ein paar Tage später rennen die Hauptfeldwebel und jungen Offiziere aufgescheucht herum, die neuen Einheiten, die geteilten und mit Reservisten aufgefüllten Kompanien werden verladen, teils auf Lastwagen, teils auf Eisenbahnzüge, es gibt noch einmal ein großes Durcheinander bei der Verteilung und Erprobung der Gasmasken 30, wie das Ding heißt. Das ist zu nichts gut, sagt Kretschmann, höchstens zum Leuteverrücktmachen.

Ach, Malige, was ist das alles? Du hast deine Arbeit gehabt, zuletzt im Lunapark, vorher in Bremerhaven, vorher in Kopenhagen im Tivoli, deswegen füllst du noch einen Zettel aus: letzter Auslandsaufenthalt, deine Arbeit, Kraftakt genannt: Handstand einarmig auf einem grünen Flaschenhals, jedenfalls in den letzten Jahren, vorher Fänger, Untermann im Varieté, aber eigentlich Tänzer, man glaubt's, wenn man dich sieht, schlank und mit einem Gang von natürlichster Auffälligkeit, die Fußspitzen ein wenig zu weit auswärts gesetzt. Sag uns war Rechtes, Malige, statt deiner Späße.

Halten Sie bloß die Schnauze. Das ist Leutnant Anflugs Bubenstimme, zu hören auf der Straße in Mlawa, da sind sie über die polnische Grenze und Soldat Malige hat irgend etwas antworten wollen, das einem wie Sand zwischen die Zähne gerät, ein Wort oder zwei: auf Anflugs Mannesrede von Polengesindel und Verjudung, sozusagen im Anschluß an Reserveunteroffizier Benedikts Kasernenvortrag: Das Reich als Ordnungsmacht in Europa. Aber was hat er eigentlich gesagt, dieser Tänzer? Er geht in ein Polenhaus und spielt Klavier. Ist das alles?

Und Kretschmann, angesoffen, rennt um einen Bretterstall mit geschwungenem Seitengewehr und nagelt ein Huhn an die Erde. Und Küchenunteroffizier Marksches kauft es ihm ab, für Zigaretten. Und Naujoks hat ein Gespräch mit Polen. Und Zelt han-

delt mit Brot. Wenn schon die älteren Leute nicht wissen? Wiechert sagt: Du glaubst doch nicht, daß der Krieg morgen zuende ist?

Das ist hier ein Städtchen, an einem Fließchen, das eine Ufer flach, das gegenüberliegende mit mäßigen Hängen von wechselnder Höhe, ein auseinandergestreutes Dorf, oder viele Dörfer, städtische Bauwerke einfach dazwischen, Krankenhaus, Schule, soetwas, eine katholische Kirche, eine Synagoge. Die Leute hier sind nicht viel Gutes gewohnt, scheint es, und so arglos nicht, wie sie sich geben: mit Herumstreichen um die Soldaten, mit Gesten und ein paar Brocken Deutsch.

Leutnant Anflug residiert auf dem Hochufer. Da sind seine Nachrichtenfahrzeuge aufgestellt, Vermittlung und Kabelwagen, und dorthin ist Sanitätsgefreiter Maschke unterwegs, und Malige, den er auf der Holzbrücke trifft, schließt sich ihm an, wegen Blömkes Krankmeldung, von der ihm Maschke erzählt: Leibschmerzen, aber mit Fieber. Maschke, auf kurzen Beinen, weiß, als Drogist, Symptome zu deuten. Malige meint auch: Magengeschwüre. Hat mir ja schon immer die halbe Schachtel ausgefressen - na ja: Kohlekomprettchen. Und dann sind sie, von seitwärts, den Abhang hinauf.

Hier oben weht ein Lüftchen. Anfang September. Ein schönes Jahr. Man kann sich umdrehen und auf die Stadt zurückschauen. Maschke tut das für einen Augenblick, täte es vielleicht länger, aber er wendet sich sofort wieder um, Malige hat gesagt: Sieh doch mal, - nicht lauter als sonst, doch in einem so eigenartigen Ton, daß es einen einfach auf dem Absatz dreht.

Na ja, da ist also etwas zu sehen.

Unten am Ufer ein Haufen Juden, schwarze Kaftane, Bärte, schwarze Hüte, um eine schwere Kabeltrommel herum, die sie sich aufzuladen versuchen und doch wieder absetzen für einen erneuten Versuch, alte Männer, und jetzt zerren sie zu dritt oder viert die Trommel den Abhang hinauf, gelangen so bis zur halben Höhe, und Anflug steigt ihnen entgegen und tritt ihnen das Ding aus den Händen. Soll wohl getragen werden. Da rollt es hinunter. Aufhalten, schreit Anflug. Na ja, soll ja wohl nicht absaufen im Fluß.

Das ist so ein Spaß. Die Juden hat sich Anflug aus der Synagoge drüben geholt, wo sie sich versammelt hatten, der ganze Haufen. Und was hat das nun für einen Sinn: Hinunterrollen lassen, wieder hinauftragen, wieder hinunterrollen lassen? Arbeiten lernen, meint Anflug. Maschke findet es komisch.

Malige wohl auch. Denn er springt ein paar Schritte vor, hat jetzt die Beine in einen Tanzschritt gebracht, so eine Art Prozessionsschritt, Hüpfen, schnelle Schrittfolgen, plötzliches Stehbleiben, vor, zwei Schritt zurück. An Anflug vorbei, der es sehen müßte, aber anderes zu tun hat, bis zur Kante des Abhangs vor. Und jetzt - das ist nun schon wahre Kunst - mit der gleichen Schrittfolge den Hang hinab, nicht ein bißchen schneller, Zeitlupe sozusagen. Wohl verrückt geworden, schreit Anflug. Das kann er jetzt nicht mehr übersehen, dieses Affentheater.

Maschke läßt seinen Blömke Blömke sein, nämlich krank, er rennt an den Abhang, steht, sieht: Malige ist unten angekommen, breitet die Arme, bewegt sie wie

Flügel, ein grüner Vogel in einem Dohlenschwarm, fordert offenbar seine Zuschauer, die alten Herrschaften dort unten, zum Platznehmen auf, er, Malige, werde sich mit einer Gratisvorstellung präsentieren - aber er sagt ja wohl, wie fachüblich, produzieren -, hat die Kabeltrommel auch bereits ergriffen, sie aufgehoben - wie ein Zauberkästchen, wo gleich die Tauben herausflattern werden und hinterher ein Sonnenschirm, der sich von selber öffnet, so leicht jedenfalls -, und ist noch immer in seinem Tanzschritt, den Kopf zurückgeworfen. Und jetzt, die Trommel vor sich her tragend, als müßte er sie festhalten, sie flöge ihm sonst fort, den Hang aufwärts, nicht ein bißchen langsamer oder schneller.

Anflug oben schwankt, setzt einen Fuß vor, greift nach seiner Feldmütze, nach dem Koppelzeug, hat zu schreien begonnen, schreit, schreit wie ein Tier, Befehle oder was, ein sinnloses Durcheinander. Und Malige, sieht er, tanzt auf ihn zu, immer näher, ein paar Meter noch, mit zurückgeworfenem Kopf, offenem Mund.

Von den Wagen herüber, der ganze Zug kommt gerannt Kretschmann, Zelt, Wiechert, Markschieß, Naujoks -, steht, blickt dem Tänzer entgegen, tritt zur Seite, als er über den Hang auftaucht, vor der Kante noch einmal den Schritt zurück tut, die vier kurzen Schrittschritte folgen läßt und nun, oben angekommen, die Kabeltrommel im Arm, auch noch den Hüpfen.

Zu Anflugs Geschrei, der die Pistole herausgerissen hat, beim Durchladen das Magazin verliert, sie fallen läßt, plötzlich, und kehrt macht, davonläuft, noch immer schreiend.

Das ist eigentlich schon die ganze Geschichte. Am Anfang eines Krieges. Auf einem polnischen Ufer. Über einer Stadt, die bald in Rauch aufgeht. Am Anfang eines Krieges, der noch lange geht. In dem Blömke seinen Entlassungsschein bekommt, wegen Magengeschwüren, und zwei Jahre danach erneut eingezogen wird. In dem Naujoks stirbt, an einer Kugel, und Kretschmann den Heldentod erleidet, im Keller einer Brauerei, wo er vierzehn Tage später ertrinkt. In dem sich Gastwirt Zelt einen Hund zulegt, einen Terrier namens Lady, aber das ist schon im Jahr darauf, in Frankreich.

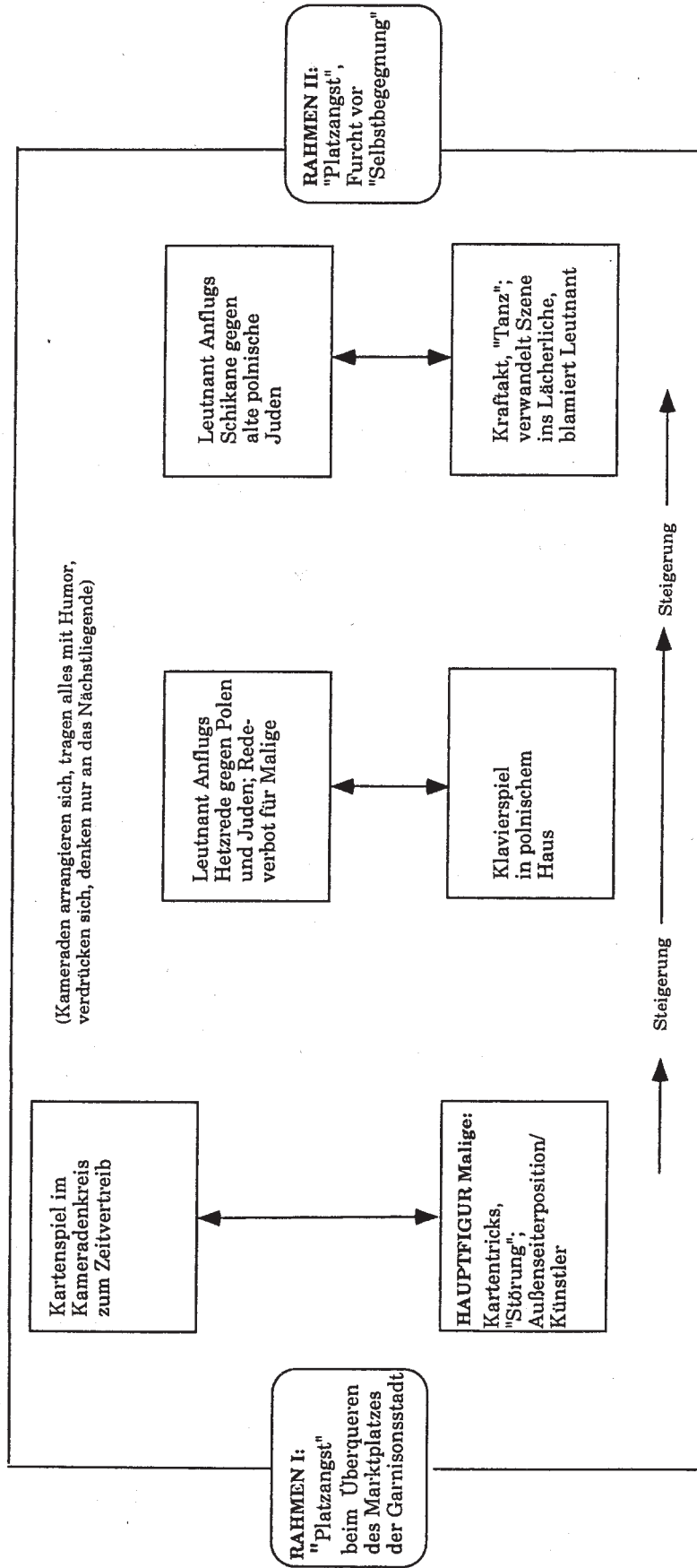
Leutnant Anflug wird fortgebracht. Zu einer anderen Einheit versetzt. Unmögliches Verhalten. Und die Geschichte mit Malige wird erst einmal vergessen, am Anfang des Krieges. Vielleicht, daß er noch lange lebt. Dann kommt er wohl zu einem Frontkabarett, bei seinem Können wahrscheinlich oder immerhin möglich, obwohl sie da lieber Damen nehmen, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, was ich erzählt habe.

Höchstens noch: daß es Abend wird, nach dieser Geschichte. Daß auf dem hohen Ufer, ein Stück hinter den Fahrzeugen Strohschober stehen und sonderbar glänzen, als sich das Mondlicht auf sie herabläßt. Während die Nebel aufsteigen über dem Fluß. Und daß nichts einen hindern würde, über die Brücke zu gehen und durch die Stadt, jetzt in der Dunkelheit, - begegnete man sich nicht selber, ausgerechnet hier, in dieser polnischen Stadt, ohne auch nur einen Grund dafür zu finden.

# Johannes Bobrowski: "Der Tänzer Malige" – Struktur

## PERSPEKTIVE

Erzähler, der alles "naiv", ohne Wertung vermittelt, fast mündliche Erzählweise, sprunghaft, ohne klare Zusammenhänge; Zuschauer



ORT: Kaserne am Stadtrand,  
(Ostpreußen)

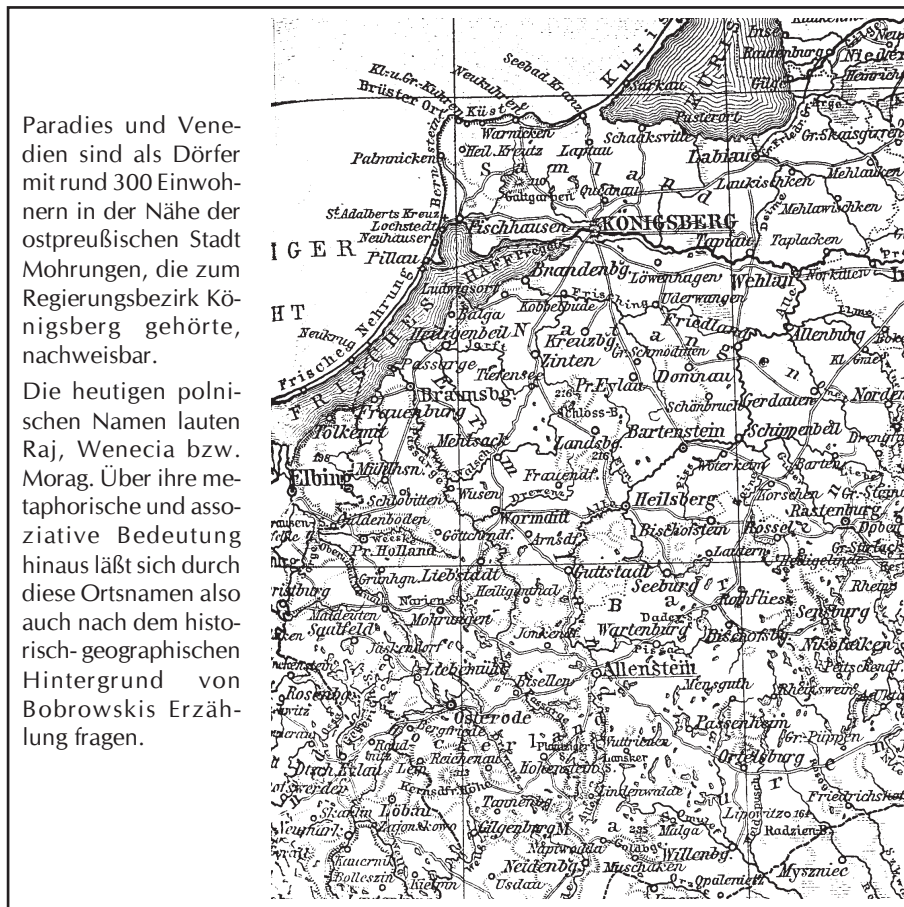
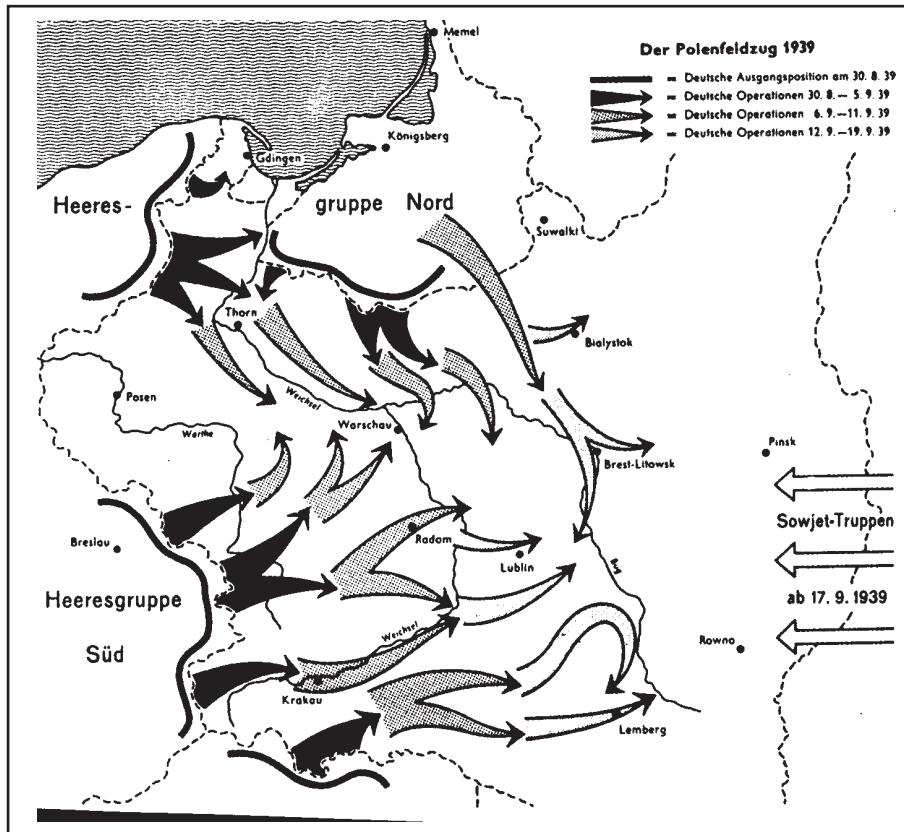
ZEIT: Spätsommer, Ende August 1939

Grenzübertritt  
Deutsches Reich/ Polen

Anfang September 1939  
(Beginn Zweiter Weltkrieg)

polnische Stadt

Anfang September



Paradies und Venedien sind als Dörfer mit rund 300 Einwohnern in der Nähe der ostpreussischen Stadt Mohrungen, die zum Regierungsbezirk Königsberg gehörte, nachweisbar.

Die heutigen polnischen Namen lauten Raj, Wenecia bzw. Morag. Über ihre metaphorische und assoziative Bedeutung hinaus läßt sich durch diese Ortsnamen also auch nach dem historisch-geographischen Hintergrund von Bobrowskis Erzählung fragen.

# Johannes Bobrowski: „Bericht“

<b>Klassenstufe:</b>	<b>ab 10</b>
<b>Beschreibungsebene:</b>	<b>Einzelstunde (zu kurzer Reihe erweiterbar)</b>
<b>Zeitaufwand:</b>	<b>1 Unterrichtsstunde (evtl. nur Teil einer Unterrichtsstunde)</b>
<b>Themen:</b>	<b>Problembereich Täter/Opfer; Frage der Situation der jungen Soldaten, ihrer moralischen Verantwortung; Problembereich trad. Offizierskodex/ Gesamtkontext NS-Zeit; Konformität, Uniformität,; exemplarische Opfer-Biographie</b>
<b>Kombination:</b>	<b>Bobrowski: Mälige [6]; Bernhard Schlink: Vorleser“[17]; Soldaten-Briefe [4]; Bobrowski: „Mäusefest“</b>

Bobrowskis Gedicht erstaunt schon durch seinen Titel. Um einen Bericht zu geben, scheint die Lyrik nicht die angemessene Ausdrucksform zu sein. Bobrowski stellt dies unter Beweis, zeigt aber gleichzeitig, daß die Lyrik noch mehr als gewöhnliche Berichtsprosa zu leisten vermag.

Im Mittelpunkt steht dabei das Verhör von Bajla Gelblung (Ghetto-Flüchtling und Partisanin) durch deutsche Offiziere — irgendwann im Zweiten Weltkrieg.

Der kurze Text nimmt zwar den Telegrammstil eines Berichts auf, setzt aber vor allem durch Zeilenumbrüche Betonungen und schafft es, einen „gefrorenen Augenblick“ festzuhalten, evoziert das inhaltlich Benannte durch die Form („... es gibt/ ein Foto..“). Wie bei einem Bericht tritt der Sprecher hinter das Berichtete zurück — und doch nicht vollkommen, denn indirekt wird er in seinen Wertungen greifbar. Der Verzicht auf persönliche Stellungnahme weist diese Aufgabe dem Leser zu. Hier liegen zahlreiche Gesprächsimpulse für den Unterricht bereit.

Das aus einer Art „Kamera-Perspektive“ gesprochene einstrophige Gedicht läßt sich in zwei Abschnitte untergliedern (Z. 1-11 und 11-16). Der erste Abschnitt umfaßt den „Bericht“ im engeren Sinne. Mit einer Namensnennung setzt der Text ein. „Bajla Gelblung“ (Z. 1) gerät zum zweiten Mal in die Macht der deutschen Besatzer. Durch Signalwörter und kurz benannte Stationen wird das entscheidende Stück ihrer Biographie skizziert. Bajla Gelblung war zunächst im Warschauer Ghetto, ist also vermutlich Jüdin. Der drohenden Vernichtung im Konzentrationslager („Transport aus dem Ghetto“, Z. 39) kann sie entfliehen und wird zur Partisanin. An der Grenze zur Sowjetunion greift man sie erneut auf. Mit ihrem Verhör endet die Kette der Handlungsschritte. Vom weiteren Schicksal dieser individuell gezeichneten Frau, die nun zweifach, als Jüdin und Partisanin, gefährdet ist, schweigt das Gedicht.

Der Sprecher wendet sich vielmehr im zweiten Sinnabschnitt (ab Z. 11 Mitte) den verhörenden Offizieren zu. Über den schriftlichen Bericht hinaus liegt (als zweites Dokument des Verhörs) ein Foto vor, so ist zu hören. Den Sprecher interessieren nur die verhörenden Offiziere. Auffällig ist, daß nun Wertungen in seinen „Bericht“ hineinkommen. „Tadellos und einwandfrei“ (vgl. Z. 13ff) ist das Äußere, das Gehabe der Offiziere. Dieser optische Eindruck steht aber aus der Sicht des heutigen Lesers in Spannung zu ihrem Handeln im Gesamtkontext des Zweiten Weltkriegs. Außerdem stellt sich die Frage nach der Wertordnung des Berichtenden.

Das Gedicht weckt die Frage nach den „Tätern“ und hält sie gleichzeitig offen. Opfer und Täter verbindet ihre Jugendlichkeit, doch der von den Nationalsozialisten betriebene Krieg trennt sie. In der kurzen Szene steht die Individualität der Uniformität, eine einzelne Frau einer nicht genannten Zahl von Männer gegenüber. Die jungen Soldaten genügen zwar der Form, möglicherweise aber nicht den moralischen Anforderungen des Offizierskodexes. Die Vorzeichen der NS-Herrschaft stellen seine Angemessenheit überhaupt in Frage. Weiterhin läßt sich nach der Funktionalisierbarkeit, der persönlicher Verantwortung, dem Durchschauen und Erkennen der tatsächlichen Situation fragen.

In dieser lyrischen Momentaufnahme, diesem „gefrorenen Augenblick“ der Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs wird das Problemfeld Täter und Opfer mit literarischen Mitteln angesprochen. Auf der sprachlich-formalen Ebene werden durch die Polaritäten von Inversionen, unvollständigen Sätzen, Ellipsen einerseits und vollständigen Sätzen andererseits bzw. von Zeilenstil und Enjambement Betonungen und Denkschritte erzeugt. Dies macht die Details bedeutungsvoll, gedeutet werden sie aber nicht.

Dem Problem des erst spät verstehenden Berichtstatters geht Bobrowski auch in „Der Tänzer Malige“ nach; die (auch autobiographisch) drängende Frage nach der Situation der jungen Soldaten gestaltet er ebenfalls in der Kurzgeschichte „Mäusefest“, wo „ein junger Mensch, so ein Schuljunge“ ( S. 44, Z. 6f), „ein ganz junger, ein Milchbart“, S. 45, Z. 1) als Besatzer in Polen einmarschieren muß.

Ein dem Gedicht vergleichbare Szene läßt sich außerdem in Bernhard Schlinks Roman „Der Vorleser“ finden, wo von einem älteren Mann angeblich nur „eine Photographie von Erschießungen von Juden in Rußland“ beschrieben wird, was aber die Empörung und das Mißtrauen des Erzählers weckt:

„‘Das geschieht in einem Steinbruch, und über den Juden und Soldaten, auf einem Sims in der Wand, sitzt ein Offizier, läßt seine Beine baumeln und raucht eine Zigarette. Er kuckt ein bißchen verdrießlich. Vielleicht geht es ihm nicht schnell genug. Er hat aber auch etwas Zufriedenes, sogar Vergnügtes im Gesicht, vielleicht weil immerhin das Tagwerk geschieht und bald Feierabend ist. Er haßt die Juden nicht...‘ ‘Waren Sie das? Haben Sie auf dem Sims gesessen und ...‘ Er hielt an. Er war ganz bleich, und das Mal an seiner Schläfe leuchtete. ‘Raus!’“ (Bernhard Schlink: „Der Vorleser“, Zürich 1995, S. 146, Z. 27ff)

Ohne großen Aufwand lassen sich Querverbindungen für eine kleinere Unterrichtsreihe herstellen.

#### Mögliche Arbeitsaufgaben/ Impulse:

- Stellen Sie die Informationen zu Bajla Gelblungs Biographie zusammen!
- Charakterisieren Sie die Teilnehmer des Verhörs. Beziehen Sie dabei auch Gestaltungsmerkmale ein!
- Prüfen Sie in bezug auf Inhalt und Form, inwieweit der Titel „Bericht“ aus Ihrer Sicht dem Gedicht angemessen ist!
- Charakterisieren Sie den Sprecher des Gedichts!
- Arbeiten Sie das Gedicht in einen Prosatext um! Notieren Sie Ihre Beobachtungen beim Schreiben!

### **J. Bobrowski**

#### **Bericht**

*Bajla Gelblung,  
entflohen in Warschau  
einem Transport aus dem Ghetto,  
das Mädchen  
ist gegangen durch Wälder,  
bewaffnet, die Partisanin  
wurde ergriffen  
in Brest-Litowsk,  
trug einen Militärmantel (polnisch),  
wurde verhört von deutschen  
Offizieren, es gibt  
ein Foto die Offiziere sind junge  
Leute tadellos uniformiert,  
mit tadellosen Gesichtern,  
ihre Haltung  
ist einwandfrei.*

## Baustein 8

# Jurek Becker: „Jakob der Lügner“

(Aspekt „Befreiung“)

<b>Klassenstufe:</b>	ab 10
<b>Beschreibungsebene:</b>	Phase innerhalb einer Unterrichts- (Roman-)reihe
<b>Zeitaufwand:</b>	2 Unterrichtsstunden (D), erweiterbar
<b>Themen:</b>	Befreiung und Nicht-Befreiung durch Rote Armee, Widerstand, „Heldentum“, angemessenes Erinnern/ Gedenken/ Gestalten der Ghetto-Geschehnisse
<b>Kombination:</b>	Ghettotagebuch Sierakowiak [9]; Bausteine zum Aspekt „Befreiung“ [12], [13], [14]; Romanverfilmung, DDR-Mahnmal Buchenwald, Aufstand Warschauer Ghetto; als Referat oder Begleitlektüre zu Becker „Bronsteins Kinder“

Im Blick auf den „27. Januar“ könnte auch innerhalb einer Unterrichtsreihe zu Jurek Beckers Roman „Jakob der Lügner“ eine besondere Schwerpunktsetzung erfolgen. Die Behandlung des Romans bietet sich in der 10. Klasse, möglichst innerhalb des fächerübergreifenden Projekts „Juden in Deutschland“ an. Die vollständige Reihe kann hier nicht vorgelegt werden, sondern nur das betreffende Element aus der Schlußphase, das einen bestimmten Lernstand innerhalb der Reihe voraussetzt.

Der Erzähler des Romans bietet dem Leser zwei gleich Schlüsse an. Der ‚hoffnungslose Schluß‘ (vgl. S. 272ff), der sich innerhalb der erzählten Welt dem tatsächlichen Geschehen entspricht, endet mit dem Abtransport aller Ghettobewohner: „...wir fahren, wohin wir fahren.“ (Schlußsatz, S. 283). Genauere Hinweise über das, was folgt, erübrigen sich, denn „... was man mit dem Wort ‚Transport‘ im Ghetto bezeichnete, wissen die Leser dieses Romans genau.“<sup>1</sup>

Dem Erzähler erscheint aber dieses Romanende als „unwürdig, sinnlos, häßlich“ (vgl. S. 272ff). Er bietet deshalb zusätzlich einen ‚hoffnungsvollen Schluß‘ aus eigener Phantasie an (S. 257ff), der zwar Jakobs gescheiterten Fluchtversuch, aber damit verknüpft, die Befreiung des Ghettos durch die Rote Armee erzählt.

Die beiden Romanschlüsse lassen sich miteinander vergleichen, und es kann über Jurek Beckers Entscheidung reflektiert werden, warum er die „Befreiung“ (als „Befreiung durch die Rote Armee“) nur als Gedankenspiel, als Wunschtraum des Erzählers stattfinden läßt.

Der Ausgangspunkt für die Textbesprechung könnte etwa S. 267, Z. 21 - S. 271, Z. 8 sein. Die übergreifende Arbeitsaufgabe könnte vom Typ her die einer „literarischen Erörterung sein“. Da diese Art der Aufgabenstellung in der 10. Klasse für den einzelnen Schüler verfrüht sein dürfte, bietet sich eine Behandlung im Unterrichtsgespräch bzw. eine Zerlegung in Teilaufgaben und die abschließende Zusammenfügung im Plenum an. Hier können Querverbindungen zu bereits bekannten Stellen gezogen, außerdem (textextern) Selbstkommentare Beckers herangezogen werden.

### Folgende Aspekte könnten (in variabler Abfolge) zur Sprache kommen:

- Jurek Becker hat die Geschichte „doch ganz anders aufgeschrieben“, als sein Vater sie ihm mitgeteilt hat; die Erwartung des Vaters, eine „Heldengeschichte“ zu schreiben, erfüllt er nicht: „Ich fand auch, daß dieser Mann ein Held war, aber ich hatte keine Lust, über ihn zu schreiben; denn fast immer, wenn ich über diese Zeit gelesen habe, war von diesem Mann die Rede, über solche Menschen und über solche bewundernswerten Helden. Es schien mir unergiebig, noch einmal darüber zu schreiben.“<sup>2</sup>
- Innerhalb des Romans werden Abgrenzungen gegen die großen Widerstands- und Selbstbefreiungsgeschichten unternommen (Warschau, Buchenwald), S. 98f.
- Widerstand und Heldentaten werden als „Kinderträume“, als „Dummejungenstreiche“ entlarvt (S. 96ff)
- Desillusionierend wird der „anderen“, realistischeren Seite der historischen Wirklichkeit, die nicht als gloriores Vorbild dienen kann, der Vorzug gegeben (stetiges Hoffen auf Änderung, Erdulden des Abtransports ins KZ).



- Jakob wird als „Anti-Held“ gezeichnet (z.B. S. 9, Z. 23ff).
- „Befreiung“ wird innerhalb des Romans nicht auf einer militärischen, sondern anthropologischen, existentiellen Ebene gezeigt, als ‚Befreiung zur Hoffnung‘, zu einem menschengemäßerem Leben durch die Verheißungen des Radios (s. Märchen von der kranken Prinzessin, S. 171ff). Nicht die Änderung der Welt, aber das bessere Zurechtkommen in ihr wird gezeigt — ein Symbol auch für die Aufgabe der Literatur<sup>3</sup>. Der Roman ist also an der konkreten Befreiung, dem historischen „Aufhänger“ weniger interessiert, sondern zielt auf eine allgemein-menschliche Ebene; die Situation im Ghetto ist nicht der letzte Schritt der Überlegungen, sie verweist noch einmal auf das Angewiesensein des Menschen auf eine Hoffnungsperspektive.
- Indirekt wendet sich der Roman gegen die Funktionalisierung der Ghetto-Tatsachen als Vorbildgeschichten für junge „Antifaschisten“, s. Buchenwald-Denkmal und -Legende der DDR.
- Aus Sicht des Romans läßt sich nach der angemessenen Form des Erinnerns, des Gedenkens am 27. Januar fragen.<sup>4</sup>

### Mögliche Arbeitsaufgaben/ Unterrichtsschritte

(müssen modifiziert werden, wenn an bereits Besprochenes angeknüpft wird):

- Stelle für die beiden Romanschlüsse die einzelnen Handlungsschritte zusammen!
- Wie bewertet der Erzähler jeweils den Schluß? Wie „paßt“ der Schluß zur vorherigen Geschichte von Jakob und seinem Radio?
- Stelle Dir vor, Du sollst „Jakob“ für einen kommerziellen Unterhaltungssender verfilmen. Welchen Schluß würdest Du für passend halten? Begründe Deine Meinung.
- Wie werden schon vorher, durch die Szene mit Siegfried und Rafael, die Möglichkeiten des Widerstands und der Befreiung durch die Rote Armee für den Leser dargestellt und bewertet? Überlege, inwiefern zwischen S. 96 (Szene Siegfried/Rafael) und S. 270 (Befreiung) ein Zusammenhang besteht! Welche Botschaft ist hier für den Leser versteckt?
- Arbeite ergänzend heraus, welche ergänzenden Anmerkungen der Erzähler S. 98ff zum Problem „Widerstand“ macht!
- Informiere Dich, auf was die Stichwörter „Warschau“ und „Buchenwald“ anspielen (S. 99)!
- Welche Erwartungen hatte Jurek Beckers Vater, als er seinem Sohn von einem Mann erzählte, der tatsächlich im Ghetto ein Radio besessen hat?
- Was macht Jurek Becker aus dieser Geschichte?
- Was spricht dafür, was dagegen, daß Jakob ein Held ist?
- Inwiefern „befreit“ Jakob seine Mitmenschen?
- Welche Anregungen könnte der Roman einem für die Vorbereitung des „27. Januars“ geben? Was sollte man aus der Sicht des Romans beachten?

- 
- 1) Marcel Reich-Ranicki: Jurek Beckers Romane, Jakob der Lügner. In: Über Ruhestörer in der deutschen Literatur, München 1993, S. 180-184
  - 2) Arnold, Heinz Ludwig: Gespräch mit Jurek Becker. In: Text+Kritik (Heft 116: Jurek Becker), 1992, S.4ff.
  - 3) vgl. Reich-Ranicki, S. 183.
  - 4) Hier könnte die Rezension von Reich-Ranicki (Schlußteil) einbezogen werden (S. 183f, s. Medienverzeichnis). Marcel Reich-Ranicki: Jurek Beckers Romane, Jakob der Lügner. In: Über Ruhestörer in der deutschen Literatur, S. 180-184, München 1993.

# Jurek Becker „Jakob der Lügner“

[...] „Höchstens, daß wir das Revier in die Luft sprengen“, hört sie Siegfrieds Stimme. „Und wenn sie uns kriegen?“ fragt Rafael. „Mach dir bloß nicht die Hosen voll. Die Russen kommen ja bald, hast doch gehört. Außerdem können sie uns gar nicht kriegen, wenn wir sie sprengen, weil sie dann nämlich alle totsind. Bloß vorher dürfen wir uns nicht kaschen lassen.“ Siegfried war schon immer ein Großmaul, Lina könnte auf der Stelle wetten, daß aus der Sache nichts wird. „Ob uns der Oberste von den Russen was gibt, wenn wir's schaffen?“ fragt der gierige Rafael. „Was denkst denn du! 'nen Orden, oder 'ne richtige Pistole, oder was zu essen!“ „Oder alles zusammen?“ „Bestimmt! Ist das vielleicht nichts? Zu Hause brauchen sie's ja nicht zu erfahren.“

Diese und jene Sekunde herrscht Ruhe, sicher malen sich die beiden Dummköpfe aus, was die Russen alles aus ihren verschwenderisch gefüllten Taschen holen werden, um sie für ihre Heldentaten zu belohnen. Plötzlich sagt Rafael betrübt: „Du ...'s geht nicht.“

„Warum?“ „Wo sollen wir denn Dynamit herkriegern? Wenn ich meine zwei Patronen leer mache, das reicht nie.“ „Ist ja wahr. Habt ihr sonst keins?“ „Nein.“ „Wir auch nicht.“ Lina lacht und hält sich die Hände vor den Mund, der kreischen möchte, es ist wirklich kaum zu glauben, wie dämlich zwei Bengels von zehn noch sein können.

Rafael hat eine neue Idee: „Weißt du was? Wir schließen sie einfach ein!“ „Wen?“ „Na die Gestapos! Wir schließen das Revier einfach zu. Nachts schlafen sie alle, und da schließen wir sie ein. Die Türen sind mindestens so dick, und vor die Fenster haben sie selber Gitter gemacht, da kommen die nicht so schnell raus. Und wenn dann die Russkis hier sind, haben wir sie alle auf einmal!“ Rafael kriegt vor Aufregung kaum noch Luft. „Wir haben aber keinen Schlüssel?“

„Finden wir“, sagt Rafael zuversichtlich. „In der Schublade von meinem Alten liegt ein Bund mit mindestens zwanzig Stück dran. Einer wird schon passen.“

„Gar nicht so schlecht“, brummt Siegfried. Man kann deutlich hören, wie er sich ärgert, daß nicht er auf diesen hervorragenden Einfall gekommen ist. Zu gerne würde er Rafis Plan schlechtmachen, aber der ist in Ordnung. Da geht die Hoftür auf, die kleine Frau Bujok erscheint, sie hält nach ihrem miSratenen Sohn Ausschau, aber sie sieht ihn nicht, sieht nur Lina auf der Erde hocken und lächeln. „Hast du Siegfried gesehen?“ Lina erschrickt ein wenig, sie war so vertieft, sie schaut zu Frau Bujak auf und gewinnt ihr Lächeln wieder. Das mickrige Mädchen klingt ihr im Ohr, man soll die Feste feiern wie sie fallen, Lina zeigt mit dem Daumen auf den Schuppen hinter sich. Frau Bujok sieht den Schuppen drohend an, steht noch ein Momentchen still, um tief Luft zu holen, dann schreitet sie hinein. Man hört ein nicht zu leises Klatschen, und man hört „aua!“ und „wie oft soll ich dir noch sagen, daß du vor dem Fenster bleiben sollst!“, und noch ein Klatschen hört man, und „und du geh auch nach Hause, du Lümmel!“

Dann ziehe Ruhe in den Hof, Lina steht auf und klopft sich den Rock sauber, die Vorstellung ist zu Ende. Frau Bujok kommt aus dem Schuppen, der Ärger hat sie rot angemalt, Siegfried hängt mit einer Hand an ihr, mit der anderen hält er sich die Backe. Wenigstens heult er nicht. Sie gehen schnell vom Hof, Siegfried sieht Lina nicht.

Lina geht auch zur Hoftür, sie hat es nicht eilig, eigentlich könnte sie noch bleiben, aber Rafael ist jetzt alleine, und da hat der Lauschposten seinen Wert verloren. Womöglich würde er sich sogar herablassen, jetzt mit ihr vorliebzunehmen, aber darauf pfeift sie, jetzt hat sie keine Lust mehr. Soll er selber sitzen und grübeln, welcher von den zwanzig Schlüsseln paßt, es wird ja doch nichts draus. Sie geht also, in der Tür dreht sie sich noch einmal um, Rafael läßt sich viel Zeit. „Ihr seid ganz schön dumm!“ ruft sie über den Hof zum Schuppen und macht sich damit nicht gerade beliebt.

Und der Widerstand, wird man fragen, wo bleibt der Widerstand? Sammeln sich die Helden vielleicht in der Schuhfabrik oder auf dem Güterbahnhof, wenigstens einige? Sind an der Südgrenze, die am unübersichtlichsten ist und darum am schwersten zu bewachen, dunkle Kanäle ausfindig gemacht worden, durch die sich Waffen ins Ghetto schmuggeln lassen? Oder gibt es in dieser elenden Stadt nur Hände, die genau das tun, was Hardtloff und seine Posten von ihnen verlangen?

Verurteilt sie, immer verurteilt uns, es hat nur solche Hände gegeben. Kein einziger gerechter Schuß hat sich gelöst, Ruhe und Ordnung sind streng gewahrt worden, nichts von Widerstand. Ich muß wohl sagen, ich glaube, daß es keinen Widerstand gegeben hat, ich bin nicht allwissend, aber ich stelle meine Behauptung, wie man sagt, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf. Wenn da etwas gewesen wäre, hätte ich es unbedingt merken müssen.

Ich hätte mitgemacht, das kann ich beschwören, man hätte mich nur zu fragen brauchen, und wenn es um Chanas willen gewesen wäre. Ich bin leider keiner von den Besonderen, die zum Kampf aufrufen, ich kann andere nicht mitreißen, aber ich hätte mitgemacht. Und nicht nur ich, warum hat sich bloß der Mann nicht gefunden, der „mir nach!“ rufen konnte, die letzten paar hundert Kilometer hätten nicht so lang und so schwer zu sein brauchen. Das Schlimmste, was uns hätte geschehen können, wäre ein sinnvoller Tod gewesen.

Ich sage, mit Ehrfurcht habe ich inzwischen von Warschau und Buchenwald gelesen, eine andere Welt, doch vergleichbar. Ich habe viel über Heldentum gelesen, wahrscheinlich zuviel, der sinulose Neid hat mich gepackt, aber das braucht mir keiner zu glauben. Jedenfalls haben wir bis zur letzten Sekunde stillgehalten, und ich kann nichts mehr daran ändern. Mir ist nicht unbekannt, daß ein unterdrücktes Volk nur dann wirklich frei werden kann, wenn es Beihilfe zu seiner Befreiung leistet, wenn es dem Messias wenigstens ein Stückchen des Weges entgegengeht. Wir haben es nicht getan, ich habe mich nicht von der Stelle gerührt, ich habe die Verordnungen auswendig gelernt, mich strikt an sie gehalten und nur von Zeit zu Zeit den armen Jakob gefragt, was an Neuigkeiten eingegangen wäre. Wahrscheinlich werde ich nie damit fertig, ich habe es nicht besser verdient, mein ganzer privater Kram mit den Bäumen hat sicher damit zu tun und meine schlimme Rührseligkeit und die Freigebigkeit meiner Tränensäcke. Es hat dort, wo ich war, keinen Widerstand gegeben.

[...]

Nach ungefähr zwei Stunden, denke ich, ist Jakob entschlossen. Er hängt die Decke vor das Fenster, schal-

tet das Licht ein, dann nimmt er ein Messer, zieht die Jacke aus und trennt die gelben Sterne von Brust und Rücken. Er tut das sehr sorgfältig, zupft auch die weißen Fädchen aus, damit sie später die berüchtigten Stellen nicht verraten. Als das erledigt ist, zieht Jakob die nun ungewohnt nackt erscheinende Jacke an. Seine Augen suchen das Zimmer nach Gegenständen ab, die für das Unternehmen eventuell gebraucht werden könnten, da ist natürlich die Zange, die steckt er in die Tasche. Weiter fällt ihm nichts auf, er löscht wieder das Licht und blickt ein letztes Mal aus dem Fenster. Auf die schwarze und verlassene Straße, längst ist acht vorbei und Ausgehverbot, wahrscheinlich schon Mitternacht, in der Ferne könnte er meinetwegen seinen Scheinwerfer erkennen, der pflichtversessen und ziellos über die Dächer streift.

Weil meiner Willkür keine Grenzen gesetzt sind, lasse ich es eine kühle und sternenklare Nacht sein, das klingt nicht nur gefällig, das kommt auch meinem Ende zustatten, man wird sehen. Jakob geht demnach ohne Sterne und lange nach acht die Straße entlang, das heißt, er schleicht dicht an den Häuserwänden, versucht, einem Schatten zu gleichen, er hat ja nicht vor, sich das Leben nehmen zu lassen. Eine Straße und noch eine und noch eine, alle haben sie gemeinsam, daß sie auf kürzestem Weg zur Grenze führen.

Dann die Grenze, ich habe für Jakob den denkbar günstigsten Ort ausgewählt, den alten Gemüsemarkt, einen gepflasterten kleinen Platz, über den quer ein Stacheldraht gezogen ist, die wirklichen Ausbruchversuche gelangen oder scheiterten fast immer an dieser Stelle. Am rechten Rand des Platzes steht der Postenturm, dieser ohne Scheinwerfer, der Posten oben regt sich nicht, während Jakob ihn aus einem Hauseingang heraus beobachtet, auf der äußersten linken Seite. Die Entfernung mag hundertfünfzig Meter betragen, am ganzen Stacheldraht, der ohne Lücke um das Ghetto verläuft, findet sich keine zweite Stelle, die derartig weit von einem Türmchen entfernt ist. Nur hier haben sie soviel Platz gelassen, aus Sparsamkeit oder aus Gründen der Überschaubarkeit.

Auf dem Turm geht es still wie auf einem Denkmal zu, daß Jakob schon anfängt zu hoffen, der Posten wäre eingeschlafen. Jakob blickt zum Himmel, wartet besonnen, bis eine der wenigen Wolken sich vor den hinderlichen Mond schiebt. Sie tut ihm endlich den Gefallen, Jakob nimmt seine Zange aus der Tasche und läuft los.

Legen wir in diesem hochdramatischen Augenblick meines Endes eine kurze Pause ein, in der ich Gelegenheit habe zu gestehen, daß ich den Grund für Jakobs plötzliche Flucht nicht angeben kann. Oder anders, ich mache es mir nicht gar so leicht und behaupte: "Bei mir will er eben fliehen und basta", ich bin wohl in der Lage, mehrere Gründe zu nennen, Gründe, die ich alle für denkbar halte. Ich weiß nur nicht, für welchen einzelnen ich mich entscheiden soll. Zum Beispiel, Jakob hat alle Hoffnung aufgegeben, daß das Ghetto befreit wird, solange Juden noch darin sind, und will folglich sein nacktes Leben retten. Oder, er flieht vor den eigenen Leuten, vor ihren Nachstellungen und Anfeindungen, vor ihrer Wißbegier auch, ein Versuch, sich vor dem Radio und seinen Folgen in Sicherheit zu bringen. Oder ein dritter Grund, für Jakob der ehrenwerteste, er hat die verwegene Absicht, im Laufe der nächsten Nacht in das Ghetto zurückzukehren, er will nur hinaus, um brauchbare Informationen zu beschaffen, die er dann seinem Radio in den Mund legen könnte.

Das wären die wichtigsten Gründe, alle nicht von der Hand zu weisen, wie man zugeben muß, aber ich kann

mir kein Herz fassen und Jakob auf einen von ihnen festlegen. Also biete ich sie zur Auswahl an, möge jeder sich den aussuchen, den er nach den eigenen Erfahrungen für den stichhaltigsten hält, vielleicht fallen dem einen oder anderen sogar noch einleuchtendere ein. Ich gebe nur zu bedenken, daß die meisten Dinge von Wichtigkeit, die jemals geschehen sind, mehr als nur einen Grund hatten.

Jakob gelangt im Schutz der Wolke unbemerkt an den Stacheldraht. Er legt sich flach auf die Erde, der einfache Plan ist, unter der Sperre hindurchzukriechen. Was natürlich leichter geplant als getan ist, der unterste der vielen Drähte befindet sich nur zehn Zentimeter über dem Boden, aber das hatte man nicht anders erwartet, darum die vorsorgliche :Zange. Die wird jetzt in Gang gesetzt, bearbeitet flink den dünnen Draht, der ihr auf die Dauer nicht widerstehen kann, der schneller reißt als erwartet. Aber das Geräusch dabei, denn er ist straff gespannt, dieses schauerhafte Singen, dem Jakob zutraut, es könnte eine ganze Stadt aus dem Schlaf reißen. Er hält den Atem an und horcht voller Angst aber alles bleibt ruhig wie gehabt, nur allmählich heller wird es, denn keine Wolke dauert ewig. Der nächste Draht ist zehn Zentimeter höher, also zwanzig über der Erde. Jakob überlegt, daß darunter hinwegzukriechen mit einiger Gefahr für Leib und Kleidung verbunden wäre, er ist zwar gewaltig abgemagert gegen früher, aber doch ein ausgewachsener Mann. Andererseits möchte er die Stille nicht noch einmal aufs Spiel setzen, indem er den zweiten Draht zum Klingen bringt, der wird um keinen Deut leiser als der erste, und em dritter Weg findet sich weit und breit nicht.

Jakob liegt noch unschlüssig, zupft vorsichtig an dem einen Draht herum, ob er zu lockern wäre und somit in der Lautstärke zu besänftigen, wenn die Zange ihn kappt, da wird ihm die Entscheidung von höherer Stelle abgenommen. Ich sagte gleich, dieses mein Ende geht ein wenig auf Kosten Jakobs, eine lärmende Salve aus einer Maschinenpistole stört die Nachtruhe, unser Posten hat nicht gar so fest geschlafen. Und es gibt nichts mehr zu überlegen, und Jakob ist tat und am Ende sämtlicher Mühe.

Doch damit nicht genug, was wäre das auch für ein Ende, ich stelle mir weiter vor, daß das Ghetto längst noch nicht zur Ruhe kommt. Ich male mir die Rache für Jakob aus denn dies ist nach meinem Willen die kühle und sternenklare Nacht in der die Russen kommen. Soll es der Roten Armee gelingen sein, die Stadt in kürzester Frist zu umzingeln, der Himmel wird hell vom Feuer der schweren Geschütze, sofort nach der Salve, die Jakob gegolten hat, hebe ein ohrenbetäubendes Donnern an, als wäre es von dem unglücklichen Schützen auf dem Postenturm versehentlich ausgelöst worden. Die ersten gespenstischen Panzer, Einschläge im Revier, die Postentürme brennen, verbissene Deutsche, die sich bis zum letzten Schuß verteidigen, oder flüchtende Deutsche, die kein Loch finden, um sich darin zu verkriechen, lieber Gott, wäre das eine Nacht gewesen. Und hinter den Fenstern weinende Juden, für die alles so plötzlich kommt, daß sie nur ungläubig dastehen können und sich an den Händen halten, die für ihr Leben gerne jubeln möchten und es nicht fertigbringen, dazu wird später noch Gelegenheit sein. Ich stelle mir vor, im Morgengrauen sind die letzten Kämpfe beendet, das Ghetto ist kein Ghetto mehr, sondern nur noch der schäbigste Teil der Stadt, jeder kann gehen, wohin es ihm gerade einfällt.

[...]

## Baustein 9

## Dawid Sierakowiak: Ghettotagebuch

<b>Klassenstufe:</b>	ab 9
<b>Beschreibungsebene:</b>	Ergänzung Unterrichtsreihe J. Becker: Jakob der Lügner; Element für fächerübergreifenden Unterricht „Juden in Deutschland
<b>Zeitaufwand:</b>	1 Unterrichtsstunde (D, G), erweiterbar
<b>Themen:</b>	Ghettoverordnungen, Hoffnung auf Befreiung durch Rote Armee, jüdische Identität, Perspektive eines 17jährigen
<b>Kombination:</b>	Roman/ -verfilmung „Jakob der Lügner“[8], Soldatenbrief v. 8.1.1941, 27.4.1941 (u.ä.) [4]; Tagebuch Anne Frank; Projekt „Leben im Ghetto“; Lesung

Der folgende Vorschlag zeigt die Möglichkeit auf, die Romanreihe „Jakob der Lügner“ zu erweitern und zur literarischen, fiktionalen Ebene die historische zu ergänzen. Der Reiz, Jurek Beckers Roman in der 10. Klasse zu lesen, besteht (unter anderem) darin, daß sich vom Roman her viele Perspektiven eröffnen, die ohne viel Mühe einen fächerübergreifenden Unterricht, besonders in Zusammenarbeit mit dem Fach Geschichte, ermöglichen. Selbstverständlich hat die Literatur Eigenrecht und ihre besondere Art, über die Wirklichkeit zu sprechen, daran besteht kein Zweifel. Sie soll auch nicht als „Quelle“ verkannt oder in der vorgeschlagenen Kombination für den Geschichtsunterricht funktionalisiert werden. Die Frage nach dem Verhältnis des Romans zur historischen Wirklichkeit ergibt sich erfahrungsgemäß von selbst, besonders, was die Biographie Beckers angeht. Das Ghettotagebuch von Dawid Sierakowiak könnte so etwas wie ein „Verbindungsstück“ zwischen beiden Wirklichkeitsbereichen sein.

Dawid Sierakowiak hat im Ghetto Lodz/Litzmannstadt, dem Ort also, an dem Jurek Becker als Kleinkind aufwuchs und der für ihn das (ungenannte) Vorbild für seinen Roman wurde, Tagebuch geführt. Die Perspektive eines siebzehnjährigen Schülers und seine klare und verständliche Schreibweise ermöglicht den Schüler der 10. Klasse eine schnelle Einfühlung.

Inhaltlich gibt es viele Überschneidungen, selbstverständlich aber auch sehr viele Unterschiede zum Roman. Angefügte historische Dokumente (Plakate, Verordnungen) erhellen schlaglichtartig sowohl den Roman als auch die Soldatenbriefe. Über das "Zigeunerlager" innerhalb des jüdischen Ghettos könnten zudem die Sinti und Roma als weitere Opfergruppe in die Unterrichtsreihe einbezogen werden. Weitere Materialien, besonders auch zur tatsächlichen Befreiung des Ghettos durch die Rote Armee, bietet der Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Frankfurt. Das Ghetto Lodz/Litzmannstadt könnte also zum "Brennpunkt" eines vielperspektivischen, fächerübergreifenden Unterrichts gemacht werden.

An dieser Stelle nur einige Hinweise zu auffälligen Parallelen zwischen Sierakowiaks Tagebuch und Jurek Beckers Roman:

1. Tagebucheintrag Dienstag, 24. Juni [1941], (S. 56)
  - inhaltliche Stichwörter: Gerüchteküche über Kriegslage, Sehnsucht nach Befreiung
  - Parallelen im Roman: S. 34, Z. 10-26; S. 73, Z. 31ff; S. 137, Z. 30ff
2. Tagebucheintrag Dienstag, 5. August [1941], (S. 75)
  - inhaltliche Stichwörter: Schnellgerichte für Rundfunkabhören als „politisches Verbrechen“
  - Parallelen im Roman, S. 59, Z. 15ff; S. 84, Z. 2ff; S. 86, Z. 15ff
3. Tagebucheintrag Dienstag, 14. Oktober [1941], (S. 107)
  - Probleme der angeblichen „jüdischen Identität“; „jüdischer Antisemitismus“
  - Parallelen im Roman: S. 80, Z. 24ff; S. 127, Z. 12ff; S. 131, Z. 11ff; S. 134, Z. 32ff
4. Tagebucheintrag Sonnabend, 29. August [1942], (S. 166)
  - militärische Erfolge der Russen werden bekannt
  - Parallelen im Roman: S. 14, Z. 17ff
5. Dokumentarische Abbildung, Plakat „Sperrstunde“ (u.a.), (S. 182)
  - Parallelen im Roman: S. S. 10, Z. 33ff
6. Dokumentarische Abbildung, Plakat „Grußpflicht“ (S. 192)
  - Parallelen im Roman: S. 10, Z. 23f

**Mögliche Arbeitsaufgaben:**

1. Zeige Unterschiede und Übereinstimmungen zum Roman auf!
2. Wähle Stellen aus, die Dich besonders ansprechen (positiv wie negativ) und stelle sie vor. Begründe Deine Auswahl! [erweiterbar: Tagebuch Anne Frank]
3. Werte das Material [und Zusatzmaterial] aus und verfasse einen Bericht für eine Zeitung/ Handbuch über das „Leben im Ghetto“!

**Zusatzmaterial:**

Ausstellungskatalog über Lodz/ Litzmannstadt des Jüd. Museums Frankfurt  
Biographie Jurek Becker (verschiedene Möglichkeiten)

# Dawid Sierakowiak

## „Ghettotagebuch“

### **Dienstag, 24. Juni 1941**

Die heutige Zeitung meldet, es werde keinerlei Kriegsberichte über die sowjetische Front geben, aber dort findet, so schreiben sie, eine deutsche Offensive statt, wie sie die Geschichte bisher nicht kannte. Sie schreiben auch, die Sowjets würden sich zu einer Offensive nicht aufraffen.

Doch die Juden im Ghetto lassen ihren Zungen freien Lauf und verbreiten die verschiedensten Märchen. So sagt zum Beispiel einer, die Deutschen hätten Lwów besetzt, und andere, die Sowjets hätten Lublin und Krakau eingenommen. Mit einem Wort: Kraut und Rüben. Gut, daß bei uns vorläufig alles still ist. Offenbar ist es auch dort still. Trotzdem möchte ich endlich etwas Sicheres wissen.

Ach, wäre die Befreiung schon da! Ich halte es kaum noch aus!

[...]

### **Dienstag, 5. August 1941**

Heute kam das Gerücht auf, im Ghetto solle ein Schnellgericht zur Verhängung der Todesstrafe für sogenannte politische Verbrechen (Rundfunkabhören, Verbreitung von „Falschmeldungen“, angeblich sogar für politische Überzeugungen) entstehen.

Natürlich ist das Ghetto total verstummt, und es gibt keine politischen Gerüchte mehr. Ein Wundermittel – so eine Nachricht in Umlauf zu setzen. Einen besseren als Rumkowski konnten die Deutschen für sich nicht finden.

[...]

### **Dienstag, 14. Oktober 1941**

Heute sind wir den letzten Tag in Marysin. Ab morgen bekommen wir unsere Suppe im ehemaligen Kino „Bajka“, der jetzigen Synagoge, in der Franciszkańska 31. Mal sehen, ob es dort besser oder schlechter wird.

Der Schnee vom Sonntag ist zwar schon fast verschwunden, aber es ist entsetzlich naß, kalt und abscheulich. Morgen sollen die ersten Aussiedler aus Wien ankommen. Angeblich lauter Christen und Hitleranhänger, denen man eine jüdische Großmutter nachgewiesen hat. Sie werden hier im Ghetto womöglich einen antisemitischen Verein aufmachen.

[...]

### **Sonnabend, 29. August 1942**

Heute hatte ich Aufsicht, doch nur bis zwei. Das Büro arbeitet nicht, ein paar Aufsichthabende ausgenommen. Aufsicht hat man alle zwei, drei Wochen. Ich huste immer noch und immer stärker.

Ich glaube, ich muß zum Arzt, was ich unter allen Umständen vermeiden möchte. Sich nur keine Krankheit „einfangen“. Bei Rshew wurde die deutsche Front von den Russen durchbrochen. Die Deutschen verharmlösen das zwar und brüsten sich mit ihren weiteren Erfolgen im Kaukasus, aber man sieht, ihrer „Karriere“ wurde ein Ende bereitet.

Wie auch immer, deutsche Siege wird es keine mehr geben.

[...]



## Baustein 10

# Max Mannheimer: Überleben in Auschwitz

<b>Klassenstufe:</b>	7-12
<b>Beschreibungsebene:</b>	Kurzinformation und Impulse für die eigene Unterrichtsgestaltung (G, Gk)
<b>Zeitaufwand:</b>	2 Unterrichtsstunden mindestens
<b>Themen:</b>	Beginn Zweiter Weltkrieg, Verfolgung, KZ, Befreiung
<b>Kombination:</b>	Bausteine zum Thema Situation im Ghetto/KZ [8], [9], [11]; Bausteine zum Aspekt „Befreiung“ [12], [13], [14]; Bobrowski: „Malige“ [6] (Ausschnitt)

Max Mannheimer berichtet selbst mit monotoner Stimme über sein Leben,

- den Einmarsch der Deutschen in der Tschechoslowakei
- wie die Tschechen reagierten
- wie es den Juden erging
- Abtransport nach Auschwitz, Ankunft, Alltag im KZ
- Weitertransport nach Dachau und Arbeit in Außenlagern die Befreiung.

Diese Kassette kann ergänzend im Geschichtsunterricht eingesetzt werden,- jeweils zu den entsprechenden Begebenheiten. Der Abschnitt „Einmarsch in der Tschechoslowakei“ könnte als Ergänzung zu „Der Tänzer Malige“ gehört werden und der Teil über Dachau und die Befreiung im Zusammenhang mit dem Quellentext „Als sich das Blatt gewendet hatte“.

Über das Gehörte sollte dann in der Klasse diskutiert werden:

- Was geschah mit Max Mannheimer?
- Was fühlte er?
- Wie klingt heute seine Stimme?





# Ernst Wiechert: „Der Totenwald“

<b>Klassenstufe:</b>	<b>ab 10/11</b>
<b>Beschreibungsebene:</b>	<b>Kurzinformation und Impuls für die eigene Unterrichtsgestaltung (D, G)</b>
<b>Zeitaufwand:</b>	<b>ca. 1 Unterrichtsstunde</b>
<b>Themen:</b>	<b>Ideologie, KZ-Zwangsarbeit, Verarbeitung der Leidenserfahrungen</b>
<b>Kombination:</b>	<b>Semprún: Befreiung Buchenwald [14], Sierakowiak: Ghettotagebuch [9]; Aspekt „Arbeit“: Soldatenbrief v. 11.9.1940 [5]; Bobrowski: Malige [6]</b>

Ernst Wiechert wurde 1887 in Kleinort (Masuren) geboren. Nach einer zunächst in seiner Heimat wurzelnden, tief religiösen Natur- und Menschenschilderung wie in „Wälder und Menschen“, „Das einfache Leben“ und „Die Majorin“, gehörte er in der Zeit des Naziregimes zu dessen unerschrockenen Kritikern.

Deshalb wurde Wiechert 1938 für mehrere Monate in das KZ Buchenwald eingeliefert, das er schließlich als einer der wenigen lebend verlassen durfte. Bis zur Befreiung stand er unter strenger Gestapo-Bewachung, war er ständig vom Tode bedroht.

Seine Erfahrungen und Beobachtungen im KZ brachte er bereits 1939 heimlich unter dem Titel „Der Totenwald“ zu Papier. Die Veröffentlichung erfolgte erst 1945 im Kurt Desch-Verlag, München.

Nach dem von überwältigender Empfindungs- und Mitleidensdichte geprägten Werk verdient auch seine „Rede an die deutsche Jugend“, gehalten am 11. November 1945 im Münchner Schauspielhaus, die Aufmerksamkeit der Lehrer bei der Erarbeitung des Themenbereichs „Befreiung von Auschwitz/ Gedenken der Opfer des Nationalsozialismus“ (Reihe „Europäische Dokumente“, Kulturpolitische Schriftenreihe im Kurt-Desch-Verlag, München, Heft 1).

An seinem verfallenden Geburtshaus in Kleinort (poln. Pierstawek) hängt heute eine Gedenktafel der polnischen Behörden, die u.a. sagt: „Er besang Masuren, war ein ehrenhafter Mensch, Antifaschist und Insasse des KZ Buchenwald.“

In der Bundesrepublik Deutschland hat man ihn fast vergessen.

Im vorliegenden Text wird aus einer distanzierten Erzähler-Perspektive die Figur Johannes gezeigt. Johannes gehört zu den Zwangsarbeitern im Steinbruch des Lagers Buchenwald. Seine Erlebnisse, seine Stück für Stück zunehmenden Informationen über den Alltag des Lagers und seine Reflexionen darüber, geben auch dem Leser die Möglichkeit, literarisch vermittelt etwas von dieser Wirklichkeit nachzuerleben. Die kurze Momentaufnahme zeigt die Täter und vor allen Dingen die Opfer. Das zentrale Gestaltungsmittel ist die sechsmal vorliegende Anapher „Johannes sah“. Dies zeigt einerseits die Absicht, Beispiele des Grauens aus der Sicht eines Augenzeugen zugeben, andererseits das Bemühen um genaue Verarbeitung und sprachliche Gestaltung des Erlebten. Der Frage, wie hier Betroffenheit und „Parteilichkeit“ durch die Schreibweise erzeugt wird, könnte eigens nachgegangen werden. In Kombination mit Semprúns Erinnerungstext ließe sich ein Bogen zum Thema „Befreiung“ schlagen.

Noch eine kurze Zusatzbemerkung: Der vorliegende Text verweist auf das NS-Programm „Vernichtung durch Arbeit“. Bezeichnenderweise geht es auch hier um den zynischen „Spaß“ (S. 114, Z. 10), der mit den Häftlingen getrieben wird. In anfanghafter, anscheinend harmloser Form zeigt auch Bobrowski die ideologisch gesteuerte Menschenverachtung in seinem „Tänzer Malige“: „Das ist so ein Spaß. Die Juden hat sich Anflug aus der Synagoge drüben geholt[.]. Und was hat das nun für einen Sinn [..]. *Arbeiten* lernen, meint Anflug. Maschke findet es *komisch*.“ (S. 31, Z. 28-33).

Und auch in den Soldatenbriefen wird dies zum Thema: „Dem wurde vor kurzer Zeit ein Riegel vorgeschoben, der die Juden empfindlich traf. Sie sollten *arbeiten!* [..] zum *Gaudium* der Zuschauer.“ (Baustein 5, Brief v. 11.9.1940, Text S. 24).

## Mögliche Impulse für den Unterricht/Arbeitsaufgaben:

1. Erläutern Sie die Erzählsituation und -perspektive. Überprüfen Sie ihre Wirkung auf den Leser!
2. Arbeiten Sie den Prozeß der zunehmenden Informiertheit der Hauptfigur über das KZ heraus! Stellen Sie dabei die inhaltlichen Aspekte stichwortartig zusammen, und zeigen Sie die Entsprechungen auf der Gestaltungsebene auf!
3. Stellen Sie vom Text her Bezüge zum NS-Programm „Vernichtung durch Arbeit“ her. Informieren Sie sich ergänzend über das KZ Buchenwald und die Biographie Sempruns!
4. Zeigen Sie an ausgewählten Stellen auf, wie durch die sprachliche Gestaltung „Parteilichkeit“ und „Betroffenheit“ erzeugt wird!
5. Legen Sie aus eigener Sicht dar, wie der Text auf Sie wirkt, und stellen Sie Vergleiche mit anderen Informationsmöglichkeiten an! Resümieren Sie, ob der Text es Ihnen ermöglicht hat, einen Zugang zum damaligen Geschehen zu bekommen!
6. Nehmen Sie Sempruns Text über die Befreiung Buchenwalds hinzu [15]! Vergleichen Sie die erzählten Situationen und die Erzählweise! Äußern Sie abschließend Vermutungen, warum Buchenwald im politischen Bewußtsein der DDR - staatlich verordnet - einen hohen Stellenwert eingenommen hat!

# Wiechert: Totenwald

[...] Sie standen bis sechs Uhr auf ihren Plätzen und wurden dann durch das Tor geführt, in den Wald hinein bis in die Gegend des Steinbruches, von wo sie dann ihre Lasten einen Kilometer weit bis zur Baustelle einer neuen Straße zu schleppen hatten. Sie wurden von Vorarbeitern beaufsichtigt, Gefangenen wie sie, die ihnen nichts zuleide taten, aber die mit Flüchen und Schlägen über die Schwachen herfielen, sobald ein Posten sich sehen ließ. Das System bestand darin, daß der Vorarbeiter abends „über den Bock ging“, sobald die Arbeitsleistung nicht erfüllt war, und daß er sich natürlich an seine Leute hielt, um dem zu entgehen. Das Los fiel wie immer auf die Schwachen und Kranken.

Johannes lud einen der Kalksteine auf seine Schulter und begann seinen Weg. Die Sonne brannte erbarmungslos auf die nackte Erde, die Luft flimmerte, und schon nach der ersten Stunde stieg die Vision dessen vor den schmerzenden Augen auf, das hier am unerreichbarsten war: des Wassers. Es war bei Prügelstrafe verboten, vor oder während oder nach der Arbeit einen Tropfen Wasser zu trinken, unter dem Vorwand, das Wasser sei choleraverdächtig. Während einer fast dreizehnstündigen erbarmungslosen Arbeitszeit, in der es verboten war, sich aufzurichten und nur eine Minute zu eratmen, bei einer gnadenlosen Sonne und Temperaturen bis zu 35 Grad im Schatten, empfangen sie nichts als um die Mittagszeit einen halben Becher einer lauwarmen Brühe, indes der Körper in jeder Minute Ströme von Schweiß verlor.

[...]

Vom ersten Tag an ist durch Johannes' Träume bei Tag und bei Nacht das Bild des Brunnens in seinem Garten gegangen. Seine Schultern wurden wund von den scharfen Kanten der schweren Last. Zuerst glaubte er, daß es eine Erleichterung sei, als man ihn zu der Gruppe stellte, die auf rohen Holztragen die Steine trug. Aber die Last war nun viel größer, und seine Hände hielten sie gerade immer von Pause zu Pause. Dann zeigte man ihm, wie man mit zwei Taschentüchern sich kurze Schlingen um die Handgelenke band, so daß das Gewicht nun nur zur Hälfte in den Fingern lag. Dafür schnitt die Last in die Haut der Gelenke ein, aber er ertrug es, wie er es die anderen ertragen sah, und niemand sollte ihn schwach sehen, ehe er zusammenbrach. [...]

In diesen wenigen Tagen erfuhr er das meiste von dem, was zu wissen war. Bald nach ihrer ersten Eingewöhnung wurden sie zum Steinbruch heruntergeführt, um ihre Last von dort zu holen. Sie hatten nun den doppelten Weg zurückzulegen, und die erste Hälfte führte dazu steil bergauf, wo auf dem schlüpfrigen Kalkstein die Füße ausglitten. Doch war nicht dies das Schwere. Das Schwere war das, was sie auf diesem

Teil des Weges sahen. Hier war gleichsam die Unterwelt, entfernt von dem übrigen Lager, und obwohl sich dicht unter ihren Augen das sommerliche Land ins Endlose breitete, goldene Felder und grüne Wiesen, Waldstücke und rote Dörfer mit dem leuchtenden Helm der Kirchtürme, so erschien ihnen dies immer wie eine Fata Morgana, unwirklich schwebend in einer trügerischen Luft. Denn das Wirkliche, das dicht vor ihren Augen stand, war so, daß es den Augen verbot, sich zu einer fernen Schönheit zu wenden.

Es war nämlich so, daß man hier einen großen Teil der jüdischen Belegschaft und unter ihr anscheinend auch die Schwächsten und Hinfälligsten zusammengetrieben hatte, um sich ihrer am leichtesten entledigen zu können. Hier standen die rohesten Posten, die rohesten Unterführer, die rohesten Vorarbeiter. Hier bekam der Siebzigjährige, der nur noch wie ein Schatten dahinwankte, dieselbe Last auf die Schultern geworfen wie der Siebzehnjährige, und wenn er dreimal zusammenbrach, so wurde sie ihm viermal aufgelegt, und wenn er liegen blieb, so „meuterte“ er eben, und auf Meuterei stand die Todesstrafe.

Was im Steinbruch selbst sich abspielte, konnte Johannes nicht sehen, aber dieses hier mußte er sehen, wenn er nicht die Augen schloß, und wenn er die Augen schloß, so hörte er es, und er hatte keine Hand frei, um seine Ohren zuzuhalten. Zunächst sah er jedesmal, wenn sie von der Höhe herabgestiegen kamen, einen oder zwei von ihnen am Boden liegen, unfähig, selbst bei den größten Martern, sich wieder zu erheben. Hier waren eben Körper, aus denen der letzte Hauch des Lebens schon im Entweichen war. Verhungerte, denn die Juden bekamen nur die halbe Brotportion, am Sonntag kein Essen und bei jedem geringen Anlaß einen Hungertag.

Verhungerte also, Entkräftete, Mißhandelte, Schwerkranke wie solche mit offener Tuberkulose, und vor allem Verzweifelte, die den Willen zum Leben nicht mehr besaßen. Die den Posten um eine Kugel anflehten, wie man um einen Trunk kalten Wassers fleht, und doch nicht bedachten, daß eine Kugel jenen ja den Spaß beendete und zerstörte. Die Kugel war eine Gnade, und das Wort „Gnade“ war ausgestrichen aus dem Wörterbuch dieses Lagers wie aus dem einer „herrischen“ Weltanschauung.

Johannes sah, wie nach einer Weile die Stockschläge auf den entkräfteten niederfuhren. Wie das Opfer sich aufbäumte, um die Qual noch einmal zu beginnen, und wieder zusammenbrach. Und wie nach einer Weile dasselbe von neuem geschah, bis eine Krümmung des Weges ihm den barmherzigen Vorhang vor das Ende schob.

Johannes sah, wie einer von ihnen, taumelnd, schon voller Blut im Gesicht, zum Scharführer gerufen wurde, um sich zu verantworten. Wie er mit eisigem Hohn übergossen wieder zurückwankte und der Scharführer, lächelnd, einen kopfgroßen Stein mit voller Wucht in den Rücken des Nichtsahnenden schleuderte, so daß dieser auf seinem Gesicht liegen blieb.

Johannes sah, während sie auf der oberen Straße ein wenig ausruhen durften, den langen Zug der Verdammten aus der Tiefe den Hang heraufsteigen, mit Lasten, die für die Schultern von Athleten gedacht waren. Er sah die Gesichter, eines nach dem andern, wie sie an ihm vorüberkamen, erloschen, ertötet, bis auf die Knochen eingedörft. Er sah die gekrümmten Gestalten, Skelette mit gespenstischen Armen und Beinen, von Wunden bedeckt, gefärbt von geronnenem Blut. Und er sah den Blick ihrer Augen.

Nicht nur die Augen eines uralten Volkes, schwer von Wissen und Leid. Sondern die Augen von Sterbenden, abgewandt schon den Dingen dieser Welt, aber nicht getröstet von den Hoffnungen auf eine jenseitige. Augen, aus denen der Sinn des Lebens gewichen war und somit auch der des Todes. Irre, verstörte Augen, die wie leere Linsen in ihren Gesichtern standen. Die wohl die Formen dieser Erde noch spiegelten, aber nur auf eine mechanische, automatenhafte Weise. Die nichts mehr begriffen, weil alles Begreifbare in der Hölle der Qualen untergegangen war: der Begriff des Menschen und auch der Begriff Gottes.

Kinder und Tiere in der letzten Todesangst mochten solche Augen haben, wenn das Dunkel schon über ihnen zusammenschlägt und die Tafeln aller Gesetze, auch der einfachsten, klirrend in Scherben zerbrechen.

Johannes sah, wie einer von ihnen, verkrümmt und mit weißem Haar, geschlagen wurde. Er sah, wie der Scharführer, hinter ihm stehend, abwartete, wie die Schläge des Vorarbeiters fielen, und den Augenblick abpaßte, in dem die Arme des Halbbewußtlosen das Gesicht frei ließen. Dann schlug er mit einem fingerstarken Stock zu, auf die Wangen, die Ohren, die Schläfen. Johannes sah, indes sie selbst wieder aufbrachen, wie der Taumelnde von dem Vorarbeiter auf einen Weg gestoßen wurde, der in den Wald hineinführte und an dem Posten standen. Dessen Betreten also verboten war. Und eine halbe Minute später, während ihr eigener Weg nun in das Gebüsch abzweigte, hörte er fast gleichzeitig zwei Schüsse fallen, die dem Ganzen ein Ende machten.

Johannes sah dies alles, während das leere, eiskalte Gefühl in seinem Innern wuchs und wuchs. Er ging unter seiner Last dahin, wortlos, fühllos gegen die eigenen Schmerzen, den Blick vor sich hin auf den schmalen, steinigen Weg gerichtet. Die Sonne schien wohl, und die Wolken zogen wohl über ihnen dahin. [...]

## Baustein 12

# Brief: Befreiungsideologien

<b>Klassenstufe:</b>	ab 7
<b>Beschreibungsebene:</b>	Skizze einer Unterrichtseinheit (G, Gk, D)
<b>Zeitaufwand:</b>	2 Unterrichtsstunden
<b>Themen:</b>	Ängste und Gefühle der Verfolgten, Befreiung
<b>Kombination:</b>	Becker: „Jakob“ [8]; parallele Bausteine [13], [14]; Tagebuch Anne Frank

*Die folgende Unterrichtseinheit wurde an einer Förderschule erprobt.*

Zuerst wird der Text, der Brief einer Jüdin, gelesen.

Anschließend werden die „Tagträume“ der drei Familienmitglieder besprochen und gegebenenfalls nach der spezifischen Situation in der Klasse im Rollenspiel dargestellt.

- Warum hatte diese Familie diese Träume über ihre Befreiung?
- Wie hat wohl das Leben im Versteck ausgesehen?
- Stellt Euch dieses Leben und die Angst vor!

Diese Vorstellungen schreiben die Schüler auf, entweder in einer Art Aufsatz oder szenisch.

Anschließend werden drei oder vier dieser Niederschriften vorgelesen. Die restlichen werden im Klassenzimmer aufgehängt, so daß jeder sie lesen kann, oder sie werden in den folgenden Tagen vorgelesen.

Zum Schluß wird dann die tatsächliche Befreiung noch einmal gelesen. Der Schock, die Enttäuschung und warum dies so geschehen konnte wird nun im Gespräch aufgearbeitet.

Eine gute Ergänzung wäre dann „Das Tagebuch der Anne Frank“ — entweder im Deutschunterricht lesen oder den Film ansehen.

Anmerkung: Die Kürzung des Textes muß dem Lehrer überlassen bleiben.

## Eine Jüdin, die im Versteck überlebt hatte, berichtet:

Erinnerst du dich, Mama, wie oft wir in der kleinen Wohnstube im Hinterhaus der Kaiserstraße zusammengesessen und davon geträumt haben, wann und wie einmal unsere Todesängste von uns genommen würden, wie wir überlegten, ob Russen, Engländer oder Amerikaner als erste nach Frankfurt kämen, um uns das Leben wiederzugeben. Und Alex malte mit Worten und Gesten aus, wie man uns befreien würde, wild um sich schießend, mit einem Panzerfahrzeug in die Toreinfahrt preschen, die schweren Torflügel zerschmettern, weil sie keine Zeit hatten, sie jetzt noch zu entriegeln, und dann in den Hinterhof fahren. Dann würde sich die Luke öffnen, ein russischer, englischer oder amerikanischer Stahlhelm erscheinen und eine laute Stimme würde uns zurufen: „He, ihr da oben, kommt heraus! Ihr braucht keine Angst mehr zu haben, es gibt keine Nazis mehr! Habt ihr verstanden! Kommt heraus, euch kann nichts mehr passieren!“

Eine schöne Vision, doch du Mama, warst strikt dagegen, daß Panzer auf dem Hinterhof kämen, wegen des scheußlichen Lärms der Panzerketten, und schon gar nicht, wenn sie wild um sich schossen.

Wenn es nach dir gegangen wäre, würden mehrere Soldaten in den Hof stürmen, am besten ohne Knallei, und einer käme die Hinterhaustreppe hoch, denn er hätte längst gewußt, wo wir zu finden sind. Dann hätte er an die Tür geklopft, einmal, zweimal, und gerufen: „Macht auf! Warum versteckt ihr euch noch?“ Aber Alex war da anderer Meinung: wenn sie schon zu Fuß kämen und einer stürmte die Treppe hoch, dann sollte er zumindest nicht höflich anklopfen und fragen, ob wir zu Hause seien.

Das wäre doch keine Befreiung! Nein, nein, das dürfte nur so vor sich gehen: Bevor wir noch die Türe öffnen konnten, hätte er sie mit seinen schweren Stiefeln eingetreten und uns zugerufen: „Ihr seid frei! Geht hinaus, wohin ihr wollt! Geht schon!“ Und wer er auch sein würde, dieser erste, in unser aller Umarmung sollte ihm die Luft wegbleiben, unsere Tränen sollten ihn nässen, unsere Küsse ihn bedecken.

Und Alex wurde nicht müde, immer neue Befreiungsträume zu erdichten. Für mich der schönste war, wenn wir uns vorstellen mußten, wie alle Bewohner unseres Hauses und unserer Straße vor den anrückenden Amerikanern oder Russen flüchten würden. Wir aber blieben da. Und wenn sie dann kämen, stürzten wir auf die Straße und würden rufen: „Wir sind gerettet, wir sind frei!“

Und die fremden Soldaten würden erstaunt fragen: „Warum seid ihr gerettet? Wer seid ihr?“

Wir würden antworten: „Wir sind Juden!“

„Das müßt ihr lauter sagen!“ würden sie uns befehlen. Und dann nähmen wir die Hände wie Trichter an den Mund und schrieten in alle Richtungen so lange, bis wir heiser wären: „Wir sind Juden! Wir sind Juden! Wir sind gerettet!“

Und auf der Straße würden wir tanzen, du, Mama, Papa, Paula, Alex und ich, bis wir vor Erschöpfung umfielen.

Und dann waren die Befreier da.

Aber war das eine Befreiung? Eine entsicherte Maschinenpistole auf meinen Bauch gerichtet? Der sie auf mich richtete, meinte es verflucht ernst. Was interessierte es ihn in diesem Augenblick, ob ich Jude oder Christ bin - er war als Sieger gekommen, wir die Besiegten, und ich gehörte dazu. Untere Tagträume im Familienkreis waren umsonst geträumt. Keine Umarmungen, keine Küsse, keine Freudentränen, keine Tänze.

## Baustein 13

# Eli A. Bohnen: „Als sich das Blatt gewendet hatte“

(Erinnerung eines amerikanischen Militär-Rabbiners an die Befreiung Dachaus)

<b>Klassenstufe:</b>	ab 7
<b>Beschreibungsebene:</b>	Skizze einer Unterrichtseinheit (G, Gk)
<b>Zeitaufwand:</b>	1 bis 2 Unterrichtsstunden
<b>Themen:</b>	Befreiung, Rache, Verzeihen
<b>Kombination:</b>	Brief: Befreiungsillusionen [12]; Dokumentarfilm, KZ-Besuch

*Die folgende Unterrichtseinheit wurde an einer Förderschule erprobt.*

Der Text wird zunächst gelesen — das, was die Schüler nicht verstehen (je nach Klassenstufe), wird erklärt.

Als erstes beschreiben die Schüler die Gefühle des Rabbiners:

- Was schreibt er an seine Frau?
- Was sieht er und was fühlt er dabei?
- Warum denkt er an die Henker?

Dann sollte herausgearbeitet werden, wie sich die ehemaligen Gefangenen verhalten:

- der, der dem toten SS-Mann ins Gesicht uriniert
- die Verängstigten (mit Haut überzogene Skelette)
- die plündernde Gruppe
- die Gruppe mit Müller
- die drei jungen Juden.

Daraus sollte eine Diskussion entstehen. Der Lehrer gibt nur den Anstoß: „Denkt über diese Verhaltensweisen nach!“ Er hält sich mit seiner Meinung absolut aus der Diskussion heraus. Ziel ist, daß sich die Schüler Gedanken über das Racheverhalten machen. Was heißt Befreiung?

Zum Schluß bietet sich eine Übertragung auf aktuelle Vorkommnisse an: z.B. Solingen und dergleichen und wie sich die „Verfolgten“ verhielten.

Vor der Erarbeitung dieses Quellentextes oder hinterher wäre sehr ein Besuch in einem ehemaligen Konzentrationslager oder ein Dokumentarfilm über Konzentrationslager zu empfehlen.

Anmerkung: Der Text könnte etwas gekürzt werden, wenn man die Kommentare über das Jiddische streicht.





# Eli A. Bohnen: „Als sich das Blatt gewendet hatte“

*Erinnerung eines amerikanischen Militär-Rabbiners an die Befreiung Dachaus*

*Ich weiß noch, daß ich nach dem ersten Tag in Dachau an meine Frau schrieb. Und ich weiß noch, daß ich ihr versicherte, ich hätte nun genügend Stoff für die Alpträume eines ganzen Lebens. Es war keine Übertreibung.*

*Die 3. Infanteriedivision hatte, zusammen mit meiner, der 42. Infanterie-Division, Dachau eingenommen.*

*Es ist schwierig zu schildern, mit welchen Gefühlen mein Mitarbeiter, Corporal Heimberg, und ich uns im Jeep dem Konzentrationslager näherten. Das ganze Gebiet war sofort nach Feuereinstellung abgesperrt worden, vermutlich um dessen Verseuchung und Infektion durch kranke Lagerinsassen zu verhindern. Ein Wachtposten verwies uns an einen verstörten Colonel, der Passierscheine ins Lager ausgab.*

*„Chaplain, geben Sie an, warum Sie ins Lager wollen. Das hier eignet sich nicht für die Öffentlichkeit, wissen Sie.“*

*Wenn ich später an meine Antwort zurückdachte, genierte ich mich etwas. Ich platzte mit dem ersten heraus, was mir durch den Kopf ging, nämlich Josephs Worten aus der Bibel: „Ich suche meine Brüder.“ So melodramatisch hatte ich nicht werden wollen. Aber nach allem, was ich über Dachau gehört hatte, gingen meine Gefühle mit mir durch.*

*Beim ersten Eindruck des Lagers wünschte ich fast, der Colonel hätte uns nicht hereingelassen. Dort, auf dem Nebengleis, standen die Güterwagen mit ihrer grausigen Fracht. Es sah aus, als seien tausende von jüdischen Leichen zu grotesken Haufen übereinandergestapelt. Jede der Leichen war in etwas gekleidet, was uns bald als Standardtracht des Konzentrationslagers geläufig werden sollte: den schmalgestreiften, pyjamaähnlichen Häftlingsanzug.*

*Nicht weit davon lagen ein paar tote SS-Wachen, die im Kampf um das Lager gefallen waren. Noch heute habe ich die ausgemergelte Gestalt eines Gefangenen vor Augen, wie er einem dieser Wachtposten, der todesstarr dalag, ins Gesicht urinierte.*

*Wir hatten zu einer Kampfeinheit gehört. Wir hatten den Tod monatelang fast täglich aus nächster Nähe gesehen. Dies aber war etwas anderes. Aus einem Grunde, der sich schwer beschreiben läßt, dachte ich im Augenblick weniger an die Opfer dieses unaufhörlichen Massenmordes, der für die Nazis zur Routine geworden war. Ich dachte an die Henker. Ich weiß noch, daß ich mich zu meinem Mitarbeiter wandte*

*und sagte, mir sei, als müsse ich mich bei unserem Hund, der neben uns herlief, dafür entschuldigen, daß wir der menschlichen Rasse angehörten. Und als wir weiter ins Lager hineinkamen und die mit Haut überzogenen Skelette seiner Gefangenen und die Einrichtungen sahen, die es zu einem Vernichtungslager machten, fühlte ich mich dem Hund immer stärker unterlegen, denn als Mensch gehörte ich mit zur Spezies derer, die für Dachau verantwortlich waren.*

*Mein Glaube an den Menschen wurde ein paar Tage später teilweise wiederhergestellt. Ich hielt eine Andacht für unsere Einheit auf freiem Feld, ein paar Kilometer östlich von Dachau. Während des Gottesdienstes fielen mir drei junge Zivilisten hinter der letzten Reihe Soldaten auf, die in den hebräischen Teil der Liturgie miteinstimmten. Jüdische Zivilisten in Deutschland während des Krieges waren etwas so Ungewöhnliches, daß ich stutzte.*

*Als ich mich ihnen vorstellte, merkte ich, daß es Teenager oder ungefähr Zwanzigjährige waren. Sie erzählten mir, auch sie seien Gefangene in Dachau gewesen. Bei der Befreiung des Lagers hätten sie sich einem Gefangenentrupp angeschlossen, der durchs Land streifte, Lebensmittel und Kleidung bei den Bauern stahl, wo immer er sie fand. Er stieß auf keinen Widerstand. Die verängstigten Deutschen wagten keinen Widerspruch gegen die ehemaligen Insassen des Lagers, über das so schreckliche Gerüchte umliefen.*

*Etwa eine Stunde, bevor sie in unseren Feldgottesdienst garieten, hatten die Jungen mit ihren Gefährten einen nahegelegenen Hof geplündert. Die Bande von Marodeuren bestand, wie sie mir erzählten, aus Polen, Russen, Ungarn, Tschechen und ihnen. Bei der Suche nach Beute schrie plötzlich einer der Männer von der Scheune aus die ganze Rotte herbei. Im Halbdunkel sahen sie einen Mann in der für die Gegend charakteristischen Bauertracht, der in deutlicher Todesangst in einem Verschlag hockte.*

*„Es ist Müller! Es ist Müller!“ brüllten die Männer wie aus einem Mund. Und sofort begannen die ihm nächststehenden ihn mit Faustschlägen zu traktieren und an den Haaren zu reißen. In Dachau, wo Rohheiten an der Tagesordnung waren, hatte Müller zu den Sadisten unter den SS-Wachmannschaften gehört. Offenbar hatte er es genossen, über diese hilflosen, todgeweihten Gefangenen zu herrschen. Er hatte unzählige Grausamkeiten begangen, aber für eine besondere war er im ganzen Lager bekannt.*

Einem Gefangenen, der ihm unliebsam auffiel - und es gehörte nicht viel dazu, sein Mißfallen zu erregen - ließ er ein Seil umbinden, dessen anderes Ende an einem riesigen Amboß befestigt war. Eine Peitsche in der Hand, befahl er dem Opfer, den Amboß über den Lagerhof zu zerrn. Natürlich war es dem verhungerten und entkräfteten Unglücklichen unmöglich, den Amboß von der Stelle zu rücken. Dann piffte die Peitsche wieder und wieder durch die Luft und Schreie hallten zwischen den Baracken. Niemand wußte zu sagen, wieviele von Müllers Opfern unter seiner Peitsche gestorben waren.

Man brauchte nicht viel Phantasie, um sich die Szene zu vergegenwärtigen, die einer der Jungen beschrieb. Seine Gefährten nickten zustimmend, als er mir von den Folterungen erzählte, die Müller seinen unglücklichen Schutzbefohlenen angetan hatte.

„Als wir Müller in der Scheune entdeckten, hatten wir alle den gleichen Gedanken, nämlich: Jetzt hat sich das Blatt gewendet. Jetzt waren wir obenauf und Müller in unserer Gewalt.“

Es hätte mich nicht gewundert, einen Ausdruck hämischer Befriedigung in den Gesichtern der Jungen zu sehen, als sie von der Möglichkeit sprachen, Rache zu nehmen an diesem Aufseher, für alles, was er getan hatte. Bald sollte ich erfahren, warum dieser Ausdruck fehlte.

„Wir hatten alle den gleichen Gedanken“, wiederholte der Junge. Sein Jiddisch war durchsetzt mit neudeutschen Ausdrücken, die er vermutlich von den Lagerwachen übernommen hatte. „An einem Haken in der Scheune fanden wir ein Seil, das banden wir Müller um den Leib. Weil nichts in der Scheune war, was dem Amboß entsprach, zerrten wir Müller ins Freie. Er war halb verrückt vor Angst, bettelte um Gnade, Schaum stand ihm vor dem Mund.“

Der Junge verstummte einen Augenblick und der abwesende Ausdruck in seinen Augen sagte mir, daß er sich die grausige Szene wieder ins Gedächtnis rief. Einer der anderen erzählte weiter. „Wir fanden nichts, was schwer genug war, nur einen Steinblock, der vor der Scheune lag. Wir schafften es, das freie Ende des Seils daran zu befestigen. Dann griff sich jeder, was als Prügel dienen konnte: Axtstiele, Viehketten und was sich sonst eignete. Wir drei waren die einzigen Juden in der Gruppe und immer zusammengewesen. Wie die anderen packten wir irgendwas zum Prügeln, und wie die anderen konnten wir es nicht abwarten, Müller das heimzuzahlen, was er so vielen von unseren Freunden angetan hatte.“

Dies alles wurde vollkommen sachlich vorgebracht und wieder staunte ich, kein Anzeichen von Genugtuung auf den Gesichtern der Jungen zu entdecken, keine Erregung in ihren Stimmen bei der Schilderung, wie sie es diesem Nazi heimzuzahlen gedachten. „Die Müller am nächsten standen, fingen an, auf ihn einzu-

schlagen, und die anderen drängten heran und umringten ihn. Wir hörten sein grausiges Gebrüll. Wir drei warteten, bis wir dran waren, auf ihn einzuschlagen. Plötzlich sahen wir uns an, warfen wortlos unsere Prügel weg und liefen davon. Wir sind immer weiter gerannt, bis wir die Schreie des geschundenen Mannes nicht mehr hören konnten. Und dann sind wir hier in den Feldgottesdienst geraten, haben die vertrauten hebräischen Worte gehört und sind geblieben.“

## Baustein 14

# Jorge Semprún: Befreiung Buchenwald

*Der Rauch aus den Öfen hat die Vögel vertrieben.  
Am Blick erkennt man, wer im Konzentrationslager war.  
Die ersten Schritte in die Freiheit  
(FAZ, 26.1.1995)*

<b>Klassenstufe:</b>	ab 10
<b>Beschreibungsbene:</b>	Impuls für eigene Unterrichtsgestaltung (D, G)
<b>Themen:</b>	Leidens-, Befreiungserfahrung, literarisch durchgestalteter Augenzeugenbericht, Widerstand, Selbstbefreiung,, psychische Folgen, Verdrängung und Erinnerung
<b>Zeitaufwand:</b>	je nach Themenstellung 1-2 Unterrichtsstunden
<b>Kombination:</b>	Wiechert: Totenwald [11]; Brief: Befreiungssillusionen [12]; Brief: Befreiung Dachau [13]; Mannheimer: Überleben [10]; Lesung

Jorge Semprún repräsentiert in unserem Konzept zumindest eine der vielen anderen Opfergruppen, deren am 27. Januar gedacht wird. Er kam als politischer Häftling in das Konzentrationslager Buchenwald. Von den ersten beiden Tagen nach der Befreiung handelt der ausgewählte Textausschnitt.

Doch zunächst einige kurze Anmerkungen zur Biographie Semprúns: Er wurde 1923 in Madrid geboren. Während des Bürgerkrieges ging seine Familie nach Paris. Er schloß sich der Resistance an, wurde verhaftet und 1943 nach Buchenwald deportiert. 1945 trat Semprún der KP Spaniens bei, wurde bald Mitglied der Führungsspitze, leitete die Untergrundarbeit und schrieb Romane und Drehbücher. 1964 wurde er aus der KP ausgeschlossen. Zwischen 1988 und 1991 war er spanischer Kulturminister. 1994 erhielt Jorge Semprún den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Der vorliegende Text besitzt zwar die Authentizität eines Augenzeugenberichts, doch er ist unverkennbar nach einem langen Zeitabstand in der Rückschau geschrieben und bewußt literarisch durchgestaltet worden; er ähnelt mehr einer Kurzgeschichte als einem neutralen Tatsachenbericht.

Der Ich-Erzähler steht am Tag nach der Befreiung drei Offizieren in britischer Uniform gegenüber. Ihre Reaktionen, vor allem ihr „blankes Entsetzen“ werden für ihn zum Spiegel und Erkenntnismedium für die tatsächliche eigene Situation, für das erlebte Grauen, das aus seinem Blick spricht. Aus dieser Gesprächs-szene erfolgt eine weitere Rückblende auf die Zeit unmittelbar vor dem Ende der NS-Herrschaft in Buchenwald und den vorgehenden Tag, die Befreiung selbst. Sie übersteigt alle Erwartungen: „Keiner von uns hätte diesen Traum je zu träumen gewagt.“ (Insofern ist dieser Text ein Kontrapunkt zum Baustein 12). Immer wieder geht die erzählte Handlung in Reflexionen über. Einen besonderen Leseanreiz bietet die gelungene sprachliche Durchformung des Erlebten. Weiterführend könnte das - aus heutiger Sicht - problematische DDR-Mahnmal auf dem Weimarer Ettersberg und seine Funktion in die Diskussion einbezogen werden.

## Mögliche Impulse/ Arbeitsaufgaben:

- Kennzeichnen Sie die Erzählsituation und -perspektive!
- Stellen Sie die äußeren Daten (Ort, Zeit, Figuren) und die Handlungsschritte stichwortartig zusammen.
- Markieren Sie im Text den Wechsel der Zeitebenen sowie die Variationen im Tempus- und Modusgebrauch und erläutern Sie die Funktion!
- Arbeiten Sie die Aktionen und Reaktionen der Figuren heraus. Beachten Sie dabei auch die Veränderungen im Selbstverständnis des Erzählers!
- Formulieren sie mit eigenen Worten, wie in diesem Text „Befreiung“ erlebt wird!
- Stellen Sie Bezüge zu Jurek Beckers Roman „Jakob der Lügner“ her, in dem „Buchenwald“ als „Signalwort“ verwendet wird (S. 99, Z. 4)!



## Jorge Semprún:

# „Der Rauch aus den Öfen hat die Vögel vertrieben“

Sie stehen vor mir mit aufgerissenen Augen, und ich sehe mich plötzlich in diesem schreckensstarrten Blick: ihrem Entsetzen.

Seit zwei Jahren lebte ich ohne Gesicht. Kein Spiegel in Buchenwald. Ich sah meinen Körper, seine zunehmende Magerkeit, einmal in der Woche beim Duschen. Kein Gesicht auf diesem lachhaften Körper. Manchmal strich ich mit der Hand über eine Augenbraue, über hervortretende Backenknochen, eine hohle Wange. Ich hätte mir einen Spiegel besorgen können, zweifellos. Man fand alles mögliche auf dem schwarzen Markt des Lagers, im Tausch gegen Brot, Tabak, Margarine. Bei Gelegenheit sogar Zärtlichkeit.

Aber ich interessierte mich nicht für diese Details. Ich sah meinen Körper, immer verschwommener, unter der wöchentlichen Dusche. Abgemagert, aber lebendig: das Blut kreiste noch, es war nichts zu befürchten. Das würde genügen, dieser geschrumpfte, aber verfügbare Körper, tauglich für ein erträumtes, wenn auch wenig wahrscheinliches Überleben. Der Beweis dafür: ich bin da. Sie sehen mich an, mit verstörten Augen voller Grauen.

An meinem geschorenen Haar kann es nicht liegen. Junge Rekruten, Kleinbauern, auch andere Leute tragen in aller Unschuld geschorenes Haar. So was ist banal. Ein Glatzenschnitt verwirrt keinen. So was ist nicht furchterregend. Dann vielleicht mein Aufzug? Gewiß, er ist sonderbar: disparate Klamotten. Aber ich trage russische Stiefel aus weichem Leder. Ich habe eine deutsche Maschinenpistole quer über der Brust hängen, sichtbares Zeichen von Autorität in dieser Zeit. Aber Autorität erschreckt nicht, sie beruhigt eher. Meine Magerkeit? Bestimmt haben sie schon Schlimmeres gesehen. Wenn sie den alliierten Armeen folgen, die in diesem Frühjahr in Deutschland vordringen, haben sie schon Schlimmeres gesehen. Andere Lager, lebende Leichname.

Diese Details mögen zwar überraschen, beunruhigen: mein geschorenes Haar, meine disparaten Klamotten. Aber sie sind nicht überrascht, nicht beunruhigt. In ihren Augen lese ich blankes Entsetzen.

Es bleibt also nur mein Blick, schließe ich daraus, der sie derart beunruhigen kann. Es ist das Grauen meines

Blicks, das der ihre offenbart, von Grauen erfüllt. Wenn ihre Blicke ein Spiegel sind, dann muß ich einen irren, verwüsteten Blick haben. Sie sind soeben, vor einem Augenblick, aus dem Wagen gestiegen. Haben ein paar Schritte in der Sonne gemacht, sich die Beine vertreten. Haben mich dann bemerkt, sind auf mich zugegangen.

Drei Offiziere in britischer Uniform. Ein vierter Soldat, der Chauffeur, ist bei dem Automobil stehengeblieben, einem dicken grauen Mercedes, der noch deutsche Nummernschilder trägt. Sie sind auf mich zugegangen. Zwei etwa Dreißigjährige, blond, eher rosig. Der dritte, jüngere, dunkelhaarig, trägt ein Abzeichen in Form eines Lothringer Kreuzes mit der Inschrift „France“. [...]

Er muß in meinem Alter sein, ein paar Jahre älter. Ich könnte mich mit ihm anfreunden.

Er sieht mich an, verstört vor Entsetzen.

- Was ist? sage ich ärgerlich, zweifellos schroff. Setzt Sie das Schweigen des Waldes so in Erstaunen?

Er dreht den Kopf zu den Bäumen ringsum. Die anderen ebenso. Spitzen die Ohren. Nein, es ist nicht das Schweigen. Sie hatten nichts bemerkt, das Schweigen nicht gehört. Offensichtlich bin ich es, der sie entsetzt, nichts anderes.

- Keine Vögel mehr, sage ich, meinen Gedankengang fortsetzend. Der Rauch des Krematoriums hat sie vertrieben, sagt man. Niemals Vögel in diesem Wald.

Sie hören zu, beflissen, versuchen zu verstehen.

- Der Geruch nach verbranntem Fleisch, das ist es! Sie zucken zusammen, sehen einander an. Mit nahezu greifbarem Unbehagen. Einer Art Schluckauf, Brechreiz. [...]

Am Vortag, gegen Mittag, war eine Sirene ertönt. Feindalarm, Feindalarm! schrie eine rauhe Stimme voller Panik in der Lautsprecheranlage. Seit einigen Tagen warteten wir auf dieses Signal, seit das Lagerleben beim Nahen der gepanzerten Vorhut von General Patton zum Erliegen gekommen war.

Kein Ausrücken zu den Außenkommandos mehr im

Morgengrauen. Letzter Appell der Deportierten am 3. April. Keine Arbeit mehr, außer in der inneren Lagerverwaltung. In Buchenwald herrschte dumpfe Erwartung. Die SS-Kommandantur hatte die Überwachung verstärkt, die Posten auf den Wachtürmen verdoppelt. Immer mehr Patrouillen befanden sich auf dem Postenweg jenseits des elektrisch geladenen Stacheldrahtzauns. So verging eine Woche, mit Warten. Der Schlachtenlärm rückte näher.

In Berlin wurde beschlossen, das Lager zu evakuieren, aber der Befehl wurde nur zum Teil ausgeführt. Das illegale internationale Komitee organisierte sofort den passiven Widerstand. Die Deportierten erschienen nicht zu den Appellen zum Abtransport. Daher wurden SS-Einheiten tief ins Lager geschickt, bis an die Zähne bewaffnet, aber eingeschüchtert von der ungeheuren Ausdehnung Buchenwalds. Von der entschlossenen und ungreifbaren Masse Zehntausender noch kräftiger Männer. Manchmal schoß die SS blindlings um sich, um die Deportierten zu zwingen, sich auf dem Appellplatz zu versammeln.

Aber wie einer Menschenmenge Schrecken einjagen, die von der Verzweiflung getrieben wird und sich jenseits der Schwelle des Todes befindet? Von den fünfzigtausend Häftlingen in Buchenwald gelang es der SS, nur knapp die Hälfte zu evakuieren: die schwächsten, die ältesten, die am wenigsten organisierten. Oder aber jene, die, wie die Polen, das gemeinsame Abenteuer der Evakuierung auf den Straßen dem Warten auf eine unentschiedene Schlacht vorgezogen hatten. Auf ein wahrscheinliches Massaker in letzter Minute. Man wußte, daß mit Flammenwerfern ausgerüstete SS-Mannschaften in Buchenwald eingetroffen waren.

Ich werde nicht unser Leben erzählen, dazu habe ich keine Zeit. Jedenfalls nicht die Zeit, in Einzelheiten zu gehen, die das Salz der Erzählung sind. Denn die drei Offiziere in britischer Uniform sind da, vor mir aufgefplant, die Augen weit aufgerissen. Sie warteten, ich weiß nicht, worauf, aber sie tun es entschlossen.

Am 11. April, also am Vortag, um mit wenigen Worten zum Ende zu kommen, war kurz vor Mittag die Alarmsirene ertönt, in kurzen, durchdringenden, wiederholten Stößen aufheulend. Feindalarm, Feindalarm! Der Feind stand vor den Toren: die Freiheit.

Dann hatten sich die Kampfgruppen an den vorher festgelegten Punkten versammelt. Um fünfzehn Uhr hat das illegale Militärkomitee den Befehl gegeben, zur Tat zu schreiten. Mit einem Mal sind Kumpel aufgetaucht, die Arme mit Waffen beladen. Mit automatischen Gewehren; Maschinenpistolen, ein paar Stielhandgranaten, Parabellums, Panzerfäusten.

Waffen die aus den SS-Kasernen gestohlen worden

waren, besonders während des Durcheinanders, das der Luftangriff im August 1944 verursacht hatte. Oder Waffen, die Wachposten in den Zügen zurückgelassen hatten, die mitten im Winter die jüdischen Überlebenden von Auschwitz hierherbrachten. Oder in Einzelteilen aus den Gustloff Werken geschmuggelte Waffen, die in den illegalen Werkstätten des Lagers wieder zusammengesetzt worden waren. Waffen, die im Laufe langer Jahre geduldig für diesen unwahrscheinlichen Tag gesammelt worden waren: für heute.

Der Stoßtrupp der Spanier befand sich in einem Flügel des Erdgeschosses von Block 40, dem meinen. Auf der Straße zwischen diesem Block und dem Block 34 der Franzosen ist Palazón aufgetaucht, hinter ihm jene, die die Waffen trugen, im Laufschrift. - Grupos, a formar! brüllte Palazón, der militärische Verantwortliche der Spanier.

Wir waren aus den offenen Fenster gesprungen, ebenfalls brüllend. Jeder wußte, welche Waffe für ihn bestimmt war, welchen Weg er zu nehmen, welches Ziel er zu treffen hatte. Ohne Waffen hatten wir an Sonntagnachmittagen inmitten der verstörten, hungrigen, desorientierten Menge diese Bewegungen bereits geübt, diesen Weg zurückgelegt: Der Sprung war zu einem Reflex geworden.

Um dreizehn Uhr dreißig waren der Kontrollturm sowie die Wachtürme besetzt worden. Der deutsche Kommunist Hans Eiden, einer der Lagerältesten, konnte sich über die Lautsprecher des Lagers an die Häftlinge wenden. Später marschierten wir, bewaffnet, nach Weimar. Nach Einbruch der Dunkelheit holten uns Pattons Panzer auf der Straße ein. Ihre Besatzungen entdeckten; zuerst verblüfft, dann, nach unseren Erklärungen, jubelnd diese bewaffneten Banden, diese sonderbaren Soldaten in Lumpen. In allen Sprachen des alten Europas wurden auf dem Ettersberg Worte des Dankes ausgetauscht.

Keiner von uns hätte diesen Traum je zu träumen gewagt. Keiner, der noch lebendig genug zum Träumen war, hätte gewagt, sich eine Zukunft auszumalen. im Schnee der Appelle, zu Tausenden schnurgerade aufgereiht, um der Erhängung eines Kameraden beizuwohnen, hätte niemand von uns gewagt, diesen Traum bis zu Ende zu träumen: eines Nachts bewaffnet nach Weimar zu marschieren.

# Andrzej Szczypiorski: „Nacht, Tag und Nacht“

<b>Klassenstufe:</b>	12-13
<b>Beschreibungsbene:</b>	Grundlinien, Impulse für kurze Unterrichtsreihe
<b>Zeitaufwand:</b>	2 Unterrichtsstunden (D), je nach Schwerpunkt erweiterbar
<b>Themen:</b>	literarische Psychogramme der „befreiten“ NS-Opfer/Auschwitz-Gefangenen (Folgen, Bewältigungsstrategien, Gelingen und Mißlungen); polnische Situation nach 1945, Opfer des Nationalsozialismus werden zu Opfern des Kommunismus; Geschichtsmomente, Atmosphäre: erinnertes „altes Polen“, Situation nach der Befreiung, „neues Polen“
<b>Kombination:</b>	Soldaten-Briefe [4]; J. Becker: „Bronsteins Kinder“ und Romanverfilmung; Lesung; Essay Szczypiorski „Polen und Juden“; Artikel zum polnischen Gedenken der Nachkriegspogrome (z.B. FAZ, 8.7.1996, S. 5)

Andrzej Szczypiorski hatte mit seinem Roman „Die schöne Frau Seidenman“ auf spezifisch literarische Weise die Situation Polens unter der NS-Diktatur gezeigt. „Nacht, Tag und Nacht“ setzt diese „Chronologie“ fort und zeigt das „befreite“ Polen zwischen dem Ende der ‚braunen‘ und dem Beginn der ‚roten‘ Diktatur. Mit der Tageszeitenmetaphorik wird Geschichte gedeutet. Schauplatz, Brennpunkt der Ereignisse ist wiederum Warschau.

Szczypiorski schildert, indem er, eingebettet in eine Rahmenhandlung, zunächst unverbundene, einzelne Figuren fokussierende Erzählstränge zu einem Handlungsnetz zusammenführt. Eine Art Galerie von Porträts entsteht, Psychogramme werden in Atmosphäre, Rückblicke und Erzählerreflexionen eingebettet. Die Handlung spielt eine untergeordnete Rolle, passagenweise wird der Text nahezu lyrisch oder essayistisch.

Dargestellt werden soll die unmerkliche, schleichende Ablösung zweier unterschiedlich gearteter Diktaturen (vgl. Kommunismus/Nationalsozialismus Kap. 22), die den Menschen in Polen nur eine kurze Verschnaufpause in Freiheit läßt. Die Fabel des Romans bildet die Etablierung des kommunistischen Machtapparats und die Ausschaltung der Gegner. Das Spezifikum des Kommunismus ist aus der Sicht des Romans dabei die Schaffung einer „Welt der totalen Fiktion“ (S. 214), genauer, ein Bezugssystem von falschen Anschuldigungen, erpreßten Geständnissen, darauf aufbauenden Verhaftungen unliebsamer Gegner. Ziel ist es, die „Menschen zum Akzeptieren des Absurden zu veranlassen.“ (S. 212). In diesem Räderwerk von Machterwerb und Machterhalt werden die Einzelmenschen funktionalisiert, werden sie zu Rollenträgern, zu Tätern, Opfern und Zeugen einer schlaue erdachten „Wahrheit“ (vgl. S. 226).

Auch der bestehende Antisemitismus („Mit tiefster Scham müssen wir zugeben, daß nach dieser furchtbaren Erfahrung, nach der Hölle des Krieges ein Antisemitismus in Polen bestand und noch heute besteht.“)<sup>1</sup> erweist sich als nützlich und (wieder) funktionalisierbar. Die Juden, die aus den Vernichtungslagern befreit worden sind, werden nun zu Spielsteinen des Kommunismus und finden in der Übergangsphase zur nächsten Diktatur endgültig den Tod.

Szczypiorski sieht dies als Endpunkt der gemeinsamen Geschichte von Polen und Juden an: „... vielleicht trennten sich erst damals die Wege der Polen und Juden...“. Er setzt dem „jüdischen Polen“ auch mit diesem Roman ein „Denk-Mal“.

Interessant ist vielleicht diese polnische Seite der NS-Opfer-Problematik; außerdem wird hier deutlich gezeigt, daß der „27. Januar“ 1945 kein Endpunkt oder gar eine „Stunde Null“ war.

Wünschenswert wäre sicherlich, sich vergewissern zu können, daß dies alles historisch vertretbar ist; doch der Prozeß der Aufarbeitung läuft in Polen erst an, wie Szczypiorski bei einer Lesung im November 1996 erläuterte. Die Literatur eilt also der Geschichtsschreibung voraus. Inzwischen bleibt Szczypiorski selbst - der Literaturpreisträger, Sejm-Abgeordnete und Solidarnosc-Mitarbeiter - der Gewährsmann für die Richtigkeit des Erzählten. (Sein Ruf ist gut...)



**Zur Reihenkonzeption:**

- „Kleine Lösung“: Psychogramme der Opfer (Figuren Knoller und Gutmajer); Kapitel 6 (ohne S. 55, Z. 16- S. 56, Z. 24 bzw. S. 59, Z. 1 - S. 61, Z. 2), Kapitel 10 (ganz).
- „Große Lösung“: Psychogramme der Opfer, Atmosphäre und Situation in Warschau nach 1945, Funktionalisierung und erneute Verfolgung; Kapitel 6, 10, 11, 13.
- Die Texte können eine Romanreihe zu Jurek Beckers „Bronsteins Kinder“ ergänzen und vertiefen (kurze, unvollständige Hinweise zu Anknüpfungspunkten: Arno Bronstein und seine Kinder als „Opfer des Faschismus“ und ihre Vorbehalte, S. 52f, 128, 224; „Opfer“-Erfahrungen als Kommunikationsbarriere zur nächsten Generation, S. 73, 79, 81, 189; Umgang mit der Erinnerung, z. B. „Potpourri der Leiden“, S. 223, 103).

Die Texte eignen sich auch gut für Lesungen.

**Mögliche Arbeitsaufgaben:**

- Charakterisieren und vergleichen Sie die Figuren Knoller und Gutmajer in bezug auf die Biographie, die Folgen von Auschwitz und ihre Bewältigungsversuche! Beachten Sie auch die jeweiligen Metaphern des Erzählers!
- Skizzieren Sie kurz die Beziehung der beiden Figuren zueinander!
- Stellen Sie Eindrücke, Belegstellen zur Situation und Atmosphäre in Polen nach dem Ende der NS-Herrschaft zusammen! (Stellen sie Bezüge zum Romantitel her!)
- Arbeiten Sie den Handlungsverlauf heraus und formulieren Sie kurz, was sich aus Sicht des Romans zum Schicksal der Juden in Polen nach 1945 sagen lässt!
- Stellen Sie Überlegungen an, welche Funktion in diesen Texten der Humor hat! [Zeigen Sie Parallelen zu Jurek Beckers Erzählweise in „Jakob der Lügner“ auf! Beziehen Sie Marcel Reich-Ranickis Rezension zu „Jakob“ ein!]

---

<sup>1</sup> A. Szczypiorski: Notizen zum Stand der Dinge, S. 216

# Andrzej Szczypiorski: „Nacht, Tag und Nacht“

[...] Direkt an der Ecke der Marien-Straße stand wie gewöhnlich ein hochgewachsener, ansehnlicher Jude mit rotem Gesicht und großen blauen Augen, den Knoller „Kuhmist“ nannte. Dieser Jude hieß in Wirklichkeit Szyja Gutmajer und war der wahre König der Devisenhändler in diesem Stadtteil.

Szyja Gutmajer hatte zusammen mit Knoller im Krematorium des Lagers Auschwitz gearbeitet. Irgendwie hatten sie beide überlebt, was sie nicht begreifen konnten. Knoller hatte Antoni einmal erzählt, er habe eigenhändig die Leichen seiner Frau und seiner Tochter verbrannt.

„Was fühlten Sie da?“ fragte Antoni. Das war eine Zeit, in der die Menschen von Dingen sprachen, von denen später niemand auf der Welt mehr sprach. Aber damals waren alle irgendwo mit dem Tod vertraut, jeder hatte den Tod gesehen, jeder ihn gestreift, darum sprach man über ihn ziemlich frei wie über eine ganz banale Angelegenheit. „Nichts habe ich gefühlt, antwortete Knoller. „Damals habe ich nichts mehr gefühlt.“ „Und jetzt?“ fragte Antoni. „Jetzt auch nicht“, antwortete Knoller.

Szyja Gutmajer bestritt, daß Knoller eigenhändig die Leichen seiner Familie verbrannt hätte. Angeblich war Szyja Zeuge dieser Szene gewesen. Als man Frau Knollers Leiche in den Ofen schob, aß Knoller etwas abseits gerade Suppe. Erst hinterher sagte ihm jemand, vor einem Augenblick hätten sie seine Frau verbrannt. Knoller machte damals eine fürchterliche Szene, er schrie durch das ganze Krematorium, man hätte ihn rufen müssen, wie diese Leute mit ihm umgingen, warum man ihn so unwürdig behandelt hätte.

Knoller widersprach Gutmajers Version nicht. Er behauptete lediglich, er müsse sich an die Einzelheiten nicht erinnern, und fügte hinzu, eigentlich sei der Unterschied zwischen beiden Berichten nicht groß. Doch da rief Szyja Gutmajer ziemlich heftig: Einzelheit ist Einzelheit, wenn man die Einzelheit übergeht, übergeht man die Wahrheit.

Er und Knoller konnten sich nicht leiden. Szyja war ein sehr wohlhabender Mann, er setzte Millionen um und trug goldene Siegelringe an den Fingern. Knoller gehörte zu den armen Juden, schlimmer noch - er weckte kein Vertrauen. Manche erzählten, Knoller gebe der Miliz die Stellen an, wo die Juden ihre Devisen versteckt hielten. [...]

Er [Koller] war dreiundsechzig Jahre alt und wunderte sich manchmal über sich selbst. Nach dem Krieg hatte er kein Bedürfnis nach Frauen mehr empfunden. Als die Russen das Lager und ihn befreiten, hatte er gedacht, er werde demnächst gut essen, gut trinken

und mit Frauen schlafen. Monate vergingen, er spürte keinen Hunger und keinen Durst mehr, schlief jedoch nur ganz flach und wollte überhaupt keine Frauen. Eine große Müdigkeit war in ihm. Wenn ich vergessen könnte, dachte er, wäre ich nicht so müde. Aber er konnte nicht vergessen.

Er kann nicht vergessen, dachte Antoni. Sie haben nicht nur seine Frau und Tochter, sondern auch ihn selbst in diesem Krematorium verbrannt. Nur Asche ist übrig geblieben in der Hose, dem Jackett, der Weste, nur Asche ...Schüttelt man den armen Knoller gut durch, fällt er ganz auseinander, und auf dem Bürgersteig bleibt nur ein wenig Staub übrig, sonst nichts. [...]

Die Frauen, die mit Gutmajer lebten, beklagten sich nicht über ihn. Er konnte freigebig und gutmütig sein. Wenn er abends nach ganztägiger Arbeit heimkehrte, aß er erlesene Gerichte und hörte Musik von Schallplatten.

Denn Szyja Gutmajer liebte erstaunlicherweise Musik und Gesang. Er konnte sogar seine Geschäfte vernachlässigen, nur um eine begehrte Platte zu erwerben. Es war allerdings nicht die Zeit der Schallplatten, warum hätten ausgerechnet Schallplatten in einer Welt überdauern sollen, die zerfiel wie ein Kartenhaus, riesige Gebäude zerbarsten zu Staub, Marmor und Granit zersprangen, wie sollten Schallplatten unter besonderem Schutz stehen, nur damit Szyja Gutmajer abends dem Gesang von Caruso oder Schaljapin lauschen konnte?

Szyja reiste nach Lodz, Krakau, Lublin, weil dort noch Menschen lebten, die einst Grammophone besessen und Musik von Platten gehört hatten. Jetzt entsagten sie gewissen Liebhabereien, sie brauchten nämlich eine Hose, ein Kopfkissen, ein Brot, hatten aber kein Geld, nur die Schallplatten. Szyja dagegen besaß viel Geld, er zahlte gut und feilschte überhaupt nicht.

Kaum jemand wußte, daß Szyja wegen seiner Erinnerungen an Schlaflosigkeit litt. Szyjas jeweilige Geliebte wußte es auch nicht, weil er sie am späten Abend aus dem Haus jagte und allein blieb. Seine Geliebte kehrte am nächsten Morgen zurück, richtete in der Küche das Frühstück und trug dann, nackt ausgezogen, das Frühstück ins Schlafzimmer, wo Szyja in seinem großen, weichen Bett unter einem Federkissen lag, weil der begüterte Musiknarr keine Ahnung davon hatte, daß es auch Steppdecken auf dieser Welt gab. Szyja frühstückte, widmete sich dann dem Liebespiel, um schließlich die Wohnung zu verlassen, während er die Hauswirtschaft der Obhut seiner slawischen Schönheit überließ.

Nachts schlief er überhaupt nicht. Er pflegte dann

Umgang mit seiner Erinnerung. Er gedachte seines Heimatorts Knyszyn, der armen jüdischen Häuser, seiner Eltern und Großeltern, seiner Brüder und Schwestern, seiner Frau und seiner Kinder, aber auch verschiedener Einzelheiten, die gewiß im ganzen unwichtig waren, für Szyja jedoch sehr wesentlich, denn eben das war sein verbranntes Leben, das nicht einmal Gott ihm zurückgeben konnte. Nachts pflegte er Umgang mit seiner Erinnerung. Sein großes rotes Gesicht wurde dann naß von Tränen.

Szyja Gutmajer war weder sentimental noch gefühlig, er gehörte zu den harten Menschen, er mochte die Welt nicht, die Menschen mochte er nicht, sogar Tiere und Pflanzen mochte Gutmajer nicht, er pflegte von allem zu sagen, das sei soviel wert wie Kuhmist, das Leben ist soviel wert wie Kuhmist, sagte er oft, oder er sagte zum Beispiel, die Menschen seien Kuhmist, er sagte das ungewöhnlich oft, fast jeden Tag, was bieten Sie mir da zum Kauf an, das soll ein Siegelring sein, das ist kein Siegelring, das ist Kuhmist, so drückte sich Szyja Gutmajer aus, deshalb nannte man ihn gewöhnlich „Kuhmist“, er war also überhaupt nicht sentimental und weinte doch bei Nacht, er zerfloß in Tränen der Trauer über den Verlust seiner eigenen Welt, die vor seinen Augen zu Kuhmist geworden war, und es stand außer Frage, daß Szyja Gutmajer subjektiv recht und sogar eine - um es so zu sagen - philosophische oder schlechthin metaphysische Begründung dafür hatte, die Nachkriegswelt als Kuhmist zu betrachten und nachts zu weinen, während er Umgang mit seiner Erinnerung pflegte.

Und nur Caruso, zum Teil auch Beniamino Gigli und Schaljapin, außerdem Brahms, Schumann, Schubert, Tschaikowsky wirkten lindernd auf ihn. Nachts pflegte er Umgang mit der Erinnerung, der Musik und dem großen Kummer. So war sein Leben, das ganz plötzlich und geheimnisvoll endete.

Szyja Gutmajer konnte Knoller nicht leiden. Das war verständlich. Es ist schwierig, einen Menschen zu mögen, mit dem gemeinsam man im Krematorium Leichen verbrannt hat. Während dieser gemeinsamen Beschäftigung erwiesen Gutmajer und Knoller einander eine gewisse Solidarität, sie waren sogar in einer Art schrecklichen Liebe verbunden, von der Adorno später schrieb, sie sei mit den Worten der Poesie niemals wieder auszudrücken. Fraglos ist es Adorno gelungen, eine Saite der menschlichen Seele zu entdecken, von der zuvor niemand eine Ahnung, die sogar niemand im voraus gespürt hatte, und Leute wie Knoller und Szyja Gutmajer wußten nicht einmal, daß in ihnen eine Melodie existierte und gespielt wurde, die kein Instrument zu wiederholen imstande ist.

Doch mit dem Augenblick des Kriegsendes zerfiel diese intime Beziehung zwischen Knoller und Gutmajer, und an ihrer Stelle erschien eine tiefe Abneigung, vielleicht gar Feindseligkeit. Sie gingen sich aus dem Weg, sie machten ihre Geschäfte sogar auf gegenüberliegenden Bürgersteigen. Selbstverständlich hätte einer von

ihnen ganz an den entfernten Stadtrand umziehen können, doch gerade auf der Marien- und Kochanowski-Straße blühte der Devisenhandel, und sie beide beschäftigten sich nur damit.

Es kam vor, daß der über zwanzig Jahre jüngere Gutmajer einen heftigen Streit mit Knoller begann. Jenseits der Fahrbahn stehend, verfluchte er ihn laut. Daß du verreckst! rief er plötzlich, ohne jeden Grund, „daß du hundertmal jede Nacht und jeden Tag verreckst!“ Knoller schrie dann mit heiserer Stimme: „Du bist schon verreckt, dich gibt es gar nicht mehr auf der Welt, du bist nur Kuhmist und mehr nicht ...“

Die Leute auf der Straße lachten dann, doch es lachten nur die Polen, für die ein solcher Streit so etwas bedeutete wie ein goldener Faden, ein silbernes Bäcklein, ein diamantener Steg, die ihren Alltag mit der Erinnerung an die gestorbene Vergangenheit verbanden. Antoni, der sich oft zusammen mit Knoller an der Ecke Marien-Straße aufhielt, obgleich er selbst nicht mit Devisen handelte, sondern auf diese Weise ganz einfach die schrecklichen Stunden der Einsamkeit ausfüllte, die Stunden der Erwartung, die ihn von der abendlichen Begegnung mit Justyna trennten, Antoni veranlaßte Knoller manchmal, den Streit fortzusetzen. „Sagen Sie ihm, Herr Knoller, daß er ein Gauner ist. Szyja ist doch der größte Gauner in der Stadt.“ „Ich weiß selbst, was ich zu sagen habe“, antwortete Knoller unfreundlich.

Antoni und ebenso die anderen Polen, die Zeugen dieser Streitigkeiten wurden, überschwemmte in solchen Augenblicken die fröhliche Welle des früheren Lebens. Sie lachten herzlich, sie gedachten der guten Zeiten, als jüdische Streitereien das normalste Geschehnis auf jeder Straße waren und Polen ganz einfach existierte. Darum konnte es in Augenblicken, da Gutmajer seine Flüche zu Knoller hinüberschrie, manchen Polen so vorkommen, als schwebte der Engel der Vergangenheit, untergehakt mit dem Engel des Glücks, über der Straße.

Die Juden aber lachten keineswegs. Sie standen schweigend, auf ihren Gesichtern lag Strenge, in ihren Augen die Qual. Für die Juden war das keine Erinnerung an alte Zeiten vor dem Krieg. Um sich herum spürten sie in diesen Momenten die heiße Flamme, die Gutmajers und Knollers Gesichter versengt hatte. Sie schätzten diese Streitereien nicht. Sie fingen dann mit heiseren Stimmen an, jiddisch zu sprechen, jemand hakte Gutmajer ein und führte ihn um die Ecke der Kochanowski-Straße, jemand trat auf Knoller zu, stieß ihm mit dem Zeigefinger gegen die Brust und sagte eilig ein paar Worte. Antoni bemerkte die schnelle Veränderung in Knollers Augen, Knoller schüttelte den Kopf und verfluchte Gutmajer nicht weiter.

So waren Gutmajer und Knoller ganz einfach Feinde. [...]

## Baustein 16

# Paul Celan: „Esenbaum“

<b>Klassenstufe:</b>	5 - 8
<b>Beschreibungsebene:</b>	Skizze einer Unterrichtsstunde (D)
<b>Zeitaufwand:</b>	mindestens 1 Unterrichtsstunde
<b>Themen:</b>	Umgang mit der Erinnerung
<b>Kombination:</b>	Brief: Befreiungssillusionen [12]; weitere Gedichte von Paul Celan; Gedichte von Rose Ausländer

*Die folgende Unterrichtseinheit wurde an einer Förderschule erprobt.*

Einführend müsste den Schülern einiges zu Paul Celan erklärt werden.

Paul Celan ist in der Ukraine geboren.

Er war Jude. Seine Eltern sind von den Nazis umgebracht worden.

Den Tod der Mutter konnte er nie verwinden. Er fühlte sich sogar schuldig, weil er überlebte.

Nach der Befreiung drückt er die Gefühle der Trauer in seinen Gedichten aus.

Das Gedicht steht an der Tafel, die Zeilen, die mit der Natur zusammenhängen, jeweils in einer anderen Farbe:

Esenbaum = weiß

Löwenzahn = grün

Regenwolke = blau (eigentlich grau)

Runder Stern = gelb

Eichne Tür = braun

Das Gedicht wird gelesen. Die Schüler sollen dann ihre Empfindungen artikulieren. Es müsste dabei zum Ausdruck kommen:

- der Vergleich Natur und Mutter
- die Wehmut und Trauer
- vielleicht auch etwas Hoffnung, weil die Natur lebt.

Nun erhalten die Schüler den Text und markieren eventuell die einzelnen Verse auch mit den entsprechenden Farben.

Nachdem jeder noch einmal den Text für sich durchgelesen hat, versuchen die Schüler, die Mutter zu beschreiben - entweder mündlich oder schriftlich.

Abschließend eine Diskussion:

- Wie sah die Befreiung wohl für Paul Celan aus?
- Wie sah sie für viele andere aus, die überleben konnten?

Der Bericht eines Zeitzeugen oder ein Überlebensbericht auf Kassette können das Vorstellungs- und Einfühlungsvermögen der Schüler fördern.

## **Paul Celan**

*ESPENBAUM, dein Laub blickt weiß ins Dunkel.  
Meiner Mutter Haar ward nimmer weiß.*

*Löwenzahn, so grün ist die Ukraine.  
Meine blonde Mutter kam nicht heim.*

*Regenwolke, säumst du an den Brunnen?  
Meine leise Mutter weint für alle.*

*Runder Stern, du schlingst die goldne Schleife.  
Meiner Mutter Herz ward wund von Blei.*

*Eichne Tür, wer hob dich aus den Angeln?  
Meine sanfte Mutter kann nicht kommen.*

## Baustein 17

# Bernhard Schlink: „Der Vorleser“ (Kap. 14, 15)

<b>Klassenstufe:</b>	12-13
<b>Beschreibungsbene:</b>	Impuls für eigene Unterrichtsgestaltung, Leseprobe
<b>Zeitaufwand:</b>	je nach Themenstellung 1-2 Unterrichtsstunden (G, D)
<b>Themen:</b>	Schwierigkeiten des Erinnerns, Möglichkeit des „Nacherlebens“, Nachforschens an authentischen Orten, etwa KZ-Besuch der „Nachgeborenen“, ihre Situation in bezug auf die NS-Zeit, Schwierigkeiten der Bewertung, Konflikt „Verstehen vs. Verurteilen“; Vorurteile, Entschuldigungsversuche der Täter heute
<b>Kombination:</b>	Bobrowski: Bericht [7]; J. Becker: Bronsteins Kinder u. Romanverfilmung (besonders Figur des Sohnes Hans); Aufarbeitung KZ-Besuch; eigene Schwierigkeiten im Umfeld des „27. Januars“

In Bernhard Schlinks 1995 erschienenem, vielschichtigen Roman (der sich, um nur einige Aspekte zu nennen, als Pubertäts- oder Entwicklungsroman, als Doppelbiographie oder Essay über die Schwierigkeiten der Nachgeborenen mit dem Verstehen und Beurteilen der NS-Verbrechen lesen läßt) steht die Beziehung des Ich-Erzählers zu einer Frau im Mittelpunkt - zu einer Hanna Schmitz, die im Verlauf der Handlung für ihre Taten in der NS-Zeit vor Gericht gestellt wird.

Die vorliegenden Kapitel lassen sich auch ohne die Kenntnis der komplexen Handlung verstehen. Der Ich-Erzähler berichtet von zwei Versuchen, sich auf den Weg zu machen, um durch den Besuch authentischer Stätten, genauer gesagt, des ehemaligen KZ Struthof-Natzweiler im Elsaß, Hannas Verbrechen verstehen und schließlich be- und verurteilen zu können. Er möchte die „Klischees mit der Wirklichkeit austreiben“. Seine Bemühungen mißlingen allerdings gründlich, sie münden in die Erfahrung einer „großen Leere“. Kurze Episoden im Umfeld der beiden KZ-Besuche thematisieren die Entschuldigungsversuche der Täter-Generation bzw. die anschließende emotionale Krise des Erzählers.

Der Textausschnitt fordert dazu heraus, eigene Erfahrungen mit denen des Ich-Erzählers zu vergleichen und zu den angesprochenen Problemen Position zu beziehen. Dies könnte ein sicherlich anstrengender und irritierender Impuls dafür sein, eigene Schwierigkeiten bei der Aufarbeitung der NS-Zeit anzusprechen bzw. ansatzweise zu klären. Eigene Erlebnisse, z.B. ein KZ-Besuch, müssen also bei den Schülern bereits vorliegen, um sich mit Schlinks Text auseinandersetzen zu können.

### Mögliche Arbeitsaufgaben/Impulse für den Unterricht/Schreibaufträge (Essay, Erörterung)

- Stellen Sie die thesehaft vorgebrachten Selbstbeschreibungen, Absichten und Erfahrungen des Ich-Erzählers aus dem Text zusammen und nehmen Sie aus eigener Sicht dazu Stellung!
- (Alternative: Wählen Sie aus den thesehaft vorgebrachten Selbstbeschreibungen, Absichten und Erfahrungen des Ich-Erzählers die Aussage aus, die Ihnen besonders zusagt, und nehmen Sie aus eigener Sicht dazu Stellung!)
- Erläutern Sie die Position des Autofahrers zur Frage „Warum Menschen so furchtbare Sachen machen können“! Kennzeichnen Sie kurz die Reaktion des Ich-Erzählers und nehmen Sie aus eigener Sicht dazu Stellung!
- Arbeiten Sie die Absichten und Erfahrungen des Ich-Erzählers heraus! Achten Sie dabei auf die sprachliche Gestaltung!

## Bernhard Schlink: „Der Vorleser“

*Ich beschloß wegzufahren. Wenn ich von heute auf morgen nach Auschwitz hätte fahren können, hätte ich es gemacht. Aber ein Visum zu bekommen, dauerte Wochen. So bin ich zum Struthof ins Elsaß gefahren. Es war das nächste Konzentrationslager. Ich hatte noch nie eines gesehen. Ich wollte die Klischees mit der Wirklichkeit austreiben.*

[...]

*Ich bin unlängst noch mal hingefahren. Es war Winter, ein klarer, kalter Tag. Hinter Schirmeck war der Wald verschneit, weiß bepuderte Bäume und weiß bedeckter Boden. Das Gelände des Konzentrationslagers, ein längliches Areal auf abfallender Bergterrasse mit weitem Blick über die Vogesen, lag weiß in der hellen Sonne. Das graublau gestrichene Holz der zwei- und dreistöckigen Wachtürme und der einstöckigen Baracken kontrastierte freundlich mit dem Schnee. Gewiß, da gab es das maschendrahtverhauene Tor mit dem Schild Konzentrationslager Struthof-Natzweiler und den um das Lager laufenden doppelten Stacheldrahtzaun. Aber der Boden zwischen den verbliebenen Baracken, auf dem ursprünglich weitere Baracken dicht an dicht gedrängt standen, ließ unter der glitzernden Schneedecke vom Lager nichts mehr erkennen. Er hätte ein Rodelhang für Kinder sein können, die in den freundlichen Baracken mit den gemütlichen Sprossenfenstern Winterferien machen und gleich zu Kuchen und heißer Schokolade hereingerufen werden.*

*Das Lager war geschlossen. Ich stapfte durch den Schnee darum herum und holte mir nasse Füße. Ich konnte das ganze Gelände gut einsehen und erinnerte mich, wie ich es damals, bei meinem ersten Besuch, auf Stufen, die zwischen den Grundmauern der abgetragenen Baracken hinabführten, abgegangen war. Ich erinnerte mich auch an Krematoriumsöfen, die damals in einer Baracke gezeigt worden waren, und daran, daß eine andere Baracke ein Zellenbau gewesen war. Ich erinnerte mich an meinen damaligen vergeblichen Versuch, mir ein volles Lager und Häftlinge und Wachmannschaften und das Leiden konkret vorzustellen. Ich versuchte es wirklich, schaute auf eine Baracke, schloß die Augen und reihte Baracke an Baracke. Ich durchmaß eine Baracke, errechnete aus dem Prospekt die Belegung und stellte mir die Enge vor. Ich erfuhr, daß die Stufen zwischen den Baracken zugleich als Appellplatz dienten, und füllte sie beim Blick vom unteren zum oberen Ende des Lagers mit Reihen von Rücken. Aber es war alles vergeblich, und ich hatte das Gefühl kläglichen, beschä-*

*menden Versagens. Bei der Rückfahrt fand ich weiter unten am Hang ein kleines, einem Restaurant gegenüber gelegenes Haus als Gaskammer ausgewiesen. Es war weiß gestrichen, hatte sandsteingefäßte Türen und Fenster und hätte eine Scheune oder ein Schuppen sein können oder ein Wohngebäude für Dienstboten. Auch dieses Haus war geschlossen, und ich erinnerte mich nicht, damals im Inneren gewesen zu sein. Ich bin nicht ausgestiegen. Ich saß eine Weile bei laufendem Motor im Wagen und schaute. Dann fuhr ich weiter.*

*Zuerst scheute ich mich, auf dem Heimweg durch die Dörfer des Elsaß zu wandern und ein Restaurant fürs Mittagessen zu suchen. Aber die Scheu verdankte sich nicht einer echten Empfindung, sondern Überlegungen, wie man sich nach dem Besuch eines Konzentrationslagers zu fühlen habe. Ich merkte es selbst, zuckte die Schultern und fand in einem Dorf am Hang der Vogesen das Restaurant „Au Petit Garçon“. Von meinem Tisch aus hatte ich den Blick in die Ebene. „Jungchen“ hatte mich Hanna genannt. Bei meinem ersten Besuch bin ich auf dem Gelände des Konzentrationslagers herumgelaufen, bis es schloß. Danach habe ich mich unter das Denkmal gesetzt, das oberhalb des Lagers steht, und auf das Gelände hinabgeschaut. In mir fühlte ich eine große Leere, als hätte ich nach der Anschauung nicht da draußen, sondern in mir gesucht und feststellen müssen, daß in mir nichts zu finden ist. [...]*

*Der nächste Tag war wieder ein wunderschöner Sommertag. Das Trampen ging leicht, und ich war in wenigen Stunden zurück. Ich lief durch die Stadt, als sei ich lange weg gewesen; mir waren die Straßen und Häuser und Menschen fremd.*

*Aber die fremde Welt der Konzentrationslager war mir darum nicht nähergerückt. Meine Eindrücke vom Struthof gesellten sich den wenigen Bildern von Auschwitz und Birkenau und Bergen-Belsen zu, die ich schon hatte, und erstarrten mit ihnen.*

# Rachel Dror: Als Zeitzeugin in der Schule

<b>Klassenstufe:</b>	<b>in der Regel ab 7</b>
<b>Beschreibungsebene:</b>	<b>Information, Impuls für eigene Unterrichtsgestaltung (R, G, D)</b>
<b>Themen:</b>	<b>Augenzeugenbericht; Vorurteil, Antisemitismus; jüdische Tradition, Sitten und Gebräuche; Palästina/Israel;</b>
<b>Zeitaufwand:</b>	<b>2 Unterrichtsstunden</b>
<b>Kombination:</b>	<b>Kindheitserinnerungen [1]; Tagebuch Anne Frank (Vergleich der Lebensläufe Auerbacher/Frank/Dror) Synagogenführung Stuttgart; Vortrag „Sitten und Gebräuche des Judentums“</b>

## Biographische Notiz:

Rachel Dror, 1921 in Königsberg/Ostpreußen geboren, ab 1931 Besuch des Lyzeums, 1935 Abgang von der Schule, bis März 1936 Schneiderausbildung, von Mai 1936 bis November 1938 Vorbereitung für die Auswanderung nach Palästina in Hamburg, im April 1939 von Triest aus nach Palästina ausgewandert (die in Deutschland verbliebenen Eltern kommen in Auschwitz um), 1948 Eintritt in den Polizeidienst des neugegründeten Staates Israel - zuständig für Straßensicherheit und Verkehrsunterricht in 25 Schulen, 1951 Heirat, 1952 Geburt der Tochter, 1957 Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland, 1967 - nach vorheriger Banktätigkeit - Studium, Lehrerin für Bildende Kunst und Technik an einer Sprachheilschule bis 1986, Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung, Vorsitzende des Erzieherausschusses der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, rege Vortragstätigkeit und Synagogenführungen - besonders für Schulen, Initiierung und Begleitung von christlich-jüdischen und deutsch-israelischen Projekten, 1996 Verleihung der Otto-Hirsch-Medaille.

Durch meine Geburt in Königsberg/Ostpreußen waren schon im Kindergarten meine Begegnungen mit den Mitmenschen multikulturell geprägt. Mich interessierten fremde Sitten und Gebräuche, andere Sprachen und Kulturen. So waren meine jüdischen Freunde Kinder aus den baltischen Staaten und meine nichtjüdischen Freunde deutscher Herkunft. Meine Erziehung zu Hause war streng, den größten Wert legte man auf Offenheit. Die Würde des Menschen stand an erster Stelle. Für diese grundlegenden Erfahrungen aus der Kinderzeit und dem Elternhaus bin ich heute sehr dankbar - sie erleichtern mir meine Arbeit.

Man darf und kann das Geschehene der Jahre 1933-45 nicht vergessen. Wir Zeitzeugen sind geradezu verpflichtet, unsere Lebensgeschichte zu berichten, damit dies alles in Zukunft nicht noch einmal geschieht. Es geht mir nicht nur um das Gestern, sondern darauf aufbauend interessiert mich besonders das Heute und Morgen, unserer Umgang mit Minderheiten, mit Vorurteilen und mit der Sprache. Durch einfache Beispiele kann man zum Abbau von Vorurteilen gelangen. Ich sehe es für mich als wichtig an, einfach zu beginnen, mich auf den Weg zu machen. Das Ergebnis sollte nicht nur eine verschwommene Toleranz, sondern eine wirkliche Verständigung, die Akzeptanz des Fremden sein. Damit meine ich allerdings nicht den Philosemitismus, den Gegensatz zu Antisemitismus. Als Voraussetzung für eine Verständigung bemühe ich mich um größtmögliche Objektivität in der Schilderung der Zeitereignisse. Weder politischer, noch religiöser Fundamentalismus dürfen Platz greifen.

Ich sehe in der persönlichen Begegnung mit Jugendlichen den wichtigsten Punkt meiner Arbeit. Ich berichte ihnen als Zeitzeugin über meinen Lebensweg, informiere sie über Sitten und Gebräuche des Judentums oder führe sie durch die Stuttgarter Synagoge. Junge Menschen haben ein gutes Gespür für Offenheit und Klarheit. Ihre Reaktionen sind positiv, wenn sie das Gefühl haben, ihr Gegenüber meint es ehrlich mit ihnen. Offene Ohren für mich haben Jugendliche meiner Meinung nach auch, weil ich nicht versuche, mich als Opfer darzustellen. Ich möchte nicht Theorie und Wissenschaft weitergeben, sondern ihnen mit meinen Erfahrungen be-



gegen und positives Leben ausstrahlen. Der Gegenwartsbezug verdeutlicht dabei das damals Geschehene. Direkte Gespräche durch Erzählen voneinander sollten im Mittelpunkt stehen, schließlich ist die jüdische Religion eine erzählende Religion.

Die Schüler, denen ich begegne, haben meistens schon im Unterricht grundsätzliche Aspekte der NS-Zeit erarbeitet. Meine Aufgabe ist es dann, diese durch einen möglichst anschaulichen persönlichen Bericht zu ergänzen und sozusagen „Geschichte zum Anfassen“ zu bieten. Allerdings bin ich mir darüber im klaren, daß die interessanteste Erzählung nicht länger als sechzig Minuten (unterbrochen durch eine kurze Pause) sein darf. Es sollte anschließend mindestens eine halbe Stunde für Fragen der Schüler zur Verfügung stehen. Sollte dies aus Zeitmangel nicht möglich sein, ist meiner Ansicht nach die ganze Berichterstattung sinnlos.

Das Hinterfragen trägt zum Verständnis und zur Aufklärung der Problematik unbedingt bei. Wenn es den Schülern noch schwerfällt, in einem freien Gespräch Fragen zu stellen, können sie schon vorher wichtige Punkte aufschreiben und sie mir vorlegen. Ich nutze gern die Tafel, um wichtige Daten und Namen anzuschreiben, ebenfalls zeige ich zur Veranschaulichung Dias von meiner Familie und mir.

Schon durch das Erscheinen vor den Schülern im Klassenraum habe ich als Zeitzeugin die Möglichkeit, den Schülern einen ersten Eindruck von mir zu vermitteln. Der Blickkontakt zu ihnen und auch meine Selbstsicherheit sind nach meiner Erfahrung wichtige Punkte, die zum Gelingen beitragen. Von Vorteil ist es, wenn man durch die Teilnahme von ausländischen Schülern die Möglichkeit hat, Bezüge zur Gegenwart herzustellen. Selbstverständlich sind die Probleme der Ausländer heute nicht mit der Geschichte der deutschen Juden zu vergleichen. Es ist aber meiner Meinung nach wichtig, den verachteten, verfolgten und erniedrigten Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Für mich nehme ich in Anspruch, Schüler auf die heutige Situation hin anzusprechen, indem ich provozierende Fragen stelle. Gezielte Störungen seitens der Schüler greife ich aktiv auf.

Sehr positive Erfahrungen mache ich in den kurzen Pausen. Es gibt immer wieder Schüler, die diese Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch mit mir nutzen. Manche stellen ihre Fragen nicht gern vor der Klasse, andere erzählen von sich, etwa vom Besuch der Eltern in Israel oder von jüdischen Freunden. Durch solche Gespräche habe ich schon sehr intensive Kontakte geknüpft. Mit dem Appell, niemanden zu be- oder verurteilen, bevor man sich nicht genau mit der Situation des Menschen befaßt hat, schließe ich in der Schule meinen Bericht. Unmißverständlich bringe ich zum Ausdruck, daß ich die Hoffnung habe, die Schüler für ein bewußteres Verhalten gegenüber Minderheiten sensibilisiert zu haben, und erinnere sie an das Grundgesetz, Artikel 1 und 3, an den Schutz der Menschenwürde und die Gleichheit vor dem Gesetz.

Bei diesen Zeitzeugenberichten im Unterricht spielt die Motivation des einladenden Lehrers oder Schulleiters eine ganz entscheidende Rolle. Ich bin mir der Schwierigkeiten durchaus bewußt, die in der Vorbereitungsphase für den Lehrer entstehen, denn häufig sind sie selbst noch nie jüdischen Menschen begegnet. Ich halte es deshalb allgemein für wichtig, daß sich der Fachlehrer vorher mit dem Zeitzeugen unterhält. Durch meine Lebensgeschichte habe ich meine eigene Art, als Zeitzeugin zu berichten, die manchmal nicht mit den Erwartungen der Lehrer übereinstimmt.

Ich habe die NS-Zeit erlebt und durch den Holocaust meine Eltern verloren, konnte aber durch meine Auswanderung nach Palästina den Vernichtungslagern entgehen. Die Jahre im neugegründeten Staat Israel waren für mich wie eine „zweite Geburt“, die mir ermöglichte, selbstbewußt und selbstbestimmt als Jüdin zu leben. Und in dieser Haltung begegne ich auch Schülern. Ich habe mit dieser offensiven Einstellung schon viele gute Erfahrungen gemacht und erlebe, daß sich dadurch viel bewegen läßt. Es ist mein Weg, mich für eine bessere Gegenwart und Zukunft einzusetzen. Theodor Herzls Ausspruch „Wenn Du willst, ist es kein Märchen!“ spornt mich dabei an.

# Projektideen/Adressen

## **Zeitzeugen einladen/sich über die verschiedenen Opfergruppen informieren/„Minderheiten“ wahrnehmen**

*Landeszentrale für politische Bildung  
Baden-Württemberg  
Fachreferat Lehrerfortbildung  
Stafflenbergstr. 38  
70184 Stuttgart  
Tel. 0711/2371389*

*Landeszentrale für politische Bildung  
Baden-Württemberg  
Gedenkstättenreferat  
Sophienstr. 28-30  
70178 Stuttgart  
Tel. 0711/2371501*

*Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Erzieherausschuß  
Büchsenstr. 34  
70174 Stuttgart  
Tel. 0711/296006*

*Landesverband der Sinti und Roma  
Bluntschlistr. 4  
69115 Heidelberg  
Tel. 06221/162795*

## **Spurensuche**

regionale Spuren verfolgen, z.B. in Stuttgart (Auskunft über die Landeszentrale für politische Bildung, s.o.); diese organisierte Fahrt führt beispielsweise zu Gedenkstätten und Orten, die an den Nationalsozialismus erinnern;

anschließend dokumentieren - entweder mit einem Videofilm oder mit Fotos und Erklärungen

## **Spurensuche konkret**

Jüdisches Leben in Göppingen-Jebenhausen/ Freudenthal/ Gedenkstätte Grafeneck [Euthanasie]

*Jüdisches Museum Göppingen (in der Alten Kirche Jebenhausen)  
Boller Str. 82  
73035 Göppingen-Jebenhausen  
Tel. 07161/979522 (Anmeldung von Führungen)  
dazu: Buch und Film von Inge Auerbacher; (Unterstufe)*

*P.K.C. Ehemalige Synagoge  
Strombergstr. 19  
74392 Freudenthal*

*Gedenkstätte Grafeneck  
Samariterstift Grafeneck  
72532 Gomardingen-Marbach*

## **KZ-Besuch**

*KZ-Gedenkstätte Dachau,  
Alte Römerstr. 75  
85221 Dachau;  
Führungen über die Ev. Versöhnungskirche 08131/13644  
(Alternative: KZ Struthof-Natzweiler im Elsaß)*

**Synagogenbesuch**

Israelitische Religionsgemeinschaft Baden-Württemberg  
 Hospitalstr. 36  
 70174 Stuttgart  
 Tel. 0711/228360

(Klassenliste, Kopfbedeckung für männliche Teilnehmer, Begleitperson mit Personalausweis)

**„Kulturfest“/Jüdische Küche und Musik**

Matzen, Karmel-Traubensaft, Karmel-Wein, das Kochbuch der Rebezen Noémi Berger und vieles mehr können entweder beim WIZO-Basar im November oder über den Laden der Israelitischen Religionsgemeinschaft (Vor Anmeldung, eingeschränkte Öffnungszeiten) bezogen werden.

Laden der Israelitischen Religionsgemeinschaft  
 Hospitalstr. 36  
 70174 Stuttgart  
 Tel. 0711/ 228360

Klezmer-CDs: u.a. WIZO-Basar; Notenmaterial (s. Medienverzeichnis):

Joods Historisch Museum  
 — Museumshop —  
 Jonas Daniel Meierplein 2-4  
 NL-1011 RH Amsterdam

Jüdische Küche und Lieder des südeuropäischen (sephardischen) Judentums, Hebräische Folklore, Jiddische Klezmer Musik:

„Aljama“  
 Chaim Kapuja  
 Eckenerstr. 3  
 72070 Tübingen  
 Tel + Fax 07071/45386

**Wir sind eine multikulturelle Gesellschaft/Minderheiten wahrnehmen**

- ausländische Mitschüler berichten über ihr Heimatland (Atlas, Bildmaterial, persönliche Erfahrungen, Geschichten)
- Besuch einer Moschee, Synagoge, Kirche - jeweils mit Führung
- Kochen: Spezialitäten aus den verschiedenen Heimatländern
- abschließend ein Fest für die ganze Schule, entsprechende Bewirtung und Musik

**Lesung veranstalten**

Tagebuchauszüge Anne Franks durch Schüler auswählen und vorstellen lassen (Mittelstufe) oder Romanauszüge Andrzej Szczypiorskis vorstellen (Oberstufe); aus Briefen, historischen Quellen und literarischen Texten eine Collage und Lesung vorbereiten (klassenübergreifend)

**Lebensläufe erkunden, vergleichen, darstellen**

z.B. Inge Auerbacher (Buch und Film), Anne Frank, Frau Rachel Dror als Zeitzeugin (Mittelstufe); u.a. Karte im Buch von Inge Auerbacher nutzen (aaO., S. 94)

**„Leben im Ghetto“**

Das Ghetto Lodz/Litzmannstadt als „Brennpunkt“ eines vielperspektivischen, fächerübergreifenden Unterrichts (s. Baustein 9)

# MEDIENVERZEICHNIS

## 1. Literatur

- Arnold, Heinz Ludwig:** Gespräch mit Jurek Becker. In: Text + Kritik (Heft 116: Jurek Becker), 1992, S.4ff.
- Auerbacher, Inge:** *Ich bin ein Stern*. Weinheim, Basel 1992 (= Beltz)
- Baer, Edith:** *Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht*. Frankfurt 1995 (= Fischer).
- Becker, Jurek:** *Jakob der Lügner. Roman* Frankfurt 1982 (= Suhrkamp).
- Becker, Jurek:** *Bronsteins Kinder. Roman*, Frankfurt 1988 (= Suhrkamp).
- Becker, Jurek:** *Warnung vor dem Schriftsteller*. Drei Vorlesungen in Frankfurt. Frankfurt 1990 (= Suhrkamp)
- Becker, Jurek:** *Die unsichtbare Stadt [Ghetto Lodz/Litzmannstadt]*. In: Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, 1940-1944, eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt a. M. in Zusammenarbeit mit Yad Vashem, Red. Hanno Loewy u. Gerhard Schoenberner, Wien 1990 (= Löcker), S. 10f.
- Berger, Noémi:** *Das koschere Kochbuch*. Rebezzen Noémi Berger bittet zu Tisch. Gelebte Tradition und deren Bedeutung für den jüdischen Alltag und an den jüdischen Feiertagen, Stuttgart 1995 [Selbstverlag; über Israelitische Religionsgemeinschaft erreichbar], S. 15.
- Bobrowski, Johannes:** *Der Tänzer Malige*. In: Erzählte Zeit. 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart, hg. von M. Durzak, Stuttgart 1980 (= Reclam), S. S.27-33.
- Bobrowski, Johannes:** *Mäusefest*. In: J. Bobrowski: Lipmanns Leib. Erzählungen, Auswahl u. Nachwort von W. Dehn, Stuttgart 1972 (= Reclam), S. 43-46.
- Bobrowski, Johannes:** *Bericht*. In: Johannes Bobrowski: Gedichte. Eine Auswahl, Leipzig 1990 (= Reclam Leipzig), S. 80.
- Bobrowski, Johannes:** *Holunderblüte*. In: 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen. Herausgegeben v. Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt, Leipzig 1995, S. 319.
- Bohnen, Eli A. :** *Als sich das Blatt gewendet hatte*. In: Die Befreiung, Dachauer Hefte, Bd. 1, (12) 1985 (= Verlag Dachauer Hefte).
- Celan, Paul:** *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart 1970 (= Deutsche Verlags-Anstalt), S. 15.
- Dawidowicz, Lucy S.:** *Der Krieg gegen die Juden*. 1933-1945, Wiesbaden 1979 (= Fourier), S. 15-24.
- [Heijmans, Mart:]** *Old time klezmer music (1910-1930)*. Verzameld en genoteerd door Mart Heijmans. Nijmegen o.J. (= Muziekuitgeverij De Bonte Hond).
- [Heijmans, Mart:]** *Klezmer. Jiddische instrumentale Muziek*. 60 melodien verzameld en genoteerd door mart heimans. [Selbstverlag, Verkauf über Joods Historisch Museum, Amsterdam].
- Hoffmann, Christhard und Passier, Bernhard:** *Die Juden*. Vorurteil und Verfolgung im Spiegel literarischer Texte, Stuttgart 1986 (= Reclam Arbeitstexte für den Unterricht), S. 135f.
- Jeismann, Michael:** *Der kalte Schatten*. Jüdische Überlebende des Ghettos und ihre Kinder: Ein Film überwindet das lange Schweigen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.9.1995.
- Keller, Werner:** *Zu tilgen und zu sühnen*. In: 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen. Herausgegeben v. Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt, Leipzig 1995, S. 320-322.
- Manoschek, Walter (Hg.):** *„Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung“*. Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944, Hamburg 1995 (= Hamburger Edition).
- Payer, Markus:** *Den Überlebenden das Wort* [Steven Spielberg: „The Survivors of the Holocaust“]. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 15.4.1996.
- Reich-Ranicki, Marcel:** *Jurek Beckers Romane*. In: M. Reich-Ranicki: Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur, München 1993 (= dtv), S. 180-184.
- Schlink, Bernhard:** *Der Vorleser*. Zürich 1995 (= Diogenes), S. 144-152.
- [Sierakowiak, Dawid:]** *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak*. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42, Leipzig 1993 (= Reclam Leipzig).
- Szczypiorski, Andrzej:** *Die schöne Frau Seidenman*. Zürich 1988 (= Diogenes).
- Szczypiorski, Andrzej:** *Nacht, Tag und Nacht*. Zürich 1991 (= Diogenes) [Kapitel 6 in Auszügen, Kapitel 10 komplett].
- Szczypiorski, Andrzej:** *Mein Warschau von vor über fünfzig Jahren*. In: Europa unterwegs, Essays und Reden, Zürich 1996 (= Diogenes), S. 157-172.
- Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, 1940-1944, eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt a. M. in Zusammenarbeit mit Yad Vashem, Red. Hanno Loewy u. Gerhard Schoenberner, Wien 1990 (= Löcker).**
- Wiechert, Ernst:** *Der Totenwald*. München 1945 (= Kurt Desch), S. 108-116.
- Wolf Cohen, Elisabeth:** *Jüdische Küche*. Köln 1995 (= Könenmann), S. 101.
- Yikhes [CD]**. Frühe Klezmer-Aufnahmen von 1907-1939, Trikont, Postfach 769, München, Aufnahme Nr. 18.

Die folgenden Medien (2-6) sind bei den Bildstellen in Baden-Württemberg erhältlich:

## 2. Dias

### 10 02436 KZ Dachau

24 B f+sw 1976 Adr: S1, J, E

FWU

Realaufnahmen und Grafiken zeigen die Situation der Häftlinge im Konzentrationslager Dachau. Die Serie beginnt mit der politischen Lage 1932 und endet mit der Einrichtung einer Gedenkstätte im ehemaligen KZ.

- s. Baustein 13

### 10 02853 KZ Auschwitz

12 B sw 1984 Adr: S1, J, E

FWU

Die Bilddokumente vermitteln einen Eindruck von dem größten Arbeits- und Vernichtungslager des NS-Regimes und sind geeignet, Anlage Aufbau und Funktion eines Konzentrationslagers anzusprechen

- s. Baustein 10, 15

### 10 02854 Selektion auf der Rampe von Auschwitz

12 B sw 1984 Adr: S1, J, E

FWU

Die Bilddokumente vermitteln einen Eindruck von dem größten Arbeits- und Vernichtungslager des NS-Regimes und sind geeignet, Anlage Aufbau und Funktion eines Konzentrationslagers anzusprechen

- s. Baustein 10, 15

## 3. Tonkassetten

### 22 03028 In Treblinka

Ein Überlebender berichtet über das Vernichtungslager

28 min 1985 Adr: S1, J, E

Ein Überlebender aus dem Vernichtungslager Treblinka berichtet über das Alltagsleben und den Aufstand vom August 1943. Es werden sachliche Informationen vermittelt und Betroffenheit über das persönliche Schicksal des Sprechers erzielt.

- s. Baustein 10, 11, 14, 15

## 4. Filme 16 mm Lichtton

### 32 00890 Brundibar, die Kinderoper von Theresienstadt

49 min sw 1966 Adr: S1, S2, J, E

FWU

Überlebende des Konzentrationslagers Theresienstadt und der seinerzeit in der Emigration lebende Librettist berichten über die Entstehung der Kinderoper und die denkwürdig gewordenen Aufführungen in den Jahren 1943-1945. Angeschlossen ist die Aufzeichnung einer Wiederaufführung des Werkes.

- s. Baustein 1

### 32 01752 Ein Tag, Bericht aus einem deutschen Konzentrationslager 1939

95 min sw D 1965 Adr: S1, J, E

FWU

Fernsehspiel von Egon Monk und Günter R. Lys. Gezeigt wird der Tagesablauf in einem deutschen Konzentrationslager der Vorkriegszeit. Eingblendete Originalaufnahmen von Empfängen und Veranstaltungen (1939) machen den Kontrast zum Leben unter „ordentlichen“ Menschen bewußt.

- s. Baustein 11

### 32 02240 Der Führer schenkt den Juden eine Stadt

Bericht über einen Propagandafilm

22 min sw 1971 Adr: S1, J, E

FWU

1944 wurde auf Anordnung des Reichspropagandaministeriums ein Film über das Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt gedreht, um sich der verbreitenden Wahrheit und über den wahren Charakter der „Endlösung“ der Judenfrage zu begegnen. 1964 wurde ein 16-Minuten-Fragment dieses nie öffentlich gezeigten Films aufgefunden.

- s. Baustein 1, 8

### 32 02627 Buchenwald im April 1945

14 min f D 1975 Adr: S1, S2, J, E

Chronos Dokumentarfilm GmbH

Auf Anordnung der Besatzungsbehörde besichtigen Bürger Weimars im April 1945 das von den Amerikanern befreite Konzentrationslager Buchenwald. Erschüttert stehen sie vor den Bergen von Leichen, abgemagerten ehemaligen Häftlingen und katastrophalen Unterkünften.

- s. Baustein 11, 14

**32 03874 Die Befreiung von Auschwitz**

20 min f D 1978

Chronos Dokumentarfilm GmbH

Grundlagen des Films sind Aufnahmen, die ein sowjetischer Berichterstatter bei der Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee gemacht hat.

- s. Baustein 10, 15

**32 50948 Hier fliegen keine Schmetterlinge**

18 min f 1959Adr: S1, J, E

Studienkreis Schule/Wirtschaft

Das Leben und Leiden von etwa 15.000 jüdischen Kindern im KZ Theresienstadt. Aufgefundene Kinderzeichnungen geben ein erschütterndes Zeugnis vom Lebenswillen, der Verzweiflung und der Sehnsucht dieser Kinder.

- s. Baustein 1, 8

**32 51265 KZ Dachau**

23 min sw D 1970 Adr: S1, J, E

Bundeszentrale für politische Bildung GEMA

Eindringlich wird die Entwicklung des Aufbaus des KZ Dachau als sogenanntes Schutzlager für Gegner und Verfolgte des NS-Systems gezeigt (Machtergreifung, Reichstagsbrand, Maßnahmen gegen Juden, Arbeitseinsatz im Krieg). Ausgehend von der Befreiung 1945 durch US-Streitkräfte schildern Häftlinge anhand dokumentarischer Aufnahmen Formen von Brutalität und Vernichtung.

- s. Baustein 13 u. Projektideen

**32 52086 Aus einem deutschen Leben**

145 min f D 1977 Adr: J, E

Iduna Film GmbH FSK: 12ff

Halbdokumentarischer Spielfilm über den gewöhnlichen Faschismus am Beispiel Rudolf Höß. Höß, alias Franz Lang (Götz George) wird 1940 Kommandant vom KZ Auschwitz und ist in knapp fünf Jahren am Tod von 4 Millionen Menschen beteiligt. Nach dem Zusammenbruch versteckt er sich unter dem Namen Franz Lang, wird aber 1946 entdeckt. Zu diesem Film ist eine ausführliche Besprechung vorhanden.

**32 52707 Rosa Weiss**

15 min f D 1987 Adr: P

Alpha Film

Ein kleines Mädchen wird Zeugin eines Transports jüdischer Kinder ins Konzentrationslager. Sie läuft dem LKW nach und entdeckt das Lager. Jeden Tag bringt sie den Kindern Lebensmittel, bis sie abtransportiert werden. Die Bilder des gleichnamigen Kinderbuchs von R. Innocenti wurden abgefilmt, der Text rezitiert und mit Geräuschen und Musik unterlegt.

- s. Baustein 1, Auerbacher

**32 52885 KZ-Schergen**

33 min sw D 1959 Adr: S1, S2, J, E

Die Gerichtsverhandlung gegen die SS-Unterrichter Gustav Sorge und Wilhelm Schubert wegen ihrer im Konzentrationslager begangenen Verbrechen.

**32 55174 Chronik über die Befreiung des Lagers Auschwitz**

12 min sw SU 1945 Adr: S2, E

LpB Baden-Württemberg

Deutsche Fassung des Films „Auschwitz“, gedreht von sowjetischen Kameraleuten unmittelbar nach der Lageröffnung. Der Kommentar enthält eine eindeutige politische Einfärbung.

- s. Baustein 10, 13, 14, 15

## 5. Videos

**42 00675 Zeitzeugen, Massenvernichtung im Nationalsozialismus**

83 min f D 1987 Adr: S1, S2, J, E

FWU

Am 9. November 1984 treffen sich fünf ehemalige Häftlinge von Konzentrationslagern des Dritten Reiches, die unter anderem in Buchenwald, Dachau, Auschwitz und Treblinka eingesperrt waren. Ima Spanjaard, Franz Wirbel, Richard Glazar, Hermann Langbein und Eugen Kogon berichten über Folter, Terror, Zwangsarbeit ...

- s. Baustein 10, 11, 13, 14, 15

**42 01555 Theresienstadt**

10 min f+sw D 1993 Adr: S1

Vrba, Karel

Die in Nordböhmen gelegenen Festung „Theresienstadt“ wird von 1942-1945 als Sammel- und Durchgangslager für Juden aus Böhmen und Mähren, aus dem reich und aus anderen europäischen Ländern eingerichtet. Abgefilmte zeitgenössische Bilddokumente und bauliche Überreste, ein Zeitzeugenstatement und Ausschnitte aus einem Propagandafilm belegen eindeutig die Aufgabe von Theresienstadt, die Vernichtung durch Aussiedlung zu tarnen und als Schleuse für die Vernichtung im Osten zu dienen.

- s. Baustein 1, Auerbacher

**42 01878 Die Hoffnung stirbt zuletzt**

Studio Filmowe WIR

48 min f D 1995 Adr: S1, S2, E

Halina Birenbaum schildert in eindrucksvoller Weise ihre Erlebnisse als Häftling im Konzentrationslager Auschwitz.

- s. Baustein 10

**42 01944 Auschwitz, wie renoviert man eine KZ-Gedenkstätte**

25 min f D 1995 Adr: S1, S2, E

FWU

Auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz diskutiert eine internationale Expertenkommission, wie und mit welchem Ziel die Gebäude, die Erinnerungsstücke und das Gelände erhalten werden können. Auch Jugendliche der Aktion Sühnezeichen äußern sich. Es werden unterschiedliche Wege des Umgangs mit dem belastenden historischen Erbe gezeigt. Auch der Frage, wie neonazistischer Propaganda zu begegnen sei, wird nachgegangen.

- s. Baustein 17

**42 51051 Auschwitz (= Europa unterm Hakenkreuz; 11)**

45 min, f D 1982 Adr: S1, J, E

Süddeutscher Rundfunk

Wie lebte man im „Dritten Reich“, als der Zweite Weltkrieg seine Höhepunkte hatte? Was wußten, dachten, ahnten die Deutschen, als in Auschwitz die Krematorien Hochbetrieb hatten? Was konnte und durfte man wissen über das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte, das da im Namen des deutschen Volkes begangen wurde?

- s. Baustein 6

**42 54057 Deportation der Stuttgarter Juden, Killesberg 1941 (= Filmdokumente als historische Quelle)**

8 min sw D 1991 Adr: S1, S2, J, E

Landesbildstelle Württemberg

Von den Stuttgarter NS-Behörden 1941 in Auftrag gegebenes Propagandafilmdokument über die Vorbereitungen für den ersten großen Transport Stuttgarter und württembergischer Juden nach Riga-Jungernhof (Dezember 1941).

- s. Baustein 1, Auerbacher

**42 56622 Terezin, Theresienstadt**

30 min f CS 1991 Adr: S1, J, E L

Studio Ondra KF a.s., CSSR

Der Film gibt einen Überblick über die Gründung und Entwicklung der Stadt und die Stellung der Juden in Böhmen seit dem Mittelalter. Schwerpunkt der Betrachtung ist die Funktion der Stadt Terezin als Ghetto für die Juden und Ausgangspunkt für die Transporte in die Todeslager der Nationalsozialisten.

- s. Baustein 1, Auerbacher

**42 58722 Die andere Reise, Amsterdam, KZ Vaihingen an der Enz**

Jules Schelvis, Juni 1943 bis April 1945

20 min f D 1995 Adr: E

Der Videofilm versucht die Situation einer fast zweijährigen Zwangshaft des Niederländers Jules Schelvis zwischen 1943 und 1945 nachzuzeichnen. Die „KZ-Reise“ („Die andere Reise“) des damals Zweiundzwanzigjährigen von Amsterdam über Sobibor, Radom und Auschwitz, die in Vaihingen an der Enz endete, wird nach 50 Jahren wieder lebendig durch seine Erzählungen und durch authentisches Bildmaterial.

- Die Integration des Films in eine nach ästhetischen und historischen Gesichtspunkten zusammengestellte „Erinnerungsstunde“ zum 27. Januar wurde 1996 am Gymnasium Gerlingen erprobt (nähere Informationen über die Autoren-Adresse).

**42 59492 ...daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt**

Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm

33 min f+sw D 1995

Adr: S2

Landesbildstelle Württemberg

Skizziert wird die Geschichte des KZ's Oberer Kuhberg bei Ulm. Die Darstellung des Lagers erfolgt vor dem Hintergrund der Geschichte der NS-Machtergreifung und -Machtstabilisierung und bezieht auch die Geschichte die Entwicklung des KZ-Systems mit ein. Die historischen Fakten werden beispielhaft am persönlichen Schicksal von Fritz Herr, einem der letzten überlebenden Häftlinge, aufgezeigt.

- s. Baustein 1

## 6. Medienpaket

### 50 50013 Todesfuge

Das nationalsozialistische KZ-System

D 1986 Adr: S1, J

Medienpaket mit Videokassette „Mein Großvater – KZ-Aufseher Konrad Keller“ (60 min, f, 1983), Tonbildreihe „Todesfuge“ (18 min, 36 Farbdias) und Beiheft. Ein Journalist geht den Spuren seines Großvaters nach, der als SS-Mann im Dachauer KZ „arbeitete“.

## 7. Weitere Hinweise

### Video

#### 5504 Inge und der gelbe Stern

24 min f D 1986 Dokumentarfilm ab 10 J.

Emanuel Rund Filmproduktion

Die inzwischen erwachsene Jüdin Inge Auerbacher erzählt einem 10jährigen Mädchen von ihrer Kindheit in Jebenhausen bei Göppingen und im KZ Theresienstadt. Durch den erzählenden Charakter eignet sich der Film gut für Kinder.

Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sonnenbergstr. 15, 70184 Stuttgart

Tel. Medienverleih 0711/ 1646-400

- s. Baustein 1

### Video oder Tonkassette

#### Max Mannheimer: Überleben in Auschwitz

Audio-visuellen Reihe des Zentrums für Antisemitismusforschung „Berichte über Verfolgung und Alltag im Nationalsozialismus“; Vertrieb durch: Metropol-Verlag, Kurfürstenstr. 135, 10785 Berlin, Tel. 030/261460, Fax 030/2650518

- s. Baustein 10

### Video

#### Nazi-Opfer brechen ihr Schweigen

NDR 1.10 1995

Überlebende des Ghettos Lodz/Litzmannstadt berichten von den Schwierigkeiten, ihren Kindern von den Geschehnissen damals zu erzählen. Drei Familien (aus Israel, Polen und Deutschland) besuchen gemeinsam - zum ersten Mal seit 1945 - wieder das ehemalige Ghetto. Dabei werden die zwei Generationen im Gespräch über das „Damals“ und seine Bedeutung für die Gegenwart gezeigt.

- s. Baustein 8, 9, 17, 18, Projektidee „Leben im Ghetto“ sowie Literaturverzeichnis.

### Begegnung in Israel

60 min f

Junge Deutsche treffen drei Generationen Juden aus ihrer Heimatstadt. Ein Dokumentarfilm zur Verständigung und Freundschaft.

Emanuel Rund Filmproduktion, Theresienhöhe 6b, 80339 München, Tel. 089/ 507711, Fax 089/ 5023259

- s. Themenbereich „Umgang mit der Erinnerung“ (Baustein15-18)



# Quellennachweise

- Auerbacher, Inge: Ich bin ein Stern.** Weinheim, Basel 1990 (= Beltz Verlag), S. 30, Z. 10 - S. 32, Z. 3.
- Becker, Jurek: Jakob der Lügner.** Roman, Frankfurt 1982 (= Suhrkamp Verlag), S. 96 - S. 99, S. 267 - S. 271
- Berger, Noémi: Das koschere Kochbuch.** Rebezzen Noémi Berger bittet zu Tisch. Gelebte Tradition und deren Bedeutung für den jüdischen Alltag und an den jüdischen Feiertagen, Stuttgart 1995 [Selbstverlag], S.55.
- Bobrowski, Johannes: Der Tänzer Malige.** In: Erzählte Zeit. 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart, hg. von M. Durzak, Stuttgart 1980 (= Reclam), S. S.27-33.
- Bobrowski, Johannes:** Bericht. In: Johannes Bobrowski: Gedichte. Eine Auswahl, Leipzig 1990 (= Reclam Leipzig), S. 80.
- Bobrowski, Johannes:** Holunderblüte. In: 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen. Herausgegeben v. Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt, Leipzig 1995 (= Insel Verlag), S. 319.
- Bohnen, Eli A. :** Als sich das Blatt gewendet hatte. In: Die Befreiung, Dachauer Hefte, Bd. 1, (12) 1985 (=Verlag Dachauer Hefte).
- Celan, Paul: Mohn und Gedächtnis.** Stuttgart 1970 (= Deutsche Verlags-Anstalt), S. 15.
- Dawidowicz, Lucy S.: Der Krieg gegen die Juden.** 1933-1945, Wiesbaden 1979 (= Fourier), S. 15-24.
- [Heijmans, Mart:] Old time klezmer music (1910-1930).** Verzameld en genoteerd door Mart Heijmans. Nijmegen o.J. (= Muziekuitgeverij De Bonte Hond), Nr. 34.
- Keller, Werner: Zu tilgen und zu sühnen.** In: 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen. Herausgegeben v. Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt, Leipzig 1995 (= Insel Verlag), S. 320-322.
- Manoschek, Walter (Hg.): „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung“.** Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944, Hamburg 1995 (= Hamburger Edition).
- Schlink, Bernhard: Der Vorleser.** Roman, Zürich 1995 (= Diogenes Verlag), S. 144-152.
- [Sierakowiak, Dawid:] Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak.** Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42, Deutsche Fassung: Roswitha Matwin-Buschmann, Leipzig 1993 (= Reclam Leipzig), S. 56, Z. 1-15; S. 75, Z. 15-24; S. 107, Z. 6-17; S. 166, Z. 1-13; S. 182 und 192.
- Szczypiorski, Andrzej: Nacht, Tag und Nacht.** Roman, Zürich 1991 (= Diogenes Verlag), S. S. 51, Z. 1 - S. 55, Z. 15; S. 56, Z. 25 - S. 58, Z. 32; S. 61, Z. 3 - S. 62, Z. 9; S. 90, Z. 1 - S. 102, Z. 20.
- Wiechert, Ernst: Der Totenwald.** München 1979 (= Langen-Müller in der F.A.Herbig Verlagsbuchhandlung), S. 108-116.
- Wolf Cohen, Elisabeth: Jüdische Küche.** Köln 1995 (= Könenmann), S. 101.